



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Kulturalisierung von Gewalt am Beispiel der Berichterstattung über die
Übergriffe auf Frauen während der Silvesternacht in Köln 2015/16“

verfasst von / submitted by

Anna Mehrwald, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the
requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Birgit Sauer

An Janine, Elisabeth und Birgit Sauer,
vielen Dank für die Begleitung und Unterstützung!

An Flo und Luca,
vielen Dank für die Rückendeckung und eure Geduld!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	6
2	Kontext	8
2.1	Ablauf der Kölner Silvesternacht.....	8
2.2	Kritik am Einsatz und der Pressearbeit der Polizei.....	10
2.3	Politische und juristische Folgen	11
2.4	Mediale Berichterstattung	12
2.5	Debatte in der Öffentlichkeit	15
3	Forschungsstand.....	20
4	Theorie.....	24
4.1	Kultur als Trennlinie.....	24
4.1.1	Rassismus ohne Rasse	24
4.1.2	Antimuslimischer Rassismus	28
4.1.3	Orientalismus	33
4.1.4	Okzidentalismuskritik	37
4.2	Gewalt als Phänomen der Anderen	39
4.2.1	Gewaltbegriff.....	39
4.2.2	Kulturalisierung von Gewalt	44
4.3	Sexualität als Differenzmarker	49
4.3.1	Ethnisierung von Sexismus und sexueller Exzeptionalismus.....	49
4.3.2	Femonationalismus	53
5	Methode.....	56
5.1	Epistemologische Überlegungen.....	56
5.2	Frame, Framing, Frame Analyse	58
5.3	Critical Frame Analysis.....	62
6	Forschungsdesign & -material.....	68
7	Ergebnisse der Analyse.....	70
7.1	Frames in der Süddeutschen Zeitung	70
7.1.1	Sexuelle Gewalt als Problem der deutschen Gesellschaft	70
7.1.2	Sexualstrafrecht.....	72
7.1.3	Problematisches Frauenbilder von Muslimen.....	72
7.1.4	Nordafrikanische Flüchtlinge und Kriminalität.....	74
7.1.5	Zu viel Toleranz.....	75
7.1.6	Terrorakt gegen den Westen.....	76
7.1.7	Transparenz	77
7.1.8	Instrumentalisierung durch rechte Akteur*innen.....	78

7.1.9	Kritik an Femonationalismus	79
7.1.10	Gesellschaft der Extreme	80
7.1.11	Sagbarkeit	81
7.2	Frames in der taz	82
7.2.1	Sexuelle Gewalt als Problem der deutschen Gesellschaft	82
7.2.2	Täter sind Täter	84
7.2.3	Gefahr von Instrumentalisierung durch rechte Akteur*innen	84
7.2.4	Rassismus in der Mitte der Gesellschaft	85
7.2.5	Kritik an Femonationalismus	86
7.2.6	Intersektionalität	86
8	Fazit	87
9	Bibliographie.....	91
10	Abstract	104

1 Einleitung

Die Kölner Silvesternacht ist nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern auch im Ausland ein geläufiger Begriff. Die Resonanz auf die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht 2015/2016 war sowohl in den deutschen als auch in ausländischen Medien enorm. Selbst der damalige US-Präsident, Donald Trump nahm die Vorfälle zum Anlass, um auf Twitter vor Migration zu warnen. (Vgl. Drüecke 2016: 3) Was damals dort auf der Domplatte und im Hauptbahnhof geschehen ist, ist scheinbar allgemein bekannt. Sabine Hark und Paula-Irene Villa sprechen daher von der Kölner Silvesternacht als Signatur, weil es sich dabei um ein Ereignis handelt, von dem jeder vermeintlich genau weiß, was dort geschehen ist, nämlich massive sexuelle Übergriffe auf Frauen in der Öffentlichkeit, ausgeübt durch nicht-deutsche Männer. Gleichzeitig ist das Ereignis aber bis heute nicht vollends aufgeklärt, viele Täter wurden nie gefasst. Und es ist geprägt von einer Vielzahl unterschiedlicher Deutungsstränge, weshalb Hark und Villa von einem zugleich leeren sowie auch aufgeladenen Ereignis sprechen. (Vgl. Hark und Villa 2017:9) Die Kölner Silvesternacht ist zur Projektionsfläche geworden, die für das Ende der deutschen Willkommenskultur und der durch Merkels Ausspruch „Wir schaffen das“ geprägten Zuversicht in der Flüchtlingsbewegung steht. Die Stadt Köln war nach der Silvesternacht 2015/2016 nicht mehr das Sinnbild für Toleranz, sondern stand plötzlich für die Unüberbrückbarkeit von kulturellen Differenzen. Köln galt als Beweis dafür, dass es Migrant*innen gibt, welche die deutschen Werte nicht achten und daher nicht integrierbar sind.

Als Reaktion auf die Übergriffe wurden Forderungen nach deutlich restriktiveren Asylgesetze gestellt, und in der öffentlichen Debatte verschärfte sich der Ton gegenüber Flüchtlingen. Die Angst vor aggressiven muslimischen Flüchtlingen wurde zu einem zentralen Thema, nicht nur bei rechten Akteur*innen, sondern auch bei solchen, denen man derartige Argumente früher nicht zugerechnet hätte. Auch unter Feminist*innen regten sich Stimmen, welche die sexuellen Übergriffe auf die Kultur der Täter zurückführten. Gewalt gegen Frauen wurde zwar durch die Debatte über die Silvesternacht eine weitaus stärkere Aufmerksamkeit geschenkt, gleichzeitig wurden die Forderungen des Schutzes vor sexueller Gewalt aber von rechten Akteur*innen zur Mobilisierung gegen Migrant*innen instrumentalisiert, und es tauchten feministische Strömungen auf, die sich nationalistischen bis fremdenfeindlichen Argumentationslinien bedienten, um Frauenrechte einzufordern. Hark und Villa

sprechen daher auch von einem Fundamentalisierungsschub in der öffentlichen Rede. (Vgl. ebd.) Köln steht daher nicht nur für eine angebliche verfehlte Willkommenskultur, sondern auch für eine Verknüpfung von Rassismus und Sexismus.

Während die Kulturalisierung von Gewalt und die damit einhergehende Forderung, man solle Einwanderer aus gewissen Kulturen nicht aufnehmen, ein bekanntes Phänomen unter rechten Akteur*innen ist, sind derartige Argumente aber aus der Mitte der Gesellschaft und von links positionierten Akteur*innen als eine Neuerscheinung anzusehen, die nach der Silvesternacht ein gewisses Unbehagen hervorrief. Die vorliegende Arbeit möchte sich mit diesem Unbehagen beschäftigen und sich der These widmen, dass über die Anrufung der Zivilisiertheit und Emanzipation der deutschen Gesellschaft und durch das Argument der Sexismus-Abwehr, auch in nicht dem rechten Politikspektrum zuzuordnenden Gesellschaftsegmenten nationalistische bis rassistische Aussagen über die Vorfälle sagbar wurden. Um Aussagen über die Kölner Silvesternacht von nicht-rechten Akteur*innen analysieren zu können, wird die Berichterstattung zweier deutscher Tageszeitungen, der Süddeutschen Zeitung und der taz, die auf dem politischen Spektrum Mitte bis links positioniert sind, als Forschungsmaterial herangezogen. Um herausfiltern zu können, wie über die sexuellen Übergriffe gesprochen wird, werden die ausgewählten Zeitungsartikel einer Frame-Analyse unterzogen.

Um einen kontextuellen Überblick zu geben, befasst sich das zweite Kapitel dieser Arbeit mit dem Ablauf der Silvesternacht 2015/2016 in Köln sowie mit dem Polizeieinsatz und den politischen und juristischen Folgen. Das dritte Kapitel gibt einen Überblick über den derzeitige Forschungsstand. Anschließend werden im Theoriekapitel zuerst Rassismen, die über die Trennlinie Kultur funktionieren, besprochen und anschließend wird anhand des Orientalismus-Konzepts von Edward Said und des Konzepts der Okzidentalismuskritik von Gabriele Dietze aufgezeigt, dass das Bild der zügellosen Sexualität des arabischen Mannes im Gegensatz zur Zivilisiertheit des Westens auf eine lange Tradition aufbaut. Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Definitionen und Perspektiven des Gewaltbegriffs, und der Begriff der Kulturalisierung von Gewalt aus der Debatte um traditionsbedingte Gewalt wird erklärt. Wie Sexismus und die Kulturalisierung von Gewalt zusammenhängen, wird anhand der Begriffe Ethnosexismus und sexueller Exzeptionalismus diskutiert. Um die Verschränkungen der Argumentationslinien von

Feminist*innen und rechten Akteur*innen theoretisch zu analysieren, wird der von Sara Farris geprägte Begriff des Femonationalismus vorgestellt.

Als Methode für die Analyse der Zeitungsartikel wurde die Critical Frame Analyse ausgewählt. Im sechsten Kapitel werden zuerst ein etymologisches Grundverständnis sowie ein Überblick über die Entstehung der Frame-Analyse gegeben und anschließend die Critical Frame Analyse vorgestellt. In der Folge werden das Forschungsdesign sowie das ausgewählte Forschungsmaterial für diese Arbeit genauer beschrieben. Im Ergebniskapitel werden die vier dominanten Frames der Berichterstattung der beiden Tageszeitungen vorgestellt und zum Schluss im Fazit ein zusammenfassendes Resümee darüber gezogen, inwiefern auch in linken oder links-liberalen Zeitungen durch die Aufwertung der eigenen Emanzipationsleistung Sexismus und sexuelle Gewalt auf die Kultur der Täter zurückgeführt und restriktivere Migrationsgesetze gefordert werden.

2 Kontext

Wie in der Einleitung beschrieben wurde, ist die Kölner Silvesternacht ein Ereignis, das zwar jedem bekannt, das aber gleichzeitig von Unklarheiten geprägt ist. Es wird zwar vielfach auf das Ereignis referenziert, was aber tatsächlich geschehen ist, ist bis heute nicht so eindeutig. In dieser Arbeit soll es nicht um die objektive Aufarbeitung der Vorfälle der Silvesternacht gehen, dieses Kapitel soll aber einen Überblick über das Ereignis geben, um die Forschungsfragen in einen Kontext einzubetten. Zuerst wird eine Zusammenfassung des Ablaufs der Silvesternacht gegeben und die Kritik über den Einsatz und die Pressearbeit der Polizei dargestellt. Anschließend werden die politischen und juristischen Folgen sowie die mediale Berichterstattung über die Übergriffe präsentiert.

2.1 Ablauf der Kölner Silvesternacht

In der Silvesternacht vom 31.12.2015 auf den 01.01.2016 wurde der Jahresumbruch in Köln im Bereich des Hauptbahnhofs, der Domplatte und der Hohenzollernbrücke gefeiert. Ab den frühen Abendstunden versammelte sich sowohl im Bahnhof als auch auf dem Bahnhofsvorplatz eine wachsende Gruppe junger Männer, die von der Polizei als alkoholisiert und „vom Aussehen her als Personen mit nordafrikanischer oder arabischer Herkunft“ beschrieben wurden und sich teilweise gegenseitig mit pyrotechnischen Gegenständen bewarfen. (Vgl. Egg 2017: 297, Schlussbericht des

PUA IV 2017:241) Gegen 22 Uhr wuchs die Zahl der Besucher*innen auf über 1.000 Personen an, und die Polizei schätzte die Situation zunehmend als gefährlich ein. Um eine Massenpanik zu vermeiden, wurde eine Räumung des Bahnhofsvorplatzes und der Domtreppe durchgeführt. Da die Hohenzollernbrücke überfüllt war, sprangen Personen auf die Gleisanlagen, woraufhin der Gleisbetrieb gesperrt werden musste. (Vgl. Egg 2017: 297) Durch die Räumung auf dem Bahnhofsvorplatz und die vorübergehende Einstellung des Bahnbetriebs kam es auch innerhalb des Bahnhofs zu Ansammlungen von großen Menschengruppen. (Vgl. Behrendes 2016: 326) Erst in den frühen Morgenstunden beruhigte sich die Lage allmählich.

Am Bahnhofsvorplatz und auch im Gedränge innerhalb des Bahnhofes selbst und der Hohenzollernbrücke kam es während der Silvesternacht zu Diebstählen und sexuellen Übergriffen auf vorrangig Frauen durch Männergruppen. Sowohl bereits in der Nacht als auch in den nachfolgenden Tagen gingen zahlreiche Anzeigen wegen Sexual- und Eigentumsdelikten ein. Insgesamt lagen laut Eggs Statistik 1.020 Strafanzeigen vor, wovon 47% (auch) sexuelle Übergriffe betrafen. Die meisten der Anzeigen bezogen sich auf Übergriffe, bei denen die Frauen am ganzen Körper begripscht worden waren; vielen wurden währenddessen noch Wertgegenstände entwendet. (Vgl. Egg 2017: 297-299) Einige der Übergriffe gingen über das reine Begrapschen hinaus. „Frauen berichteten von ‚Spießrutenläufen‘ durch die aggressiv-enthemmten Gruppen.“ (Behrendes 2016: 326) Die Opfer beschrieben die Situation als sehr bedrohlich, sie fühlten sich hilflos, gedemütigt und ohnmächtig. Zusätzlich gaben einige der Frauen an, dass sie von der Polizei nicht genügend Unterstützung erhalten hatten und nicht ernst genommen worden waren: *„Uns wurde dann erklärt, wir sollten uns beruhigen, es sei sicherlich nicht so schlimm gewesen ...“* und *„Ich hatte das Gefühl, die ersten Vertrauten, denen ich von meinen Erlebnissen [...] berichtete, konnten sich überhaupt nicht vorstellen, wie dramatisch die Situation tatsächlich war, nur diejenigen, die selbst ebenfalls vor Ort waren. Nachdem es publik wurde, kamen die ersten Anfragen, war das denn wirklich so schlimm? Ja, das war es. Eine derartig bedrohliche Situation habe ich vorher noch nie erlebt und ich möchte es auch nicht.“* (zit. in Egg 2017: 301)

Bis Mitte Juli 2016 ermittelte die Kölner Polizei 200 Täter, wovon 85% sich erst sehr kurz als Asylwerber, Flüchtlinge oder illegal eingereiste Migranten in Deutschland befanden, jeweils etwa ein Drittel aus Marokko oder Algerien stammte und nur 5% über einen festen Wohnsitz in Deutschland verfügten. (Vgl. Behrendes 2016: 327)

In der Debatte um die Silvesternacht wurde vielfach über das Motiv der Täter diskutiert und von einigen Akteuren die Vermutung geäußert, dass es sich um eine geplante, organisierte Tat gehandelt hat. Egg stellt fest, dass es sich bei dem Tathergang um einen völlig neuen „Modus Operandi“, der in Deutschland bisher unbekannt war, handelt. Ob das Tatmotiv eher im Rahmen der Eigentumsdelikte oder bei den sexuellen Übergriffen lag, ist laut Egg anhand der untersuchten Strafanzeigen nicht zu beantworten. Es gab zwar Absprachen während der Delikte zwischen einzelnen Gruppen, um sich gegenseitig bei der Tat zu unterstützen; ein Hinweis darauf, dass es tatsächlich einen höheren Grad an Organisation mit einer hierarchischen Struktur gegeben hat, liegt aber nicht vor. Daher erscheint Egg die Hypothese einer homogenen Tätergruppe mit einem einheitlichen Tatmotiv auch als unwahrscheinlich. (Vgl. Egg 2017: 300, Schlussbericht des PUA IV 2017: 1251)

2.2 Kritik am Einsatz und der Pressearbeit der Polizei

Die Polizei wurde später für ihren Einsatz in der Silvesternacht stark kritisiert, und Untersuchungen des Geschehens ergaben, dass zum einen nicht ausreichend Polizist*innen vor Ort eingesetzt worden waren bzw. zu lange davon abgesehen worden war, Verstärkung anzufordern. Zum anderen hatte die Kommunikation zwischen den verschiedenen Akteuren nicht gut funktioniert, und die Polizei hatte die Situation nicht richtig eingeschätzt. Mit den Erfahrungen der Love Parade hatten die Einsatzleiter vor allem die Befürchtung gehabt, dass in der Menschenmenge eine Massenpanik ausbrechen könnte, weshalb sie die Räumung angeordnet hatten. Dadurch hatten sie aber Gedrängesituationen hervorgerufen, welche die Sexual- und Eigentumsdelikte noch stärker begünstigt hatten. Während die Polizeikräfte mit der Räumung beschäftigt gewesen waren, hatten sie größtenteils nicht mitbekommen, was in der Menschenmenge geschah. Und wenn Opfer sich direkt vor Ort an die Polizeikräfte gewandt hatten, waren häufig nicht ausreichend Ressourcen zur Verfügung gestanden, um direkt darauf zu reagieren. In einzelnen Fällen hatten Polizeibeamte auch nicht auf die Bitten der hilfesuchenden Opfer reagiert. (Vgl. Schlussbericht des PUA IV 2017: 431-432, Behrendes 2016: 329)

Sehr große Kritik erntete die Kölner Polizei für ihre Pressearbeit zur Silvesternacht. Am 1.1.2016 veröffentlichte die Pressestelle des Polizeipräsidiums Köln eine Mitteilung mit der Überschrift „Ausgelassene Stimmung – Feiern weitgehend friedlich“, in der die Maßnahmen zur Räumung beschrieben und die gute Arbeit der Einsatzkräfte

gelobt worden waren. Das Ausbleiben einer Veröffentlichung zu den Übergriffen wurde später durch Kommunikationsprobleme innerhalb der Polizei begründet. Erst in den nachfolgenden Tagen kam die Pressearbeit in die Gänge: Am 2. Jänner wurden Anzeigen zu Übergriffen durch unbekannte Täter mit nordafrikanischem Aussehen thematisiert, am 4. Jänner lud der Kölner Polizeipräsident zu Pressegesprächen und am 5. Jänner fand gemeinsam mit der Kölner Oberbürgermeisterin eine Pressekonferenz statt.

Die hier beschriebene Pressearbeit sowie die zögerliche Nennung der Herkunft der Täter führte dazu, dass sich die Kölner Polizei in der medialen und gesellschaftlichen Debatte mit dem Vorwurf der Verharmlosung und der Vertuschung konfrontiert sah. (Vgl. Behrendes 2016: 330-331)

2.3 Politische und juristische Folgen

Aufgrund der großen Empörung über die Vorfälle und Handhabung der Silvesternacht 2015/16 wurden bereits in der zweiten Jännerwoche die ersten politischen Konsequenzen gezogen, und der Kölner Polizeipräsident wurde durch den Minister für Inneres und Kommunales für Nordrhein-Westfalen, Ralf Jäger, am 8.1.2016 von seiner Funktion abgezogen. (Vgl. Behrendes 2016: 321) Mitte Jänner wurde im nordrhein-westfälischen Landtag durch die CDU und die FDP die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses beschlossen, der das Fehlverhalten der Landesbehörden sowie der Bundespolizei beleuchten sollte. Am 23.03.2017 wurde der Abschlussbericht mit Handlungsempfehlungen für Polizei, Behörden und politische Akteure vom Untersuchungsausschuss vorgelegt.

Auch auf Bundestagebene wurden Konsequenzen gezogen, die auf die Silvesternacht und die damit einhergehende Debatte zurückzuführen sind. Bereits im Februar 2016 wurde das sogenannte Asylpaket II im Parlament beschlossen, welches folgende wesentlich striktere Regelungen einführt: schnellere Umsetzung der Asylverfahren, separate Registrierzentren für Menschen ohne Bleibeperspektive und die Aussetzung des Familiennachzugs bei Menschen mit eingeschränktem Schutzstatus. Zusätzlich wurde als unmittelbare Folge der Übergriffe die Abschiebung von straffälligen Asylwerber*innen bei einer Freiheitsstrafe von über einem Jahr deutlich vereinfacht. (Vgl. Haarhoff 2020: 29-30)

Im Juli 2016 wurde außerdem die von Feminist*innen und Jurist*innen bereits seit langem geforderte Reform des Sexualstrafrechts verabschiedet. Die Reform bestand zum einen aus dem „Nein heißt Nein“-Grundsatz, nach dem eine sexuelle Handlung strafbar ist, sobald sie „gegen den erkennbaren Willen einer anderen Person“ vollzogen wird, wobei es nun ausreicht, dass das Opfer seine Ablehnung verbal kenntlich macht. Zum anderen wurde in Verbindung mit der Kölner Silvesternacht ein neuer Straftatbestand der sexuellen Belästigung eingeführt, der sich gegen Handlungen wie Begrapschen und sexuelle Nötigung richtet, die aus einer Gruppe heraus getätigt werden. (Vgl. Zeit.de vom 07.07.2016, abgerufen am 12.06.2022)

Die juristische Aufarbeitung begann am 24.2.2016 mit zwei Strafprozessen, bei denen drei junge Männer wegen Diebstahls verurteilt wurden. (Vgl. ebd.) Gegen 290 Personen wurden Ermittlungen von den Behörden eingeleitet, wobei aber laut Kölner Amtsgericht nur gegen 52 Verdächtige in insgesamt 43 Verfahren eine Anklage erhoben wurde. Die meisten der Verfahren wurden wegen Eigentumsdelikten geführt, nur sechs Verdächtige standen wegen mutmaßlicher sexueller Nötigung vor Gericht. Die höchste Strafe wurde wegen räuberischem Diebstahl in der Höhe von einem Jahr und zehn Monaten verhängt, die aufgrund von Sexualdelikten angeklagten Personen erhielten jeweils ein Jahr Jugendstrafe auf Bewährung. (Vgl. Zeit.de vom 11.03.2019, abgerufen am 03.06.2022)

2.4 Mediale Berichterstattung

Die Berichterstattung über die Kölner Silvesternacht erfolgte zu Beginn fast ausschließlich in regionalen Medien. Erst ab dem 4. Jänner berichteten mehrheitlich auch die überregionalen Medien über die Vorfälle. Am selben Tag nannte die Polizei zum ersten Mal die mutmaßliche Herkunft der Täter. Am 5. Jänner kamen politische Akteure in den überregionalen Medien zu Wort, wobei die Handlungsempfehlung der Oberbürgermeisterin von Köln, Henriette Reker, Frauen sollten eine Armlänge Distanz wahren, auf große Kritik stieß. In den folgenden Wochen intensivierte sich die Berichterstattung enorm, und in den Medien und der Öffentlichkeit setzte eine Debatte über die Ursachen und Folgen der Silvesternacht ein. (Vgl. Dürr et al. 2016: 289-290, Haarhoff 2020: 30-31) Obwohl die Medien sehr stark auf die Vorfälle fokussierten, war anhand der Berichterstattung lange nicht klar erkennbar, was tatsächlich geschehen war. Laut Kappert wurde erst im Artikel des Zeit-Magazins „Was geschah wirklich“ vom

28.6.2016 eine detaillierte Recherche der Silvesternacht veröffentlicht. (Vgl. Drüeke 2016: 3)

Die Debatte drehte sich stattdessen sehr schnell vor allem um die Herkunft der Täter. Die Zeitschrift Focus zeigt auf ihrem Titelblatt eine nackte Frau, die nur von einem Balken mit den Worten „Frauen klagen an“ verhüllt ist und deren Körper mit weißen und dunklen Handabdrücken bedeckt ist. In dieselbe Richtung ging auch das Cover der Süddeutschen Zeitung, auf dem weiße Frauenbeine und eine schwarze Hand, die auf den weiblichen Intimbereich greift, dargestellt sind. Gegen beide Darstellungen wurden Beschwerden wegen Rassismus und Sexismus beim deutschen Presserat eingereicht. Kappert kritisierte diese Art der Illustration als kolonialistisch und zog eine Verbindung zur Bildsprache des Dritten Reichs, die auf ähnliche Art und Weise vor „Rassenschande“ gewarnt hat. (Vgl. ebd) Der Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung, Wolfgang Krach, entschuldigte und distanzierte sich später von der Darstellung. Man habe damit Stereotype über den „schwarzen Mann“, der die „weiße Frau“ bedrängt, bedient und das Bild könnte den Eindruck erwecken, „als würden Frauen zum Körper verdinglicht“. Ulrich Reitz, der Chefredakteur von Focus, verteidigte das Cover hingegen. Man habe sich dazu entschieden „symbolisch darzustellen, was in Köln geschah“ und wer dies als rassistisch oder sexistisch einstufe, habe „Angst vor der Wahrheit“. (Vgl. Spiegel.de vom 10.01.2016, abgerufen am 05.06.2022)

Die Massenmedien gerieten zunehmend selbst in die Kritik. Ihnen wurde falsch verstandene *political correctness* vorgehalten, und es wurde der Vorwurf geäußert, dass sie die Herkunft der Täter absichtlich verschweigen und dadurch ihre Informationspflicht nicht erfüllen würden. Von der anderen Seite wurde ihnen hingegen vorgeworfen, durch die Berichterstattung über die Herkunft der Täter Fremdenfeindlichkeit zu schüren und gegen den Pressekodex des Deutschen Presserats zu verstoßen. Ob die Herkunft von Tätern genannt werden sollte, wurde seitdem sowohl von der Öffentlichkeit als auch innerhalb der Medienbranche und den Medien- und Kommunikationswissenschaften breit diskutiert. Der Deutsche Presserat sah im März 2016 zunächst von einer Änderung der Richtlinie 12.1 des Pressekodex (Diskriminierungsrichtlinie) ab, nach anhaltender Kritik wurde die Richtlinie ein Jahr später jedoch insofern angepasst, als die Herkunftsnennung von Straftätern weiterhin nicht erfolgen soll, „im Fall eines begründeten öffentlichen Interesses indes schon.“ (Haarhoff 2020: 31-32)

Sowohl Drüeke in ihrer Forschungsarbeit zur Berichterstattung des ARD und ZDF als auch Dürr et al. in ihrer Diskursanalyse deutscher Medien und deren Leserkommentaren stellen fest, dass im Gegensatz zu den Tätern die Opfer in den Medien eine untergeordnete Rolle in der Berichterstattung spielten. Sie traten nur zu Beginn der Berichterstattung in Erscheinung, danach verschob sich der Fokus auf die Täter bzw. auf andere Akteure (Polizei, politische Vertreter*innen). Generell erfährt man wenig über die Opfer und ihre Perspektive wurde kaum wiedergegeben. Sowohl die Analyse der Medien als auch der Leserkommentare ergibt übereinstimmend, dass es zu keinem *victim blaming* kam, die Opfer in der Berichterstattung aber eher abwesend waren und damit auch die Auswirkungen der sexualen Übergriffe kaum thematisiert wurden. (Vgl. Drüeke 2016:16, Dürr et al. 2016: 293) *Victim blaming* fand jedoch in einer anderen Form in den Leserkommentaren statt. Nachdem es im Jänner zu gewalttätigen Übergriffen auf Asylwerber kam, wurden diese Gewalttaten als logische Folge der Kölner Silvesternacht relativiert und zum Teil sogar befürwortet. Außerdem wurden einige Vergewaltigungsmythen bedient, wonach sexuelle Übergriffe vorrangig von ausländischen Männern ausgehen würden, wodurch die Herkunft oder der kulturelle Hintergrund als Erklärung für die Taten herangezogen wurde. (Vgl. Dürr et al. 2016: 293-294)

Drüeke stellt in ihrer Untersuchung fest, dass es zu einer Homogenisierung der Tätergruppe kommt, wobei sie die Tendenz wahrnimmt die Täter als die ‚Anderen‘ zu verorten. (Vgl. Drüeke 2016: 14-15) Die Herkunft der Täter wird zum zentralen Charakteristikum, andere Lebensumstände wie ihr Aufenthaltsstatus, ihre Fluchtgeschichte, fehlende Perspektiven und Kriminalität wurden nicht thematisiert. Damit wird die Ursache für die sexuellen Übergriffe an ihre Herkunft und Kultur geknüpft und das Problem in ihre Herkunftsländer verschoben. (Vgl. Werthschulte 2017) Demgegenüber wird häufig die deutsche Gesellschaft als Ort der Gleichberechtigung stilisiert, wie dies beispielsweise im Artikel „Wer ist der arabische Mann“ in Die Zeit sichtbar wird:

„Wenn sogar alte konservative deutsche Knochen zu Feministen werden können, wieso dann nicht auch arabische junge Männer? Deutschland hat nach zwei militärischen und moralischen Kriegen, nach Jahren des antiautoritären und antipatriarchalen Kampfes eine immense Fertigkeit darin entwickelt, Männlichkeit zu entgiften. Nicht wahr, liebe Geschlechtsgenossen, wir haben es doch selbst erlebt, am

eigenen Leibe: Dem deutschen Stuhlkreis entkommt auf Dauer keiner.“ (Wer ist der arabische Mann? In Die Zeit vom 14.01.2016: 3)

Sexuelle Gewalt wird kaum als Alltagsphänomen, welches vorrangig im sozialen Nahbereich von Frauen stattfindet, besprochen, wodurch die Kontextualisierung von sexualisierter Gewalt und struktureller Aspekte in der medialen Debatte größtenteils eine Leerstelle bleibt. Dementsprechend beziehen sich die Forderungen auch eher auf schnellere Abschiebungen, eine Verschärfung der Asylgesetzgebung und mehr Polizei. (Vgl. Drüeke 2016: 17)

2.5 Debatte in der Öffentlichkeit

Die Debatte über die sexuellen Übergriffe und deren Folgen für die deutsche Gesellschaft nahmen in den Monaten nach der Silvesternacht 2015/2016 und bis heute einen großen Raum in politischen und gesellschaftlichen Diskussionen ein. Dabei wurde, wie schon erwähnt, keine breite Auseinandersetzung über sexuelle Gewalt geführt, sondern es kam vielmehr zu einer Verknüpfung der sexuellen Übergriffe mit der Flüchtlingsthematik. Der damalige deutsche Innenminister Thomas de Maizière sprach beispielsweise von einem „Wendepunkt der deutschen Flüchtlingsdebatte“ (Tagesspiegel.de vom 25.10.2016, abgerufen am 11.06.2022), und es war die Rede vom Ende der „Willkommens-Kultur“. (Taz.de vom 29.12.2016, abgerufen am 11.06.2022) Vor dem Hintergrund des Sommers 2015, in dem eine große Anzahl vor allem junger männlicher Bürgerkriegsflüchtlinge in Deutschland und Österreich ankamen, erschien Köln nun als Zäsur in der Flüchtlingspolitik, was in der vielfach zur Anwendung kommenden Redewendung „nach Köln“ Ausdruck findet. Gabriele Dietze betont aber, dass die Debatte um Köln an sich keine neuen Erklärungsmuster hervorbringt, sondern auf bereits bestehende Einstellungen aufbaut. Dietze verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der *frame resonance* aus der Bewegungsforschung, der das Phänomen beschreibt, „wenn sich ein kollektives Gefühl (eine Rahmung) mit einem angeblich empirisch unwiderlegbaren Beweis verbindet“ (Dietze 2019: 42). Auch für Werthschulte stellt die Diskussion um die Silvesternacht und die Repräsentation der Täter sowie die Änderungen in der Asylgesetzgebung des Bundes eine Kontinuität dar, die auf bereits bestehende kulturelle Interpretationsmuster zurückgreift. Lediglich die schnelle Umsetzung der Reform des Sexualstrafrechts, die vor Köln bereits lange Zeit eingefordert wurde, ist für ihn tatsächlich eine Neuerung. (Vgl. Werthschulte 2017)

Die Übergriffe wurden von rechtspopulistischen Gruppierungen und Parteien aufgenommen und als Bestätigung für die Verfehlungen der deutschen Flüchtlingspolitik propagiert und mit Hetze gegen Flüchtlinge, aber auch deutsche Politiker*innen beantwortet. Die damalige deutsche Bundeskanzlerin, Angela Merkel, war massiven Angriffen ausgesetzt. Ihr wurde teilweise direkt Verantwortung für die Übergriffe zugewiesen; so fragte beispielsweise AfD-Vorstandssprecherin Frauke Petry in sozialen Netzwerken: „Ist Ihnen nach der Welle an Straftaten und sexuellen Übergriffen Deutschland nun ‚weltoffen und bunt‘ genug, Frau Merkel?“ (Spiegel.de vom 08.01.2016, abgerufen am 12.06.2022) Auf Pegida-Demonstrationen skandierten Teilnehmer*innen „Merkel muss weg“ und trugen Transparente mit der Aufschrift „Rapefugees not welcome“. (Vgl. Zeit.de vom 09.01.2016, abgerufen am 12.06.2022) Ein Bedrohungsszenario für deutsche Frauen und die deutsche Gesellschaft an sich durch die Einwanderung muslimischer Männer wurde gezeichnet, von bürgerkriegsartigen Zuständen war die Rede, und AfD-Fraktionschef Höcke verstand Köln als „einen Vorgeschmack auf den drohenden Kultur- und Zivilisationszerfall“ (Tagesspiegel.de vom 05.01.2016, abgerufen am 12.06.2022). Rechtsextremistische Gruppierungen riefen dazu auf, Bürgerwehren zu gründen, „um die Sicherheit auf unseren Straßen wiederherzustellen“ (vgl. deutschlandfunk.de vom 08.01.2016, abgerufen am 12.06.2022), und es kam zu gewalttätigen Übergriffen auf Migrant*innen auf der Straße. (Vgl. focus.de vom 11.01.2016, abgerufen am 12.06.2022)

Aber die Angst vor sexuellen Übergriffen arabischer Männer auf deutsche Frauen als Angstszenario blieb nicht rein auf rechtspopulistische oder -extreme Gruppierungen beschränkt. Die Diskussion um die Vereinbarkeit der westlichen Kultur mit jener der Einwanderergesellschaften wurde auch in der Mitte der Gesellschaft geführt. Hark und Villa sprechen daher von Köln als Knotenpunkt, bei dem sich Rassismus und Sexismus verknüpfen und dadurch das politische Kräfteverhältnis in Bezug auf Migrationspolitik und den Umgang mit sexueller Gewalt und Geschlecht verschieben. (Vgl. Hark und Villa 2017: 36) Ein starker Fokus lag auf der Kultur, der Religion und der Erziehung der Täter, die als defizitär und als Ursache für die Taten ausgemacht wurden. Dabei wurde auf einen bereits älteren Diskurs über die Geschlechterverhältnisse muslimischer Gesellschaften zurückgegriffen. Sexismus wird dabei als Resultat muslimischer Erziehung verstanden, häusliche Gewalt in muslimischen Familien als strukturell bedingt analysiert, während ähnliche Vorfälle in deutschen Familien individualisiert werden. (Vgl. Dietze 2017: 24) Während aber bisher „die muslimische

Familie“ und später vor allem „die kopftuchtragende Muslima“ im Fokus standen, trat ab der Öffnung der Grenzen im Herbst 2015 eine neue Problemgruppe, „der sexuell übergriffige muslimische Geflüchtete“ in den Mittelpunkt. Dietze spricht hier von einer ethnosexistischen Trope, die zur Abwehrfiguration standardisiert und mobilisiert wird. (Vgl. ebd: 296) So stellt Jakob Augstein bereits Ende 2015 in seiner Analyse im Spiegel fest, dass Deutschland ein neues Feindbild hat, „den muslimischen Mann“, der nicht nur zuhause seine Familie unterdrückt, sondern nun auch „unsere“ Frauen bedroht. (Vgl. Augstein in Spiegel.de vom 02.11.2015, abgerufen am 12.06.2022)

Die Angst vor den Übergriffen der „nicht-weißen“ Männer auf die Körper der weißen Frauen ist ein altes kolonialistisches Motiv, welches über die Naturalisierung der Hypersexualität sowohl der schwarzen als auch der muslimischen Maskulinität als zentrale rassistische Kategorie dazu diente die weiße koloniale Überlegenheit zu legitimieren. (Vgl. Keskinilç 2017: 66) In Deutschland referenziert diese Vorstellung der Bedrohung durch den „schwarzen Mann“ vor allem auf das kollektive Gedächtnis zur Kampagne gegen die „schwarze Schmach“ nach dem Ersten Weltkrieg. Dabei wurde französischen Besatzungssoldaten aus den afrikanischen Kolonien unterstellt, weiße Frauen zu vergewaltigen. Der Widerstand gegen die Besetzung wurde dadurch über die Ablehnung der schwarzen Soldaten und deren Sexualität organisiert. (Vgl. Dietze 2019: 53-54)

In der gesellschaftlichen Debatte tauchte die Idee der deutschen Leitkultur wieder auf, mit der „ein einfacher, greifbarer Wertekonsens unter weißen Deutschen gemeint ist“. (taz.de vom 29.12.2016) Die Leitkultur stützt laut Keskinilç das Überlegenheitsnarrativ der deutschen Gesellschaft und richtet gleichzeitig eine Forderung und/oder Pflicht der Integration an Migrant*innen bzw. attestiert ihnen einen Mangel an Integrationsbereitschaft. (Vgl. Keskinilç 2017: 70) Zu einer Integrationspflicht kam es zwar nicht, aber die „deutschen Werte“ wurden in Form von Leitfäden veröffentlicht und Verhaltensregeln beispielsweise in deutschen Hallenbädern ausgehängt, wobei davon ausgegangen wurde, dass nur die Fremden diese Regeln brauchen und die Mehrheitsgesellschaft diese bereits beherrscht. (Vgl. Taz.de vom 29.12.2016, abgerufen am 12.06.2022)

Der Schutz der deutschen weißen Frau nimmt einen zentralen Punkt in der gesellschaftlichen Debatte ein, wobei für Dietze die Tatsache, dass die Frauen an einem öffentlichen Ort bei einem Volksfest angegriffen wurden, wichtig ist. Denn die

Erzählung der „unschuldigen und wehrlosen“ Frau ist nicht mehr modern, die zentrale Erzählung ist vielmehr, dass in Köln Frauen bei der Ausübung ihrer Freiheiten, beim Feiern im öffentlichen Raum belästigt wurden. Die Übergriffe auf „unsere“ weißen Frauen werden somit als Angriff auf „unsere“ Emanzipation“ gelesen. (Vgl. Dietze 2017: 282-283)

Auch nicht neu, aber dafür in seiner Deutlichkeit in der Debatte um Köln bezeichnend, ist die Art und Weise wie rechtspopulistische und identitäre Gruppen und einige Feminist*innen ähnliche Argumentationslinien hervorbringen, Akteure, die ansonsten im politischen Spektrum meist weit voneinander entfernt stehen. Rechte Akteure plädierten für den Schutz von Frauenrechten und Feminist*innen warnten vor der Gefahr durch Einwanderung. Sara Farris nennt dieses Phänomen *Femonationalismus* (siehe Kapitel 3.3.2). (Vgl. Farris 2015)

Als prominenteste feministische Vertreterin tritt in der Debatte Alice Schwarzer auf, die schon lange Zeit Kritik am Islamismus und Frauenhass im Iran äußerte. Schwarzer räumte zwar ein, dass es sexuelle Gewalt auch in Deutschland gibt, die Silvesternacht in Köln nannte sie in ihrem Buch „Der Schock – Die Silvesternacht von Köln“ allerdings einen „Kulturschock“ und fragte, ob „öffentliche Gewalt gegen Frauen jetzt aus Nordafrika und Nahost auf Europa überschwappt?“ (Schwarzer 2016: 16) Für Schwarzer sind die Täter Islamisten, die den politischen Islam und die Unterdrückung der Frau nach Deutschland bringen und sich „als Helden in ihrem ‚Krieg gegen den Westen‘ fühlen“. (Vgl. ebd.:24) Dass die meisten Täter erst seit kurzem in Deutschland waren, beruhigte Schwarzer: „Denn das lässt einerseits hoffen, dass die Muslime, die mit uns seit Jahren bzw. Jahrzehnten leben, vielleicht nicht so leicht zu solchen Gräueltaten fähig wären, wie sie in dieser Nacht verübt wurden.“ (Ebd.: 32) Schwarzer bestreitet die Existenz von sexueller Gewalt in Deutschland zwar nicht und wehrt sich gegen den Vorwurf des Rassismus; anhand der dargestellten Äußerungen wird die Gewalt allerdings als von neuer Qualität (Kulturschock und Kriegsmittel) dargestellt. Der Fokus liegt auf dem „arabischen Mann“ und seiner „Kultur“; für Dietze ist in Schwarzers Aussagen deutlich Ethnisierung des Sexismus herauszulesen. (Vgl. Dietze 2019: 100-101)

Ein zentrales und immer wiederkehrendes Argument in der Debatte ist der Vorwurf gegenüber den Medien, Politiker*innen, linken Akteur*innen und Feminist*innen, sie hätten die Ereignisse aufgrund einer falsch verstandenen political correctness

vertuscht. Dieser Vorwurf kommt sowohl von rechten Akteur*innen als auch von Feminist*innen wie Alice Schwarzer, die eine femonationalistische Argumentationslinie verfolgen. Diese Vorwürfe reichen von der Anklage, dass Täter aufgrund von naiver „Fremdenliebe“ gedeckt werden, bis zu Unterstellungen, dass Justiz, Politik und Medien Migrant*innen bevorzugt behandeln und verschonen. Falsch verstandene Political correctness wurde als Abwehrstrategie gegen Rassismusbewertungen benutzt, in der Form von „das muss schon mal gesagt werden dürfen“. So wehrt sich beispielsweise Schwarzer gegen den Rassismusbewertung folgendermaßen: „Ich hatte mir erlaubt, auf den traditionellen, eingefleischten ‚Antisemitismus und Sexismus‘ der meisten Menschen in der arabischen bzw. muslimischen Welt hinzuweisen. Schwer erträglich, diese Denkverbote. Und so deutsch. Mit diesem Versuch, die Fremdenliebe über die Frauenrechte zu stellen – Anti-Rassismus sticht Anti-Sexismus –, machen die Selbstgerechten sich zu Komplizen der Täter.“ (Schwarzer 2016: 24)

Durch die Dominanz von Alice Schwarzer in der deutschen Medienlandschaft sollte aber nicht übersehen werden, dass es von Beginn an viele Feminist*innen gab, die sich gegen eine pauschalisierende Zuschreibung anhand von Herkunft, Ethnie oder Religion stellten. Eine der wenigen öffentlichen feministischen Gegenstimmen war die Initiative #ausnahmslos, die einen Vierzehn-Punkte-Katalog mit allgemeinen Forderungen gegen Sexismus vorlegten, eine Auseinandersetzung mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit einforderte und rassistische Gesetzesentwürfe, die auf muslimische Männer abzielten, kritisierte. (Vgl. Dietze 2019: 102-103)

Vor dem Hintergrund der Reform des Sexualstrafrechts und dem Auftreten divergenter Akteure, die sich für den Schutz der Freiheiten und der Sicherheit von Frauen aussprachen, fragen Hark und Villa, ob die Kölner Silvesternacht, „die Nacht ist, in der Deutschland zu einer feministischen Nation wurde“. Beide müssen dies aber verneinen. Einerseits stellen sie fest, dass die Änderungen im Sexualstrafrecht keine große Reform als Reaktion auf die Übergriffe in der Silvesternacht darstellen, sondern eine nationale Umsetzung von Vereinbarungen ist, zu denen sich die deutsche Regierung bei der Unterzeichnung der Istanbul-Konvention bereits 2014 bekannt hatte. Und andererseits hatte die Debatte wenig zu einer strukturellen Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt geführt: „Vielmehr wurden die sexualisierten Übergriffe auf Frauen bereitwillig als endgültiger Beleg dafür benutzt, dass der *summer of welcome* unwiderruflich beendet werden müsse.“ (Hark und Villa 2017: 45)

3 Forschungsstand

Die Kölner Silvesternacht nahm nicht nur in der medialen und gesellschaftlichen Debatte einen großen Raum ein, sondern wurde auch im wissenschaftlichen Bereich von unterschiedlichen Forschungszweigen breit diskutiert. Aufgrund der Vielzahl an Beiträgen und Forschungsarbeiten, die sich mit den Ereignissen in der Kölner Silvesternacht befassen, wird hier eine Auswahl vorgestellt, die die Diversität der Beiträge abbilden soll. Die meisten Werke setzen sich mit dem Thema aus kriminal-, kommunikations- und politikwissenschaftlicher Perspektive auseinander.

Unter den kriminalwissenschaftlichen Arbeiten ist vor allem die im Auftrag des parlamentarischen Untersuchungsausschusses des Landtages Nordrhein-Westfalen erstellte Arbeit von Rudolf Egg zu nennen, der anhand der Analyse der eingegangenen Strafanzeigen die Tatmotive und die Organisation der Täter sowie die Erlebnisse der Opfer und das Vorgehen der Polizei untersuchte. Egg verweist auf die Wichtigkeit einer multidimensionalen Analyse der Tatmotive. Die Herkunft dürfe nicht als alleinige Erklärung herangezogen werden, stattdessen müssen Zusammenhänge von Kriminalität und Migration vielschichtiger beleuchtet werden. (Vgl. Egg 2016: 303) Udo Behrendes kritisiert in seiner Analyse eine Instrumentalisierung der Ereignisse, die zu einer stärkeren Kontrolle des öffentlichen Raums geführt hat. Er bemängelt einer vorschnellen Fehlerzuweisung gegenüber der Polizei ohne ausreichende Analyse des Einsatzes, die durch Politik und Medien sofort als „Staatsversagen“ propagiert und mit der Forderung nach einem starken Staat verbunden wurde. Um sich diesem Verlust des Gewaltmonopols entgegenzustellen, wurde über eine symbolische Inszenierung der „Zurückeroberung der Straße“ eine intensivere Kontrolle des öffentlichen Raums durch u.a. eine stärkere Polizeipräsenz, mehr Videoüberwachung und die Einrichtung einer ‚Schutzzone‘ rund um den Dom, in dem die Polizei niederschwellig die Kontrolle der Regeln überwacht, eingeführt. (Vgl. Behrendes 2016: 333-337) Felix Herzog macht einen „Verstärkerkreislauf“ zwischen rechtspopulistischen Akteur*innen, Feminist*innen, Politiker*innen und den Medien aus, die „eine gefährliche Form von Kriminalitätsfurcht und Kriminalpolitik erzeugt“, wodurch er eine rechtsstaatlich-liberale Kriminalpolitik in Gefahr sieht, und er warnt daher vor Pauschalisierungen. (Vgl. Herzog 2016: 247) Auch Joachim Kersten plädiert für eine differenziertere Analyse der Flüchtlingssituation und des Minderheitenstatus der als Täter ausgemachten Gruppen, wobei er Gender als wichtige Analysekategorie ansieht. Statt einer sinnvollen Kritik

des Verhältnisses von Feminismus und Rassismus, gleitet Kersten dabei in polemisch anmutende Kritik gegenüber einem *gender feminism* ab, der Gender als soziales Konstrukt ansieht und der seiner Meinung nach Frauen einen allumfassenden Opferstatus zuschreibt und dem Mann unter dem Dogma *All men are rapist* subsumiert. (Vgl. Kersten 2016: 373-375)

Kommunikationswissenschaftliche Arbeiten zur Kölner Silvesternacht setzen sich vorrangig mit der Frage auseinander, ob die Berichterstattung kulturessentialistische und xenophobe Ansichten verbreitet hat. Arendt, Brosius und Hauck untersuchen beispielsweise die Auswirkungen der Silvesternacht in Köln auf die Kriminalberichtserstattung. Sie stützen sich bei ihrer Analyse auf die Annahme, dass nach Schlüsselereignissen die klassischen journalistischen Selektionskriterien vorübergehend an Bedeutung verlieren und es zu einem verstärkten Fokus auf dem Schlüsselereignis ähnliche Ereignisse kommt, wodurch der Eindruck einer nicht unbedingt tatsächlich existierenden Ereigniskette erweckt werden kann. In ihrer Inhaltsanalyse dreier deutscher Zeitungen (Süddeutsche Zeitung, Bild-Zeitung und Kölner Express) weisen sie einen signifikanten Anstieg der Nennung ausländischer Attribute im Zusammenhang mit Kriminalität auf. Sie warnen daher davor, dass eine derartige Berichterstattung stereotype Ansichten bei den Leser*innen verstärken und dadurch ausländerfeindliche Ressentiments in der Gesellschaft schüren könnte. Sie plädieren daher für eine Einhaltung der Regeln des deutschen Pressekodex. (Vgl. Arendt et al. 2017) Haarhoff arbeitet anhand von Interviews heraus, wie Journalisten Entscheidungen über die Herkunftsnennung in der Berichterstattung getroffen haben. Sie weist sowohl den Vorwurf des absichtlichen Verschweigens von Fakten aufgrund von *political correctness* als auch das Schüren von Rassismus zurück. Vielmehr hätten die Journalisten ihre Entscheidung, die Herkunft der mutmaßlichen Täter zu nennen, auf der Basis von Berufsstandards getroffen, die sich aus journalistischen Nachrichtenfaktoren, professionellen Qualitätskriterien und Normen journalistischer Berufsethik ergeben. (Vgl. Haarhof 2020: 368-369) Auch wenn nach Haarhoffs Untersuchungen nicht davon auszugehen ist, dass Journalist*innen aus renomierten Zeitungen absichtlich stereotype Bilder (re-)produzieren, so ist aber davon auszugehen, dass sie durch die ständige Wiederholung bestimmter Verknüpfungen wie Kriminalität und Herkunft doch ganz spezifische Assoziationsketten in der Gesellschaft hervorrufen, die xenophobe Ressentiments verstärken können. Dziuba-Kaiser und Rott stellen in ihrer Diskursanalyse von Artikeln der ‚Süddeutschen Zeitung‘

und ‚Die Welt‘ fest, dass sich in der Berichterstattung zwar keine expliziten rassistischen Äußerungen finden lassen, dafür aber impliziter Rassismus in der Hälfte der untersuchten Artikel nachgewiesen werden kann. (Vgl. Dziuba-Kaiser & Rott 2016: 122-123) Auch in der Berichterstattung des ARD und des ZDF kommt es nach Ricarda Drüeke zu einer Kulturalisierung von sexueller Gewalt (siehe Kapitel 4.2.2) und einer Homogenisierung der Täter. Sie kritisiert, dass die Berichterstattung sich bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt auf die mutmaßlichen Täter fokussiert, den Opfern kaum Raum gegeben wird und auch keine Expert*innen zu Wort kommen, wodurch eine strukturelle Aufarbeitung des Themas sexuelle Gewalt nicht möglich wird. (Vgl. Drüeke 2016: 33-34) Stefanie Dürr et al. stellen fest, dass der Grat, angemessen über das Thema zu berichten und damit eine adequate öffentliche Debatte über sexuelle Gewalt zu ermöglichen, für die Journalist*innen sehr schmal ist. Wenn, wie Arendt et al. verdeutlicht haben, nach einem Ereignis wie die Kölner Silvesternacht verstärkt über sexuelle Übergriffe berichtet wird, kann dies zu einem verzerrten Bild der Verbrechenswirklichkeit kommen und einen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden von Frauen führen. Gleichzeitig verebbt die Aufmerksamkeit nach dem Ereignis dann wieder schnell und das Thema wird nicht in seiner Kontinuität diskutiert. Um eine sensible Berichterstattung über sexueller Gewalt zu gewährleisten, die versucht eine Re-Traumatisierung von Opfern zu vermeiden, sollten Medien sich nicht so stark auf die Täter und deren Motive fokussieren, sondern Opfern die Möglichkeit geben, ihre Sicht der Dinge darzustellen. Gleichzeitig ist es wichtig Hilfsangebote und Beratungsstellen vorzustellen. (Vgl. Dürr et al. 2016: 285-286)

Gabriele Dietze hat sich in mehreren Texten im Zuge ihrer Forschung zur Intersektionalität von Sexismus und Rassismus mit den Ereignissen in Köln auseinandergesetzt. Sie versteht dabei die Kölner Silvesternacht als Ereignis. Ein Ereignis entsteht dann, wenn ein bereits vorhandenes Meinungsklima auf eine Situation trifft, die diesem einen Ausdruck verleiht. (Vgl. Dietze 2019:41) Sie zeichnet dabei nach wie die Silvesternacht zur Projektionsfläche für Ängste und Ressentiments gegenüber jungen muslimischen Männern wird, wobei sie festhält, dass diese Ängste auf eine lange kolonialistische Tradition aufbauen. Sie beschreibt, wie durch die Hervorhebung, dass Sexismus eine Folge islamischer Erziehung sei, ein Ethnosexismus bedient wird, der meist aber nicht als Rassismus wahrgenommen wird. (Vgl. Dietze 2017: 281-282) Sie kritisiert, dass es dabei nicht nur zu einer Sexualisierung des arabischen Mannes kommt, sondern gleichzeitig ein altes

Überlegenheitsnarrativ des Westens angerufen wird. Für dieses Phänomen verwendet sie den Begriff des Sexuellen Exzeptionalismus (siehe Kapitel 4.3.1), wonach der Westen über die allerbeste Sexualordnung verfügt. (Vgl. Dietze 2019: 27) Für Dietze ist damit Sexualpolitik „ein zentraler Modus okzidentaler Selbstversicherung“ (Dietze 2017: 303). Durch die Kulturalisierung von Gewalt werden nicht nur restriktiver Umgang mit Flüchtlingen legitimiert, sondern gleichzeitig auch die eigene Gesellschaft als emanzipiert und moralisch hochwertiger aufgewertet.

Auch Sabine Hark und Paula-Irene Villa setzen sich in ihrem Buch „Unterscheiden und herrschen – Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart“ mit der Kölner Silvesternacht auseinander. Für sie ist Köln ein Beispiel dafür, dass der Ton der Veränderung wieder stärker wird. Herrschen funktioniert nach Hark und Villa vielfach über Differenz; über Fremdmachung, Abwertung und De-Humanisierung von als fremd Angesehenen. Was einen selbst ausmacht und zusammenhält, ist häufig weniger durch klare Aussagen als über die Abgrenzung gegenüber dem, was man nicht sein möchte, definiert. (Hark und Villa 2017: 37-40) Seit der Kölner Silvesternacht werden junge Männer und ihr unkontrollierbares Begehren als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ausgemacht. Es kommt hierbei zu einer toxischen Verknüpfung von Rassismus und Sexismus, für die Hark und Villa den Begriff des „reflexiven Rassismus“ verwenden. „Dieser zeichnet sich aus durch eine Mobilisierung oppositioneller und kritischer Diskurselemente - in diesem Fall Sexismuskritik -, um mit diesen ‚progressiven‘ Arsenal die Ablehnung von ‚Anderen‘ mit der Unaufgeklärtheit und ‚falschem‘ Verhalten zu begründen.“ (Hark und Villa 2017: 41)

Dietze sowie Hark und Villa stellen in ihren Arbeiten fest, dass es zu einer Verschiebung der klassischen Argumentationsmuster kommt. Dietze untersucht in ihrem 2019 herausgekommenen Buch „Sexueller Exzeptionalismus: Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus“ rechte Frauenpolitik, die klassisch feministische Forderungen hochhält, um vor der Bedrohung des westlichen Abendlands durch den muslimischen Mann zu warnen. (Vgl. Dietze 2019: 116) Alle drei Autorinnen befassen sich mit toxischem Feminismus, also feministischen Strömungen, die sich in ihrem Kampf für Frauenrechte anti-muslimischen Ressentiments bedienen. Sowohl Dietze als auch Hark und Villa setzen sich dabei mit Alice Schwarzers Texten über die Silvesternacht auseinander und kritisieren, dass sie die Übergriffe in einen direkten Zusammenhang mit dem

politischen Islam stellt und sie als Terrorakt framt. (Vgl. Dietze 2019: 100; Hark und Villa 2017: 82) Alle drei fordern daher eine Entgiftung des Feminismus und plädieren für eine konsequente Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe.

Moritz Maier setzt sich in seiner Arbeit tiefergehend mit Alice Schwarzer auseinander und untersucht, ob und inwiefern femonationalistische Einstellungsmuster (zu Femonationalismus siehe Kapitel 4.3.2.) in ihren Texten über die Kölner Silvesternacht zum Tragen kommen. (Vgl. Maier 2021)

Sowohl Hark und Villa als auch Dietze sehen Köln als ein Ereignis, dass zu einer Verschiebung der bisherigen Argumentationslinien in der Flüchtlingspolitik geführt haben. Während es einige Arbeiten gibt, die beleuchten, wie rechte Akteur*innen feministische und kulturessentialistische oder rassistische Argumente verbinden, interessiert sich diese Arbeit mehr dafür, ob es tatsächlich auch bei eindeutig nicht dem rechten Politikspektrum zuordenbare Akteur*innen zu derartigen Verknüpfungen von Rassismus und Sexismus kommt. Daher ist es Ziel dieser Arbeit zu untersuchen, wie die Kölner Silvesternacht in zwei Zeitungen, die als im politischen Spektrum als Mitte links bis links eingeordnet werden, geframt werden.

4 Theorie

4.1 Kultur als Trennlinie

4.1.1 Rassismus ohne Rasse

Beschäftigt man sich mit der Debatte um Rassismus und Islam, stößt man auf eine Vielzahl von Begriffen, die dieses Phänomen beschreiben sollen. Es ist die Rede von Neorassismus, Kulturrassismus, kulturellem Differenzrassismus, anti-islamischem Rassismus und Islamophobie. Diese Menge an unterschiedlichen Begriffen verweist auf die Schwierigkeit, Rassismus als Phänomen in einer Definition zu fassen. Es verwundert daher auch nicht, dass mit der Begriffsbestimmung von Rassismus eine Vielzahl von Büchern gefüllt wurde. Aufgrund der Begrenztheit des Umfangs dieser Arbeit ist es nicht möglich, diese Erörterungen in ihrer Gesamtheit und ihrer Tiefe zu diskutieren. Um darzulegen, auf welchem Rassismusverständnis diese Arbeit basiert, soll hier zuerst das von Fanny Müller-Uri und Benjamin Opratko herausgearbeitete Rassismuskonzept von Stuart Hall kurz dargestellt werden, um dann die Rolle von Kultur für neue Formen von Rassismus zu diskutieren.

Hall versteht Rassismus als einen ideologischen Diskurs. Die Kategorie Rasse ist nicht einfach gegeben. Die Unterscheidung der Menschheit basiert nicht auf wissenschaftlichen Grundlagen, sondern ist gesellschaftlich produziert und dient dazu, bestimmte Gruppen den Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen zu verwehren. (Vgl. Hall 2016: 172) Gleichzeitig ist Rassismus nicht nur Idee, sondern muss praktisch durch Sprechen, Schreiben, Lesen und Handeln produziert werden. (Vgl. Müller-Uri und Opratko 2015: 6) Hall spricht sich hier in der Tradition von Michel Foucaults Diskursbegriff gegen eine strikte Trennung zwischen Ideologie und Praxis aus: „In ihm sind alle Praxen durch Ideen bestimmt, und alle Ideen sind in Praxen eingeschrieben.“ (Hall 2016: 174) Rassismus baut immer auf einer binären Logik auf. Der Andere fungiert als „umgekehrtes Spiegelbild“. Wenn unser Selbstbild auf den Begriffen „rational“ und „moralisch“ aufbaut, müssen die ‚Anderen‘ „irrational“ und „unmoralisch“ sein. Die Konstruktion des ‚Anderen‘ gibt daher immer auch Aufschluss über das eigene Selbstverständnis. Dies nennt Hall „den Innenraum des Rassismus“. (Ebd.: 183) Für Hall ist Rassismus außerdem nicht ein optionales Phänomen, sondern ein „struktureller Bestandteil kapitalistischer Gesellschaftsformen“. (Müller-Uri und Opratko 2015: 7) Und Hall betont die komplizierten, widersprüchlichen Effekte, die rassistische Diskurse für die betroffenen Subjekte haben, indem sie diese nicht nur kategorisieren und ausgrenzen, sondern ihnen dadurch einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zuweisen und ihre Erfahrungen auf eine bestimmte Art und Weise strukturieren. (Vgl. Hall in Müller-Uri und Opratko 2015: 7-8) Die hier beschriebenen Merkmale beziehen sich auf eine allgemeine Abhandlung Halls über Rassismus. Hall hebt allerdings hervor, dass es den einen Rassismus nicht gibt, sondern dieser immer historisch spezifisch ist und diese Unterschiede analysiert werden müssen. (Vgl. Hall 2016: 179) Für Müller-Uri und Opratko sind in Halls Rassismustheorie „gramscianische“ Motive zu finden, insofern als er bei seinen Forschungen der Frage nachgeht, wie der untersuchte Gegenstand zur Stabilisierung bzw. Destabilisierung von Herrschaft beiträgt. (Vgl. Müller-Uri und Opratko 2015: 11)

Ob die Abwertung und Ausgrenzung von Menschen, basierend auf dem Kriterium der Zugehörigkeit zum Islam, überhaupt eine Form des Rassismus darstellt, wurde im medialen und wissenschaftlichen Bereich vielfach diskutiert. Vertreter*innen eines eng gefassten Verständnisses von Rassismus würden dies verneinen, da Rassismus sich in dieser Auslegung ausschließlich auf die Unterscheidung und Hierarchisierung von Gruppen anhand von rein biologischen Merkmalen bezieht. Kritiker*innen verweisen

hier aber auf den Umstand, dass auch in klassischen Formen von Rassismus immer auch schon biologische mit kulturellen Zuordnungen verknüpft wurden. (Vgl. Shooman 2010: 102 und Attia 2009: 44) Seit mindestens zwei Jahrzehnten wird aber im wissenschaftlichen Bereich, geprägt durch Etienne Balibars und Stuart Halls Begriff des *Rassismus ohne Rasse*, eine Form von Rassismus beschrieben, die sich nicht mehr auf biologische Merkmale bezieht, sondern deren zentrale Trennlinie über die Kategorie der Kultur argumentiert wird. Diese Verschiebung wird meist durch die Ablehnung von Rassentheorien und dem Begriff der Rasse an sich nach dem Zweiten Weltkrieg begründet. (Vgl. Shooman 2010: 102) Balibar kritisiert dieses Argument jedoch als verkürzt und beschreibt die neue Form von Rassismus als „ein(en) Rassismus der Epoche der ‚Entkolonialisierung‘, in der sich die Bewegungsrichtung der Bevölkerung zwischen den alten Kolonien und den alten ‚Mutterländern‘ umkehrt und sich zugleich die Aufspaltung der Menschheit innerhalb eines einzigen politischen Raumes vollzieht.“ (Balibar 1990: 28)

Dieser Rassismus ohne Rasse bezieht sich nun nicht mehr auf biologische Unterschiede, sondern betont die Differenz unterschiedlicher Kulturen, wobei – zumindest nicht auf den ersten Blick – keine Hierarchisierung vorgenommen wird, sondern vielmehr vor der Gefahr der Vermischung und damit Auslöschung von Kultur gewarnt wird. (Vgl. ebd) Auch wenn statt von Überlegenheit nun von Differenz die Rede ist, kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch im Neorassismus Gruppen kategorisiert und bewertet werden. Kultur wird dabei als homogen und essentialistisch definiert, ergo als statisches und unwandelbares Konstrukt, wodurch es zu einer Quasi-Naturalisierung von kulturellen Merkmalen kommt. Kulturelle Eigenschaften werden auf alle Personen, die dieser Gruppe zugerechnet werden, übertragen, und das Verhalten von Gruppenmitgliedern wird vorrangig aus deren Kultur heraus erklärt, wodurch es zu einer Betonung des Kollektivs und einer Entindividualisierung kommt. (Vgl. Shooman 2010: 102-103) Müller-Uri und Opratko betonen in diesem Zusammenhang, dass Wissenschaftler*innen, die auf einem Hallschen Rassismuskonzept aufbauen, in ihren Analysen den Fokus darauflegen müssen, dass kulturelle Fremdheit genauso nicht einfach existiert, sondern durch konkrete Praxen hergestellt wird. (Vgl. Müller-Uri und Opratko 2015:12)

Diese statische Definition von Kultur sowie deren Hervorhebung durch konservative, bürgerliche oder rassistische Bewegungen macht es kritischen Theorien schwer, sich auf Kultur in dieser Form zu beziehen und führt dazu, dass einige Theoretiker*innen

generell die Relevanz von Kultur als sozialwissenschaftliche Kategorie in Abrede stellen. So heben etwa die Vertreter*innen der Theorien zur Ethnisierung von sozialen Ungleichheiten hervor, dass die Bedeutung, die kulturellen Differenzen zugerechnet wird, ein Konstrukt sei. Kultur und kulturelle Identität ist für die Konstitution von modernen Gesellschaften belanglos und wird dem Bereich des Privaten zugerechnet. In einer modernen Gesellschaft würden alle Mitglieder in ihrem alltäglichen Leben unterschiedlichsten Anforderungen ausgesetzt. Der maßgebliche Unterschied für zugewanderte Personen sei vielmehr, dass sie von bestimmten gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen würden und dadurch benachteiligt seien. Ethnisierungstheoretiker*innen lenken den Blick auf die diskursive Produktion und Instrumentalisierung von Kultur und kulturellen Konflikten. Die große Stärke dieses Ansatzes ist, dass er kritisch in hegemoniale Diskurse über den Zusammenhang von Kultur und Integrationsverweigerung, Kriminalitätsraten und Bildungsschwächen eingreift, welche die Rolle von sozialer Ungleichheit und struktureller Diskriminierung verschleiern. (Vgl. Attia 2009: 14-15) Problematisch ist dabei jedoch, dass Ethnisierungstheorien dem Kulturbegriff, der sich auf tradierte Werte und Normen beschränkt, verhaftet bleiben, den sie selbst eigentlich kritisieren und zurückweisen. Sie verwenden dabei außerdem einen Machtbegriff, der sich lediglich auf institutionelle und strukturelle Herrschaftsmechanismen beschränkt und dabei Auswirkungen, die sich aus kultureller Dominanz und Marginalisierung ergeben, übersieht. (Vgl. ebd.: 15) „Indem Ethnisierungstheorien jedoch Kultur insgesamt als irrelevant für soziale und gesellschaftliche Analysen einordnen, entgehen ihnen auch jene Dimensionen, die sowohl im dominanten als auch im marginalisierten Kontext als Folge unterschiedlicher Bedingungen, die mit struktureller Diskriminierung bzw. Privilegierung und ökonomischer Ausbeutung bzw. Bereicherung, aber auch als Folge der Konstruktion von Kulturen als essenzielle und dichotome von erheblicher Bedeutung auf die Ausgestaltungsmöglichkeiten und -formen von Kulturen sind.“ (Ebd.) Diskriminierungen aufgrund von Kultur darf bei der Analyse von sozialer Ungleichheit und rassistischen Phänomenen nicht außer Acht gelassen werden. Dies zeige sich darin, dass auch mittelständische, gebildete und angepasste Minderheiten immer wieder von derartigen Ausgrenzungen betroffen sind. (Vgl. ebd.)

Auch wenn rassistische Diskurse heute größtenteils mit kulturalistischen Begriffen arbeiten, darf die Rolle des Körpers deswegen nicht vergessen werden. Durch den Fokus auf konstruierte, differente Kulturen, wird übersehen, dass es trotzdem weiterhin

zur Einschreibung von Differenz in Körpern kommt, kritisiert Eske Wollrad. Sie betont: „Körper sind keineswegs ‚out‘ – als phantasmatische Konstrukte visueller Evidenzen für naturhafte Inferiorität oder Superiorität verraten sie ‚auf einen Blick‘ alles über nationale Zugehörigkeiten, Bildungsstand und moralische Haltungen. Körperkonstrukte, die auf Vorstellungen differenter ‚Rassen‘ rekurrieren, sind kein Spuk in den Köpfen einiger Fehlgelenkter, sondern gehören zum Fundament sozialer Interaktion und gesellschaftlicher Wissensproduktion.“ (Wollrad 2005: 119) Nach Müller-Uri und Opratko kann im Prinzip jeder beliebige Marker zum Bedeutungsträger für Differenz werden, da es im Grunde bei Rassismus um die Naturalisierung von sozialen Ungleichheiten geht. So können sowohl ein Kopftuch, ein Turban oder ein Bart, genauso aber auch ein bestimmter Name oder Akzent zu solchen Markern werden. (Vgl. Müller-Uri und Opratko 2015: 12)

4.1.2 Antimuslimischer Rassismus

In nahezu allen europäischen Nationen haben sich mittlerweile Parteien und Diskussionen um Migrations- und Integrationsfragen etabliert, die auf antimuslimischen Ressentiments aufbauen. Vor allem nach den Anschlägen von 9/11 und den Terroranschlägen des IS in westlichen Gesellschaften ist der Islam ein vielbesprochenes Thema. Als Forschungsfeld in der Rassismusforschung ist Antimuslimischer Rassismus eher ein jüngeres Phänomen. Dabei sind antimuslimische Narrative weit älter als die aktuelle Debatte erscheinen lässt. Bereits in den 1980er Jahren finden sich etwa in der bundesdeutschen Migrationsdebatte Argumentationslinien, die Kultur als Differenzmarker hervorheben und zwischen Ausländern aus „kulturnahen“ und kulturfernen“ Gesellschaften unterscheiden, wobei gerade Migrant*innen aus muslimisch geprägten Herkunftsgesellschaften als besonders schwer integrierbar skizziert werden (Vgl. Shooman 2014: 48-51) Dirk Halm stellt in seiner Studie zu Islambildern in der deutschen Gesellschaft aber fest, dass dieser bereits gängige Diskurs nach 9/11 zunehmend vor dem Hintergrund einer in der Bevölkerung herrschenden Angst vor dem Islam stattfindet und durch die starke Präsenz des Themas in der medialen Berichterstattung verstärkt wird. (Vgl. Halm 2008: 105-106)

Vorurteile, Ausgrenzungen oder Angriffe gegenüber Personen mit einem muslimischen Hintergrund werden in der Rassismusforschung mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten bezeichnet. Der Begriff des antimuslimischen Rassismus ist relativ jung; alternativ dazu wird hauptsächlich von Islamophobie oder Islamfeindlichkeit

gesprochen. Die beiden letzten Begriffe werden aber als irreführend kritisiert, da sie den Fokus zu stark auf die Religion richten und damit davon ablenken, dass es hier um Angriffe auf Menschen geht, wobei es unwichtig sein kann, ob sich diese Personen selbst überhaupt als Muslim*innen verstehen oder nur aufgrund von bestimmten Merkmalen (Hautfarbe, Aussehen, Sprache oder Akzent) als solche angesehen werden. (Vgl. Eickhof 2010: 44; Shooman 2014: 30-31) Zusätzlich merken einige Autor*innen an, dass die beiden Begriffe zu sehr von der gesellschaftlichen und strukturellen Komponente von Rassismus ablenken und stattdessen das Problem zu sehr auf einer individuellen Ebene thematisieren. Antimuslimischer Rassismus geht jedoch über generelle Ängste vor dem Islam hinaus und muss, um seine strukturellen Dimensionen und seine Auswirkungen in Alltagserfahrungen analysieren zu können, auch breiter gefasst werden (Vgl. Biskamp 2016: 198) Im Anschluss an diese beiden Kritikpunkte wird in dieser Arbeit der Begriff des antimuslimischen Rassismus verwendet.

Ressentiments und Benachteiligungen gegen Migrant*innen mit dem Begriff Rassismus zu benennen, war und ist in Deutschland bis heute schwierig. Der Begriff der „Rasse“ ist im deutschen Sprachraum sehr stark mit dem Holocaust verwoben und Rassismus für die deutsche Gesellschaft, die den Anspruch erhebt, sich mit ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt zu haben, ein Tabu. Im deutschsprachigen Raum wurde daher der Begriff der „Ausländerfeindlichkeit“ für immigrationsfeindliche Rassismen als Ersatzbegriff eingeführt, der, statt über den Ausschluss anhand des Rasse-Begriffs, über das Konzept der Staatsbürgerschaft organisiert ist. Laut Gabriele Dietze funktionieren Ausgrenzungen gegenüber türkischen Gastarbeitern aber noch vorrangig über die Kategorie Rasse. Der westliche Überlegenheitsanspruch drückt sich darin aus, dass die Gastarbeiter*innen hierarchisch auf der niedrigsten Ebene in der Arbeiter*innengemeinschaft eingestuft werden. Erst später kommt es zu einer Verschiebung von einem Klassen- zu einem Kulturrassismus, der den Islam als zentrale Differenzlinie ausmacht. (Vgl. Dietze 2009: 29)

Die zunehmende Realisierung der Tatsache, dass die sogenannten Gastarbeiter nicht nur temporär im Land bleiben, sondern ihren fixen Lebensmittelpunkt in Deutschland aufbauen, was in den 1970er Jahren mit einem verstärkten Familiennachzug verbunden war und mit einer stärkeren Sichtbarkeit von Muslim*innen und dem Islam in der deutschen Gesellschaft einherging, wird als ein gängiges Erklärungsmuster für das stärkere Auftreten antimuslimischer Narrative angeführt. (Vgl. Shooman 2014: S;

Çakır 2014: 143) Als weitere Erklärung dieser Verschiebung wird die Änderung des Staatsangehörigengesetzes im Jahr 2000 angeführt, durch welches eine Einbürgerung für viele Migrant*innen erleichtert wurde. Da die Abgrenzung zum ‚Anderen‘ nicht mehr so einfach über die Staatszugehörigkeit ausgedrückt werden konnte, kommt es nach dieser These zu einer Verschiebung zu Faktoren wie Religion, Kultur und ethnischer Zugehörigkeit. Dies ist auch in sprachlichen Veränderungen abzulesen, wonach zuerst in den 1990er Jahren der Begriff der „Ausländerfeindlichkeit“ durch „Fremdenfeindlichkeit“ und später mit dem Begriff der „Islamophobie“ ersetzt wurde. (Vgl. Eickhof 2010:14 und 41)

Sowohl Attia als auch Dietze betonen das Ende des Kalten Krieges und damit das Wegfallen des Feindbildes Kommunismus als zentrales Erklärungsmotiv für das Aufkommen des Islams als politisches Gegenbild. „Mit der Negativ-Fixierung auf Ausländischkeit wurde es in Deutschland möglich, eine Inländischkeit oder auch ein Deutsch-Sein affektiv zu besetzen, das sonst als zutiefst prekär empfunden wurde“. (Dietze 2009: 28) Damit war es möglich das nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer Kollektivschuld besetzte Selbstbild des Deutsch-Seins zu umgehen und neu zu besetzen. Dabei funktionierte die eigene Selbstversicherung vorrangig über die Betonung der individuellen Freiheitsrechte als „ureigenster Besitz aller Westdeutschen“, ein Motiv, das später im antimuslimischen Rassismus eine zentrale Stelle einnimmt. (Ebd.)

Im antimuslimischen Rassismus wird der Islam zum zentralen, allumfassenden Element für Menschen, die als muslimisch kategorisiert werden. Die Grenzen zwischen Kultur und Religion sind dabei meist diffus. Attia spricht in diesem Zusammenhang von einer „Kulturalisierung des Islams“. Obwohl seit der Entstehung des Korans erhebliche Umwälzungen in den verschiedenen Gesellschaften stattgefunden hätten, werde das Verhalten von als muslimisch angesehenen Personen oder Gruppierungen anhand von Koran-Verweisen erklärt, während für die westliche Gesellschaft wesentlich differenziertere Erklärungsmethoden für Gewalttaten angewandt werden, die u.a. soziale, ökonomische und psychologische Faktoren miteinbeziehen. Dabei wird, sowohl vom Islamismus als auch vom antimuslimischen Lager, eine spezifische Auslegung des Koran als der authentische Islam in den (medialen) Vordergrund gerückt und alternative Interpretations- und Lebensweisen marginalisiert oder ausgeblendet. (Vgl. Attia 2009: 75-76)

Diese Fixierung auf den Islam und die Religion als Erklärungsmuster blendet jegliche Selbstverortung des Individuums und komplexe Lebenswirklichkeiten von Muslim*innen aus. Kategorien wie Geschlecht, Alter oder ökonomischer und sozialer Stand werden nicht beachtet. Ebenso wenig werden regionale oder nationale Differenzen, Migrationsgeschichten oder Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen oder subkulturellen Gruppierungen als relevante Faktoren einbezogen. (Vgl. Attia 2009: 77; Shooman 2014: 65) Yasemin Shooman versteht diese Markierung als Muslim*in als einen Prozess der „Rassifizierung“¹, der mit einer Essentialisierung, Naturalisierung und Biologisierung von Personen einhergeht:

„Aus einer dominanten gesellschaftlichen Position heraus werden sie unabhängig von einem individuellen Glaubensbekenntnis als eine homogene und quasi-natürliche Gruppe in binärer Anordnung zu weißen christlich/atheistischen Deutschen bzw. Europäern konstruiert und mit kollektiven Zuschreibungen versehen; es wird ein Wissen über sie und ihr Wesen als Gruppe erzeugt und sie gelten anhand von verschiedenen Merkmalen als ‚identifizierbar‘.“ (Shooman 2014: 64-65)

Shooman kritisiert die Vermischung von kulturell-religiösen und somatischen Faktoren. Muslimische Identität werde als ein Merkmal, das man am Äußeren einer Person ablesen kann, angesehen, unabhängig davon, ob diese Person sich tatsächlich selbst dem islamischen Glauben zugehörig fühlt oder nicht. Gewisse ethnische Gruppen (vor allem aus dem Nahen und Mittleren Osten) werden somit – nicht nur ausschließlich in rassistischen Diskursen – als Muslim*innen wahrgenommen. Dies lässt sich beispielsweise bei der synonymen Verwendung der Begriffe „Türke“, „Araber“, „Migrant“ und „Muslim“ in medialen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen beobachten. Für Shooman ist es daher auch nicht sinnvoll, die Kategorien Kultur, Religion und Ethnizität getrennt voneinander zu analysieren oder sie lediglich zu addieren. Vielmehr plädiert sie für eine intersektionales Verständnis, welches die Verflochtenheit der drei Kategorien in der Analyse von antimuslimischen Rassismen mitdenkt (Vgl. ebd.: 66-67)

Für Iman Attia dient der Islam einerseits für den Westen als abschreckendes Gegenbild zur Legitimation des eigenen politischen Handelns bzw. zur Ablenkung von inneren Konflikten. Hinzu kommt, dass das Feindbild Islam an alte Diskurse und die

¹ Shooman bezieht sich hier auf das Konzept der Rassifizierung, wie es in der deutschsprachigen Debatte von Mark Terkessidis und Maureen Maisha Eggers eingebracht wurde. (Siehe Mark Terkessidis 2004 und Maureen Maisha Eggers 2009).

Gesellschaft prägende Wissensbestände über die Dichotomisierung von Orient und Okzident anschließt. (Vgl. Attia 2009: 74) (Dazu siehe das folgende Kapitel) Und zum anderen ermöglicht diese Fokussierung auf den Islam als das Problem der Migrant*innen es, jeglichen westlichen Einfluss auf islamische Länder bzw. die Dominanzstellung des Westens auszublenden, und erlaubt es damit den westlichen Gesellschaften, Verantwortung abzustreifen. (Vgl. ebd: 78) Attia versteht hier Kulturalisierung als Entpolitisierung: „Indem Entwicklungen in ‚islamischen‘ Ländern oder Verhaltensweisen von MigrantInnen in ‚westlichen‘ Gesellschaften als ‚islamische‘ definiert werden, kann die westliche Dominanz diskursiv geleugnet werden und damit faktisch weiter bestehen.“ (Ebd.) Gleichzeitig wird sozioökonomische Marginalisierung in der Dominanzkultur als Integrationsunfähigkeit oder -verweigerung interpretiert. Zusätzlich wird durch den Bezug auf den Islam als Bedrohung für den Westen der eigene Anteil an einerseits der Beziehung zwischen dem ‚Orient‘ und dem ‚Okzident‘ und andererseits der Entwicklung islamischer Länder negiert. Der Westen kann damit die Machtverhältnisse zu seinen Gunsten sichern, eigene Aggressionen als Abwehr legitimieren und Privilegien weiterhin sichern. (Vgl. ebd.:79)

Als problematisch hervorzuheben ist außerdem die Tendenz, mit der sich antimuslimischer Rassismus als Religionskritik zu legitimieren und an emanzipative Diskurse anzuknüpfen versucht. Das *Othering* von Muslim*innen wird dann beispielsweise mit dem Verweis auf patriarchale, frauenverachtende oder homophobe Ansichten und Praktiken legitimiert. Für Shooman ist es daher wichtig, in Hinblick darauf, dass zweifellos ebenso unter Muslim*innen homophobe und sexistische Positionen eingenommen werden und es repressive Auslegungen des Islams gibt, nicht lediglich semantische Inhalte derartiger Argumentationslinien betrachtet werden, sondern ebenso der Kontext und die Absicht dahinter in die Analyse miteinbezogen werden. (Vgl. ebd.: 76)

Der antimuslimische Rassismus geht von zwei voneinander abgegrenzten und sich gegenüberstehenden Kulturen/Religionen aus, die als Gegenteile konzipiert werden und deren Vermischung als Untergangsszenario für die westlichen Gesellschaften inszeniert wird. Das Argument der existenziellen Bedrohung durch muslimische Migrant*innen aufgrund ihrer Fertilitätsraten zeigt zudem auf, dass auch der kulturelle Rassismus nicht ohne Biologismen auskommt. (Vgl. Shooman 2014: 60)

4.1.3 Orientalismus

Antimuslimische Ressentiments in der westlichen Welt sind kein neues Phänomen, sondern bauen auf einer langen Tradition auf. Es verwundert daher auch nicht, dass sich die meisten Studien, die zu antimuslimischen Rassismus arbeiten, auf Konzepte der *Postcolonial Studies* beziehen.

Stuart Hall geht in seinem viel zitierten Aufsatz „The West and the Rest“ dem Diskurs um eine grundlegende Differenz zwischen dem Westen und dem Rest der Welt nach. Ihn interessiert hierbei, wie diese Idee entstanden ist und dargestellt wurde und welche Rolle sie bei der Entstehung der westlichen Moderne einnimmt. Hall kritisiert zum einen die Dichotomisierung und Homogenisierung dieser Idee, durch welche die Differenzen innerhalb des Westens und des sogenannten Restes unsichtbar gemacht werden und gleichzeitig die Vorstellung von zwei in sich geschlossenen Einheiten produziert wird. Die Einteilung des Westens und des Restes übersieht jegliche Heterogenität innerhalb der beiden Kategorien, vereinfacht die Unterschiede durch eine stereotype Dichotomisierung und simplifiziert die Verhältnisse und Beziehungen zwischen ihnen. Damit arbeitet diese Vorstellung der Welt mit stereotypisierenden und vereinfachenden Konzepten, die als natürlich gegeben dargestellt werden. (Vgl. Hall zitiert nach Kerner 2012: 64-65)

Hall kritisiert diese Idee mit der Einführung eines historischen Rahmens, der die europäische, koloniale Expansion in den Blick nimmt und entwickelt anhand dessen drei Kritikpunkte: Erstens hat der Westen den Rest bzw. die Neue Welt immer schon anhand der eigenen Begriffe und Denkmuster analysiert und beschrieben, womit der West-Rest-Diskurs nach Kerner immer schon eurozentristisch war. Zweitens war die koloniale Expansion mit ökonomischen Interessen verbunden, welche im West-Rest-Diskurs ihren Niederschlag fanden. Und drittens darf nicht vergessen werden, dass es sich hierbei nicht um eine neutrale Unterteilung handelt, sondern eine hierarchische, bei der sich beide Einheiten nicht auf gleicher Ebene gegenüberstehen, sondern viel mehr als Eroberer und zu Eroberte. (Vgl. ebd.: 65-66)

Hier werden nicht zwei gleiche Teile verglichen, sondern der Westen wird als überlegen und der Rest als unterlegen konstruiert. Um den Westen rankt sich ein Überlegenheitsdiskurs, der mit der Erzählung der Aufklärung begründet und mit gesellschaftlichem Fortschritt (Industrialisierung, Wissenschaft, Urbanität und Säkularisierung) argumentiert wird. Unter den Rest wird alles subsummiert, was dem

Westen nicht zugehörig, was als abweichend erscheint: Er wird als unterentwickelt, unzivilisiert und barbarisch dargestellt. Der Rest wird damit zum Negativ des Westens und spielt eine maßgebliche Rolle für dessen Selbstbild. Damit geht ein paternalistisches Verhältnis des Westens gegenüber dem Rest einher, welches von Gewalt und Ausbeutung geprägt war. Ausserdem sah die westliche Gesellschaft die Bestätigung der eigenen Überlegenheit darin, dass sie diese ‚Anderen‘ verstehen und durchschauen würde. Für Hall ist diese Idee der Differenz konstitutiv für das Herausbilden des westlichen Selbstverständnisses. Die Unterentwicklung des Restes dient zum einen als Negativfolie der eigenen Identität und als Begründung für die koloniale Expansion. Wobei die Rolle des Restes für das Selbstbild des Westens negiert wird und alle Merkmale, die dieses Bild konstituieren auf endogene, historische Prozesse zurückgeführt werden. (Vgl. Hall zitiert nach Winter 2012: 134-135; Hall zitiert nach Kerner 2012: 65-66) Hall analysiert den West-Rest-Diskurs als diskursive Formation im Sinne Foucaults, bei der die einzelnen Aussagen einer Formation zusammenhängen, ganz spezifische Sprechweisen und Subjektpositionen hervorbringen und damit Wissen schaffen.

Als beispielhafte Analyse des West-Rest-Diskurses führt Hall Saids Studie „Orientalismus“ an. Das 1978 publizierte Werk zählt heute zu den wichtigsten Gründungstexten der postkolonialen Theorie und gilt seit den Anschlägen von 9/11, seit religiöse Argumentationen wieder gehäuft auftreten, als hochaktuell. (Vgl. Kerner 2012: 66) Edward W. Said, ein palästinensisch-amerikanischer vergleichender Literaturwissenschaftler, stellte basierend auf Foucaults Werke die Losgelöstheit von Textualität materieller Geschichte in Frage und konzentrierte sich in seiner Analyse auf die diskursive Beschaffenheit und den historischen Einfluss auf Erzählungen. In seinem Werk ‚Orientalismus‘ setzt sich Said mit dem westlichen Wissen über den Orient auseinander und analysiert, welche Rolle der orientalische Fremde als kulturelle Figur des ‚Anderen‘ für den Westen einnimmt. (Vgl. Schmitz 2012: 109) Wo Foucault die Disziplinar- und Normalisierungsmacht in der europäischen Gesellschaft und die Produktion und Rolle des inneren ‚Anderen‘ erforscht, geht es Said in seinem Werk darum, diese Mechanismen bei der Fremdrepräsentation des Orients aufzuzeigen und zu analysieren. Der Orient stellt für den europäischen Identitätsdiskurs laut Schmitz den Fremden *par excellence* dar; das Gegensatzpaar Orient/Okzident könne demnach mit der innereuropäischen Dichotomie Unvernunft/Vernunft verglichen werden (vgl. Schmitz 2012: 112).

Neben Foucault bezieht sich Said vorrangig auf das Hegemoniekonzept Antonio Gramscis, das sich mit der konsensualen Durchsetzung von Ideen, Institutionen und Personen in der Zivilgesellschaft im Gegensatz zur Herrschaft in der politischen Sphäre befasst. Für Said ist die Durchsetzung der Vorstellung der Überlegenheit der europäischen Identität nach innen und nach außen über die Rückständigkeit des Orients das hegemoniale Element der europäischen Kultur. Diese kulturelle Hegemonie ist für Said der Grund, warum Orientalismus derartig widerstandsfähig und mächtig ist. (Vgl. Said 2003: 7)

Was Said unter Orientalismus versteht, beschreibt er mit drei Punkten: Erstens ist damit das akademische Fach gemeint, das aufgrund der negativen Konnotation des Begriffs Orientalismus heutzutage *Oriental Studies* genannt wird. Zweitens bezeichnet Said damit eine generell ontologische und epistemologische Unterscheidung von Orient und Okzident, auf der unzählige literarische philosophische, politische und ökonomische Werke aufbauen. Und zum dritten wird Orientalismus grob gesagt ab dem 18. Jahrhundert zu der Art und Weise, wie die westliche Gesellschaft mit dem Orient umgeht, ihn beschreibt, über ihn lehrt, ihn dominiert und Autorität über ihn ausübt. (Vgl. ebd.: 2-3)

„Additionally, the imaginative examination of things Oriental was based more or less exclusively upon a sovereign Western consciousness out of whose unchallenged centrality an Oriental world emerged, first according to general ideas about who or what was an Oriental, then according to a detailed logic governed not simply by empirical reality but by a battery of desires, repressions, investments, and projections.“ (Ebd.: 8)

Orientalismus stellt für Said „ein komplexes Geflecht von zur Wahrheit geronnenen westlichen Aussagen über den Orient und dessen bildliche, verbale und schriftliche Repräsentation in Kunst, Literatur und Wissenschaft“ dar. (Do Mar Castro Varela; Dhawan 2007: 31) Said betont, dass es sich bei Orientalismus nicht um irgendeine Fantasie Europas über den Orient handelt, die sich ins Nichts auflösen würde, würde man sie nur ans Licht bringen. Für ihn ist Orientalismus eine Ansammlung an Theorien und Praktiken, die sich über Generationen hinweg materialisiert haben und die weniger etwas über die empirische Beschaffenheit des Orients aussagen als vielmehr ein Ausdruck für das Machtverhältnis zwischen dem Westen und dem Orient sind. (Vgl. Said 2003: 6) Ebenso hebt Schmitz hervor, dass es sich bei Said's Ansatz nicht um

eine rein philologische Unterwerfungspraxis handelt, die abgetrennt vom Weltgeschehen zu sehen ist. Die diskursive Schaffung des Orients reagiert auf bestehende Herrschaftsverhältnisse und bringt eine ganz spezifische Art der Praxis hervor. (Vgl. Schmitz 2012: 112)

Den Anfangspunkt des modernen Orientalismus setzt Said im späten 18. Jahrhundert mit der Eroberung Ägyptens durch Napoleon. Die Wahl dieses Zeitraums ergibt sich daher, dass hier zum ersten Mal direkt orientalistisches Wissen zur Legitimation kolonialer Expansion herangezogen wurde. Rekurrierend auf ein klassisches idealisiertes Orientbild wurde Ägypten ein kultureller Stilstand attestiert und die Besatzung als notwendige Entwicklungshilfe legitimiert. In diesem Zusammenhang wird laut Said der Begriff des Orients zum ersten Mal zu einer juristischen Kategorie, erhält erstmals eine administrative und exekutive Konnotation und dient als Erklärung und Rechtfertigung für die gewaltsame Besetzung. (Vgl. ebd.: 113)

Dem West-East-Diskurs entsprechend, kommt es beim Orientalismus zu einer Dichotomisierung und Essentialisierung des Orients und des Okzidents. Der Orient wird dabei als das Negativ des Westens dargestellt; er nimmt die Position des kulturellen ‚Anderen‘ ein. Im Gegensatz zum aufgeklärten, modernen Westen wird der Orient als „unzivilisiert, irrational, primitiv und minderwertig“ dargestellt. Damit werden nicht nur die eigenen Interessen und Expansionsbestrebungen gerechtfertigt, sondern auch noch als Segen für die Anderen präsentiert. (Vgl. Attia 2009: 11)

Orientalismus darf aber nicht als Phänomen verstanden werden, welches sich rein auf die Kolonialzeit beschränkt und mit der Dekolonialisierung obsolet geworden ist. Orientalismus wirkt in der Form von rassistisch-kolonialistischen Paradigmen bis in die Gegenwart fort und stellt laut Schmitz mittlerweile „einen nahezu globalen Grundkonsens dar“. (Schmitz 2012: 114) Inhaltlich führt dies zu einer Rezeption orientalistischer Dogmen in der Wissenschaft, den Medien und der Politik und produziert ein statisches Bild des Orients sowie des damit verbundenen Islams. So wird dem Orient immer noch eine Unfähigkeit zur Modernisierung sowie ein Hang zum Despotismus, zur Schlampigkeit und zur Rückständigkeit nachgesagt. Vor allem im Zusammenhang mit Geschlechterrollen wird diese Rückständigkeit betont. Einerseits bezieht sich dies auf patriarchale Familienstrukturen und andererseits drückt sich dies in dem Stereotyp der ausgeprägten Sinnlichkeit der Orientalen aus, laut dem der ‚orientalische‘ Mann mit sexueller Zügellosigkeit und die ‚orientalische‘ Frau mit

absoluter Hingabe assoziiert wird. Laut Kerner sind derartige Vorstellungen über den Orient und den Islam in Europa auch heutzutage weit verbreitet. (Vgl. Kerner 2012: 72-73) Als Ordnungsmuster beeinflusst der Orientdiskurs noch immer sozioökonomische Verhältnisse. So bringt es Schmitz treffend auf den Punkt: „Das eigentliche Grauen bilden die fortwirkenden diskriminierenden Effekte dieses Denkens, obwohl der oder die orientalische Fremde von Natur niemals existierte.“ (Schmitz 2012: 115)

Gegen Saids Orientalismus-Studie erhoben sich aber auch viele kritische Stimmen. Said wurde die „umgekehrte Essenzialisierung“ und „okzidentalistische Totalisierung“ des westlichen Orientalismus-Diskurses vorgeworfen. (Vgl. Schmitz 2012: 115) Vor allem marxistische Kritiker*innen warfen Said vor, seine Studie zu einseitig angelegt zu haben, weil er sich in seiner Analyse lediglich auf Werke der kolonialen Seite konzentrierte, Texte und Theorien des antikolonialen Widerstands aber nicht einbezog. (Vgl. Schmitz 2008: 133) Im Verlauf der achtziger Jahre reagierte Said mit seinem Werk „Kultur und Imperialismus“ auf diese Kritik und behandelte hier widerständige Positionen und die Interaktion von Kolonialherren und Kolonisierten. (Vgl. Kerner 2012: 73)

4.1.4 Okzidentalismuskritik

In Anlehnung an Said sind einige Werke über die westliche Repräsentation des Restes entstanden. Die von Gabriele Dietze, einer Berliner Kulturwissenschaftlerin, geprägte Forschungsperspektive der Okzidentalismuskritik konzentriert sich stärker auf das Selbstbild des Westens. Dabei bezieht sich Dietze vor allem auf die lateinamerikanischen postkolonialen Theoretiker Fernando Coronil und Walter D. Mignolo. (Vgl. Dietze 2017: 46) Coronil versteht den Okzidentalismus nicht als Kehrseite des Orientalismus, sondern als notwendige Bedingung, die diesen erst ermöglicht. Für ihn ist der Okzidentalismus daher weniger über seinen Inhalt als durch seine diskursive Struktur bestimmt, welche die relationale Geschichte der Gebiete verschweigt, diese somit zu zwei abgegrenzten Einheiten konzipiert und deren Hierarchisierung naturalisiert. (Vgl. Kerner 2012: 84-85) Für Brunner, Dietze und Wenzel ist Okzidentalismuskritik in Anschluss an Coronil „eine theoretische politische und epistemische Perspektive, mit der sich die aus der ‚Imperialität‘ (Rilling 2007) des kapitalistischen Weltsystems resultierende Asymmetrie von Macht- und Herrschaftsverhältnissen umfassend hinterfragen lässt.“ (Brunner/Dietze/Wenzel 2009:13)

Dietze entwickelte die Forschungsperspektive der Okzidentalismuskritik ursprünglich in der Auseinandersetzung mit den *Critical Whiteness Studies*. Sie zweifelte daran, dass der Begriff des Weißseins für die Analyse eines neuen europäischen oder deutschen Rassismus fruchtbar genug sein würde. (Vgl. Dietze nach Kerner 2012: 86) Neue Rassismusformen in Europa würden viel weniger über die Trennlinie ‚weiß/schwarz‘ funktionieren als vielmehr die Grenzziehung ‚orientalisch/abendländisch‘ heraufbeschwören. Okzidentalismus ersetzt für Dietze als neue Leitdifferenz nach dem Mauerfall und vor allem nach 9/11 den alten Ost/West Konflikt. (Vgl. Dietze 2009: 24) Daher definiert Dietze Orientalismuskritik auch wie folgt:

„Als ‚Okzidentalismus‘ wird im Folgenden eine teils bewusste und teils im kollektiven Unbewussten stattfindende Referenz auf ‚Abendländischkeit‘ der ‚abstammungsdeutschen‘ Mehrheitsgesellschaft als ‚überlegene‘ Kultur bezeichnet. Okzidentalismuskritik versteht sich in diesem Zusammenhang als systematische Aufmerksamkeit gegenüber identitätsstiftenden Neo-Rassismen, die sich über die Rhetorik der ‚Emanzipation‘ und Aufklärung definieren.“ (Ebd.: 24)

Das Überlegenheitsdenken in Bezug auf die westliche Kultur lässt sich für Dietze schon bei der Begriffsbestimmung von Orient und Okzident gut aufzeigen: Sie verweist auf die Definition des Oxford English Dictionary, welches *occident* als ‚countries, civilization, or culture of the West‘ beschreibt, wobei die Verwendung des Singulars ‚Kultur‘ für sie auf ein Überlegenheitsverständnis hinweist, in dem der Westen Kultur hat und der Rest Kulturen sind. Die Tatsache, dass in einigen deutschen Lexika der Begriff Okzident bis in die sechziger Jahre überhaupt nicht aufzufinden war, deutet darauf hin, dass es sich hier um eine ‚stille Norm‘ handelt, die allgemein als Standard angesehen wird und daher nicht benannt werden muss, so wie andere Herrschaftsprinzipien (Weiß-sein, die Männlichkeitsform in der Sprache) auch. (Vgl. ebd.: 25)

Okzidentalismus-Begriffe werden mit verschiedenen Bedeutungen verbunden. So wird beispielsweise damit auch häufig die Konstruktion des Westens durch den Osten und damit antiwestliche Kritik aus dem arabischen Raum verbunden. Okzidentalismus bei Dietze hingegen orientiert sich an dem oben beschriebenen Orientalismus-Begriff von Said, konzentriert sich aber nicht so sehr auf die Logik des *Othering*, sondern lenkt die Analyse auf den Nutzen, den der Westen aus dem *Othering* generiert. Für Dietze stellt

Okzidentalismuskritik ein dezentalisierendes, dekonstruktivistisches Projekt dar, das Hegemonialitäten aufzeigen und in der Tradition beispielsweise der *Critical Whiteness Studies* oder eurozentristischen Theorien „Hegemonie(selbst)kritik“ fördern soll. (Ebd.: 26-27)

4.2 Gewalt als Phänomen der Anderen

4.2.1 Gewaltbegriff

Beschäftigt man sich mit dem Phänomen Gewalt, wird schnell deutlich, dass eine klare und eindeutige Festlegung darauf, was Gewalt denn eigentlich ist, gar nicht so einfach ist. Gewalt gehört zu einem der schillerndsten, aber auch schwer fassbaren Begriffe innerhalb der Sozialwissenschaften. Für Barbara Grubner ergibt sich die Schwierigkeit einer klaren Definition daraus, dass Gewalt erstens heterogen ist, sowohl in seiner Erscheinungsform als auch in seinen Ausprägungen; Gewalt ist zweitens ein ambivalentes Phänomen, das ebenso verbindende sowie trennende Aspekte in sich trägt und daher moralisch unterschiedlich ausgelegt werden kann. (Vgl. Grubner 2011: 7) Diese Ambivalenz ist bereits im etymologischen Begriffsgehalt von Gewalt in der deutschen Sprache angesiedelt. Im Gegensatz zu dem angelsächsischen, frankophonen und spanischen Sprachgebrauch mangelt es dem deutschen Begriff Gewalt an Präzision, da er die Trennung zwischen einerseits *violentia*, direkter physischer, und *potestas*, institutioneller legitimierter Gewalt, nicht mitvollzogen hat. (Vgl. Imbusch 2002: 26-27)

Aufgrund eines langfristigen historischen Demokratisierungs- und Zivilisierungsprozesses bei der Auseinandersetzung mit Gewalt und einer stärkeren Sensibilisierung auf Gewaltverhältnisse können wir heute auf eine Vielzahl von Gewaltbegriffen zurückgreifen. Um die verschiedenen Gewaltverständnisse und ihre Zusammenhänge genauer zu beleuchten, unterscheidet Imbusch generell zwischen fünf Dimensionen von Gewalt: direkte physische, psychische, institutionelle, kulturelle und strukturelle bzw. symbolische Gewalt. (Vgl. ebd.: 38-41)

Direkte physische Gewalt hat einen universellen Charakter. Sie ist kulturell voraussetzungslos, zeigt sich manifest und ist meist auch intendiert. Physische Gewalt bleibt als Handlungsoption immer offen; es bedarf keine besonderen Machtmittel, um sie ausüben zu können, sondern ihre Wirksamkeit ergibt sich auch der grundlegenden Verletzbarkeit des menschlichen Körpers. Im Gegensatz zu den anderen Dimensionen

von Gewalt ist physische Gewalt die eindeutigste Form in dem Sinne, dass sie nicht erst verstanden werden muss, sondern als Universalsprache dient. (Vgl. ebd.)

Psychische Gewalt hingegen ist in ihrer Wirkung weitaus weniger eindeutig. Psychische Gewalt funktioniert über den Einsatz von Sprache, Handlungen, Bilder und Symbolen oder den Entzug von Lebensnotwendigkeiten, um Menschen durch Einschüchterungen, Angst oder gewisse Belohnungen gefügig zu machen. Dabei ist psychische Gewalt aber nicht so einfach prognostizierbar wie physische Gewalt. Während physische Gewalt unmittelbar meist direkt sichtbare Verletzungen hervorbringt, wirken die Folgen von psychischer Gewalt im Verborgenen und können in ihrer Auswirkung auch erst zeitlich versetzt auftreten. (Vgl. ebd.)

Unter institutioneller Gewalt versteht man Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse, die hierarchisch Übergeordneten durch die Androhung von physischen Sanktionen über Untergebene zugerechnet wird. Hierbei geht es um die ordnungsstiftende Dimension von Gewalt, wie sie staatlichen Institutionen (Militär, Polizei) eingeräumt wird. Als Prototyp ist der moderne Staat mit seinem Hoheits- und Gehorsamsanspruch gegenüber seinen Bürgern zu nennen. Um institutionelle Gewalt als solche analysieren zu können, müssen die staatlichen Zwangsmaßnahmen zuerst einmal als Gewalt verstanden werden. Inwiefern derartige Eingriffe als unproblematisch oder als Unrecht begriffen werden, hängt davon ab, was als legitim und illegitim definiert wird. Wo die Grenzen des Legitimen verlaufen, zeigt sich, wenn man Formen der Ausübung des staatlichen Gewaltmonopols genauer betrachtet, wie beispielsweise bestimmte Formen von Kriegshandlungen, Aufstands- und Terrorismusbekämpfung oder die Durchführung der Todesstrafe. (Vgl. ebd.: 38-41)

Der Begriff strukturelle Gewalt geht auf die Arbeiten von Johan Galtung zurück und bezeichnet Formen von Gewalt, die sich aus systemischen Strukturen ergeben, zwar von Menschen verursacht, aber nicht individuell zurechenbar ist. Strukturelle Gewalt drückt sich durch einen ungleichen Zugang zu Ressourcen aller Art und damit ungleichen Lebenschancen aus, und ihre Auswirkung zeigt sich in verschiedenen Formen von Diskriminierung, Massenverelendung und Massensterben. Für Galtung ist strukturelle Gewalt nicht einem einzelnen Täter zu zurechnen, sondern ist Teil der sozialen Struktur der Gesellschaft. Sie ist für ihn damit Ausdruck der „gewaltförmigen Verfasstheit“ der Weltgesellschaft an sich. Galtung öffnet den Gewaltbegriff, indem er Gewalt als die Ursache für den Unterschied zwischen dem potenziellen Entwicklungs-

und Verwirklichungsniveau einer Gesellschaft und dem tatsächlichen Verwirklichungsgrad identifiziert und damit Armut, Unterdrückung und Diskriminierung in seine Definition von Gewalt miteinschließt. Gerade diese Entgrenzung wurde stark kritisiert, weil damit eine Unbestimmbarkeit und ein inflationärer Gebrauch des Gewaltbegriffs befürchtet wurde und Gewalt dann alles einschließen könnte, was normativ besser sein sollte. Diese Kritik mag ihren Punkt haben, gleichzeitig ist jedoch die strukturelle Dimension von Gewalt enorm wichtig für eine Vielzahl an Theoretiker*innen, die sich mit gesellschaftlichen Exklusionsprozessen beschäftigen. (Vgl. ebd.)

Unter kultureller Gewalt verstand Galtung jene Aspekte von Gewalt, die der Legitimierung und Rechtfertigung von direkter physischer, illegitimer institutioneller und struktureller Gewalt dienen kann. Kulturelle Gewalt wirkt, in dem sie spezifische Handlungen nicht mehr als moralisch verwerflich, sondern als richtig oder zumindest nicht mehr als Unrecht erscheinen lässt und damit den Anteil von Gewalt in dieser Handlung unsichtbar macht. Strukturelle Gewalt funktioniert vorrangig über Medien wie Religion, Ideologien, Sprache, Kunst und Wissenschaft. (Vgl. ebd.)

Die verschiedenen Ebenen von Gewalt zeigen deutlich auf, dass der Gewaltbegriff nicht einfach auf einen fixen Bedeutungsinhalt festgeschrieben werden kann, sondern durch politische und historische Veränderungen einem Wandel ausgesetzt ist. Der Gewaltbegriff hängt immer von dem jeweiligen Verständnis von Herrschaft und Macht sowie den gängigen Theorien über Gesellschaft ab. Die Definition von Gewalt verweist damit immer auf die Verfasstheit der sozialen Ordnung und ist ein hochgradig politisches Unterfangen. Zur Veranschaulichung ist hier die Vergewaltigung in der Ehe als Beispiel zu nennen. Solange gesellschaftlich jegliche sexuelle Handlung innerhalb der Ehe als legitime Ausübung bzw. Einforderung der ehelichen Pflichten galt, konnte es die Vergewaltigung in der Ehe überhaupt nicht geben und diese also auch nicht strafrechtlich geahndet werden. (Vgl. Grubner 2011: 8)

Aufgrund dieser starken politischen Dimension verwundert es, dass Gewalt als eigenständiges Thema in der Politikwissenschaft beinahe abwesend ist, sondern nur über einzelne Subfelder wie Internationale Beziehungen oder feministische Politikwissenschaft abgehandelt wird. Dabei dominiert in Großteilen der politikwissenschaftlichen Forschungsrichtungen ein sehr enger Gewaltbegriff, der sich meist auf die direkte physische Gewalt beschränkt und einer euro- und

androzentristischen Tradition folgt. Westliche Gewaltdefinitionen sowie das westliche Verständnis der staatlichen Gewaltenteilung als Errungenschaft der modernen Zivilisation und damit das Konzept des westlichen Nationalstaates werden zur stillen Norm in der Theoriebildung. Dementsprechend werden nicht-westliche Gesellschaften lediglich als Vorstufen gesellschaftlicher Entwicklung und nicht als alternative Politikmodelle verstanden. Die westlichen Gesellschaften werden dieser Logik entsprechend mit Fortschritt, Rationalität und Demokratie und demnach mit Gewaltlosigkeit assoziiert. Gewalt wird entweder zeitlich als Normbruch in die Vergangenheit oder in spezifische Konfliktregionen, allem voran im Globalen Süden, verortet. (Vgl. Brunner 2016: 91-94) „Gewalt ist für die Politikwissenschaft zumeist *anderswo, anderswer und anderswas*. (...) Dieses Verständnis erlaubt, vom Skandalon der Gewalt selbst analytisch Abstand zu nehmen ebenso wie gegenüber jenen, die als irreguläre, irrationale, jedenfalls aber illegitime Gewaltakteur_innen – vom ‚Amokläufer‘ bis zum ‚Schurkenstaat‘ – für politikwissenschaftliche Fragestellungen nach wie vor eine starke Anziehungskraft ausüben und eine ideale Gegenfolie für die angenommene eigene Aufgeklärtheit und Gewaltfreiheit darstellen.“ (Ebd.: 94)

Für eine Öffnung dieses engen Gewaltverständnisses plädieren feministische Strömungen, die sich mit Geschlechtergewalt befassen. Brunner stellt fest, dass das Forschungsfeld der geschlechtsbezogenen Gewalt innerhalb der Sozialwissenschaften noch immer ein marginalisiertes und untertheoretisiertes Forschungsfeld darstellt, aber dank der Arbeit von Frauenbewegungen abseits der Universitäten auf eine längere Forschungstradition über den Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht zurückblicken kann. Den Frauenbewegungen ist es zu verdanken, dass Gewalt gegen Frauen in Intimbeziehungen aus dem Dunkelfeld des Privaten geholt wurde und damit ein breiteres Verständnis für unterschiedliche Aspekte von Gewalt Eingang in die Forschung gefunden hat. (Vgl. Brunner 2011: 9)

Forschung zu geschlechterbezogener Gewalt stellt sich explizit gegen die weiter oben beschriebenen Annahmen eines engen Gewalt- und Staatsbegriffs. Gewalt wird hier nicht als Normbruch oder als ein randständiges Phänomen verstanden, sondern ist vielmehr der Normalfall patriarchal strukturierter Gesellschaftsformen. (Sexualisierte) Gewalt ist damit nicht ein abweichendes, kriminelles Verhalten, sondern ein Instrument, um geschlechtsbezogene Hierarchien in Sozialsystemen aufrecht zu erhalten. (Vgl. Grubner 2011: 17) Gewalt als rein körperliche Schädigung zu begreifen,

greift hier viel zu kurz, da alles was das menschliche Sein, seine Psyche, seine Identität und sein Entwicklungspotential ausmacht, prinzipiell verletzbar ist. Würde man bei der Analyse von geschlechterbedingter Gewalt lediglich direkte physische Gewalt einbeziehen, blieben dadurch eine Vielzahl von Aspekten wie beispielsweise sexuelle Belästigung, sexuelle Gewaltandrohungen, Altersarmut von Frauen, Armutsgefährdung von Alleinerzieherinnen unberücksichtigt. Ein rein körperlicher Gewaltbegriff ist auch deshalb als problematisch anzusehen, da er auf einem biologistischen Körperbegriff aufbaut, der die soziale Produktion von Körper und Geschlecht und folglich darin eingelagerter Gewaltverhältnisse wie die Disziplinierung von Zweigeschlechtlichkeit ausblendet. Neben psychischen und strukturellen Aspekten von Gewalt muss ein geschlechtersensibler Gewaltbegriff die symbolische Dimension miteinbeziehen. Dass Frauen als das schwache Geschlecht konzipiert werden, produziert ihre Verletzungsoffenheit und fördert damit Gewalt. (Vgl. Sauer 2002: 85)

Birgit Sauer führt in ihrer Auseinandersetzung mit einem politikwissenschaftlichen geschlechtersensiblen Gewaltbegriff den Begriff der „Gewaltverhältnisse“ ein. „Der Begriff der ‚Gewaltverhältnisse‘ versteht unter Gewalt nicht nur individuelle, intendierte Akte der Verletzung, sondern macht auf soziale Verhältnisse und Beziehungen aufmerksam, auf Strukturen, in deren Kontext Gewalt ausgeübt wird und die selbst Verletzungsoffenheit herstellen.“ (Ebd.: 86) Es reicht nicht, Gewalt gegen Frauen auf einer individuellen Ebene zu betrachten. Sauer versteht Geschlechterverhältnisse als (latente) Gewaltverhältnisse, die ein Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen sind. In diesem Verständnis kann der Staat auch nicht als frei von Gewalt verstanden werden. Zum einen spricht Sauer von institutionellen Gewaltverhältnissen, wenn Ausgrenzungs- und Benachteiligungsmechanismen eine staatlich-rechtliche Absicherung erhalten haben. Zum anderen zeichnet sie nach, wie der moderne souveräne Staat sich als männliches Gewaltverhältnis etablierte, in dem er zwar das staatliche Gewaltmonopol einführte, dieses aber für den privaten Bereich aussparte. Männliche Gewalt wurde damit in der Öffentlichkeit in geordnete Strukturen (Militär und Polizei) überführt, außerhalb dieser verbannt und in die Privatheit der Familie verschoben. Die Unterwerfung der Männer unter einen Staatssouverän wurde mit der Souveränität innerhalb des Familienverbandes belohnt. Frauen waren damit in doppelter Weise der männlichen Herrschaft unterworfen, einerseits den männlich organisiert und besetzten Institutionen des Staates und andererseits dem männlichen

Herrschaftsanspruch in der eigenen Familie. (Vgl. ebd.: 86-92) Auch im keynesianischen Wohlfahrtsstaat wird Männlichkeit als staatliche Regulierungsnorm weitergeführt. Während männliche Erwerbsrisiken zunehmend staatlich abgesichert wurden, galten Risiken, denen Frauen ausgesetzt waren meist als sozialpolitisch nicht absicherbar. Sozialpolitische Absicherung funktionierte weitgehend über die unterschiedliche Bewertung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. Gleichzeitig waren aber die Wohlfahrtsstaaten in der Nachkriegszeit zunehmend zumindest teilweise an einer Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt interessiert, wodurch Frauen ökonomisch aber auch politisch unabhängiger wurden. Allmählich führte die Skandalisierung von Männergewalt gegen Frauen zu staatlichen Maßnahmen, die das Gewaltmonopol auch im privaten Bereich durchsetzten. Sauer sieht diesen Fortschritt der Regulierung der privaten Männergewalt aber als ambivalent, da zugleich die sichernde Staatsgewalt im neoliberalen Wohlfahrtsstaat re-privatisiert und kommerzialisiert wird. Damit werden Risiken stärker auf die Individuen abgewälzt, wodurch in besonderer Weise Frauen in ihren Handlungs- und Entscheidungsoptionen eingeschränkt werden. (Vgl. ebd.: 95-101) Lediglich Strafen gegen Täter zu verhängen, reicht daher auch nicht aus, um Geschlechtergewalt zu bekämpfen. Vielmehr bedarf es eines gesellschaftlichen und staatlichen Zugangs, der Gleichberechtigung der Geschlechter auf allen Ebenen umsetzt.

4.2.2 Kulturalisierung von Gewalt

Der Begriff der Kulturalisierung von Gewalt entstammt der Debatte um sogenannte traditionsbedingte Gewalt von Minderheitengruppen in Westeuropa. Nachdem dank massiver Intervention der Frauenbewegung Geschlechtergewalt aus ihrem Dunkelfeld geholt und nicht mehr als Privatangelegenheit angesehen, sondern mit gesetzlichen Maßnahmen bekämpft wurde, entstand langsam auch eine Aufmerksamkeit für spezifische Gewaltpraktiken, denen Frauen aus Minderheiten ausgesetzt sind, wie Genitalverstümmelung, Zwangs- und Kinderehen sowie Ehrenmorde. Laut Birgit Sauer intensivierte sich die Debatte um traditionsbedingte Gewalt seit der Jahrtausendwende in Europa aufgrund „der Veränderung von Migrationsmustern durch den Familiennachzug, die steigende soziale Desintegration durch neoliberale Neustrukturierungen“ sowie einen nach den Terroranschlägen von 9/11, Madrid und London zunehmenden Anti-Islam-Diskurs. (Sauer 2011: 46) Von der Krise oder dem Ende des Multikulturalismus war die Rede, und Susan Moller Okin stellt in ihrem gleichnamigen Text die Frage „Is Multiculturalism bad for Women?“. In diesem vielfach

diskutierten Text kritisiert Moller Okin ein monolithisches Verständnis von kulturellen Gruppierungen, das Machtverhältnisse und Differenzen innerhalb der Gruppen völlig ignoriert. (Vgl. Moller Okin 1999: 12) Moller Okin attestiert zwei zentrale Zusammenhänge zwischen Kultur und Gender. Zum einen sind das Private, Sexualität und Reproduktion, die zentralen Bereiche, auf die sich kulturelle Praxen und Regeln beziehen, wodurch Frauen wesentlich stärker betroffen sind, wenn auf kulturelle Praxen gepocht wird. Zum anderen sieht sie die Kontrolle und Unterdrückung von Frauen durch Männer als ein zentrales Element der meisten Kulturen und gewisse kulturelle Praxen als Werkzeug, um Frauen und ihre Sexualität zu kontrollieren. (Vgl. Moller Okin 1999: 12-13) Der Schutz von Minderheitenrechten führe daher zu der paradoxen Situation, dass Frauen aus Minderheitengruppen nicht denselben Schutz erhalten wie Frauen aus der Mehrheitsgesellschaft. Für Moller Okin muss also ihre Frage eindeutig mit ja beantwortet werden, und sie erhebt die Forderungen, dass Minderheitenrechte nur an liberale Minderheitengruppen vergeben werden sollten und Frauen bei den Verhandlungen über Minderheitenrechten stärker miteinbezogen werden müssten. Die Kritiken an Moller Okins Text waren zahlreich, u.a. wurde ihr ein essentialistischer Kulturbegriff und das *Othering* von nicht-westlichen Kulturen vorgeworfen. (Vgl. Montoya und Agustin 2013: 5) Zentral für die Debatte um Multikulturalismus und Feminismus bleiben zwei Erkenntnisse: Zum einen kann Kultur nicht als nach Innen homogenes, konflikt- und machtfreies Gebilde gedacht werden. Es ist für Frauen gefährlich, wenn einigen kulturellen Vertreter*innen unhinterfragt die Definitionsmacht für sogenannte Traditionen einer Kultur zuerkannt und dadurch die Subordination der Frauen gefestigt wird; und zum anderen ist es problematisch, in der Diskussion um kulturelle Rechte lediglich Frauenrechte als Lösungsstrategie anzurufen, ohne dabei die unterschiedlichen Situationen, in denen sich Frauen aus der Mehrheitsgesellschaft und Minderheitengruppen befinden, mitzudenken. (Vgl. Phillips 2010: 62)

So wichtig und notwendig die Aufmerksamkeit für spezifische Gewaltformen sowie die Erkenntnis für Feminist*innen, dass nicht alle Frauen im gleichen Ausmaß und auf die gleiche Art von Unterdrückung und Gewalt betroffen sind, war, so problematisch bleibt der Fokus auf Kultur als Ursache für Gewalt. Gerade die Debatte um die Silvesternacht in Köln zeigte, wie schwer sich die Debatte um den Zusammenhang von Kultur und sexualisierter Gewalt für feministische Akteur*innen gestaltet. Akteur*innen, die die Kultur der Täter als Erklärung für die Übergriffe identifizierten, rutschten schnell in

rassistische Argumentationsmuster ab. Einen Zusammenhang zwischen Kultur und Gewalt völlig zu negieren, ist jedoch auch problematisch und würde zu einer verkürzten Analyse führen. Katharina Inhetveen nähert sich dieser Problematik im Zusammenhang mit dem Gewaltbegriff in der soziologischen Gewaltforschung an, indem sie zwischen der Kulturalität und der Kulturalisierung von Gewalt unterscheidet. Sie grenzt sich dabei von Ansätzen ab, die Gewalt und Kultur als Opponenten definieren. Hier wird Gewalt als Trieb und damit als etwas Vorsoziales und Kulturloses verstanden. Gewalt ist barbarisch, Kultur hingegen wird als Gewalt einschränkend konzipiert. (Vgl. Inhetveen 2005: 29-31) „Wo Kultur fehlt, dorthin kehrt die Barbarei zurück und mithin die Gewalt des unzivilisierten Menschen.“ (Ebd.: 31) Tatsächlich gibt es laut Inhetveen Gewaltformen, die sich in nahezu allen Kulturen finden lassen; als Beispiel nennt sie hier das Schlagen von Frauen durch Männer. Gleichzeitig werden aber auch hier die Handlung selbst und deren Auswirkung kulturell verschieden verstanden und interpretiert. Dies erläutert sie am Beispiel der Hamar in Südäthiopien, bei denen die Narben eines rituellen Auspeitschens von Frauen von den Frauen selbst mit Stolz getragen werden, wohingegen für Frauen in westlichen Gesellschaften die Narben von häuslicher Gewalt mit Scham besetzt sind und so gut wie möglich kaschiert werden. Kulturalität von Gewalt bedeutet für sie, dass zum einen Gewalthandlungen je nach Kultur unterschiedlich gedeutet werden können und zum anderen verschiedene Kulturen auch spezifische Gewaltpraxen hervorbringen können. Selbst exzessive Formen von Gewalt, die als absoluter Zivilisationsbruch verstanden werden, funktionieren nicht abseits von kulturellen Imaginations- und Deutungsmuster. Sie werden zwar nicht durch kulturelle Normen eingeschränkt, diese geben aber die Richtung vor, in dem der Gewaltexzess seine Eigendynamik entfaltet. Ebenso ist die Art und Weise, wie die durch die Gewalt verursachte Verletzung interpretiert wird, nicht kulturunabhängig. So ist die Art der Gewalt und die Frage, ob die betroffene Stelle am Körper für das Opfer als reine körperliche Stelle verstanden wird oder diese mit anderen Bedeutungen aufgeladen ist, wie z.B. die sexuelle Intimsphäre, relevant für die Schmerzempfindung des Opfers. Die anscheinende Naturgegebenheit der weiblichen Verletzungsoffenheit ist für Inhetveen daher auch zu hinterfragen. Vielmehr bedarf es eine Deutungsleistung um bestimmte Personenkategorien als für spezifische Gewalthandlungen verletzungsoffen zu konzipieren. Die Betonung der kulturellen Verortung von Gewalt bedeutet aber nicht, dass Inhetveen Gewalt als kulturell determiniert versteht. Ob Gewalt ausbricht, ist oft

nicht durch Kultur erklärbar. Der Verlauf und die Interpretation von Gewalt sind aber durch kulturelle Muster beeinflusst. (Vgl. ebd.: 34-38)

Bei der Analyse von Gewalt und Kultur darf nicht übersehen werden, dass die Deutung von Gewalthandlungen strategische Gründe haben kann und von Definitionskämpfen geprägt ist. Bestehende Deutungsmuster können politisch instrumentalisiert, modifiziert oder mit anderen Lebensbereichen verbunden werden. Kultur kann als Legitimationsformel für spezifische Deutungsmuster und Gewaltformen herangezogen werden, in dem auf ihre lange Tradition spezifischer Formen von Gewalt verwiesen wird. (Vgl. ebd.: 38-39) Wird Gewalt als spezifisches Phänomen anderer Kulturen dargestellt, kann dies einerseits zur Produktion von Feindbildern führen und andererseits die eigene Beteiligung oder politisch-soziale Hintergründe verdunkeln. Kultur als Ursache für Gewalt kann als bequemer Erklärungsansatz fungieren. Das eigene politisch strategische Handeln und der Kontext der Gewaltsituationen geraten aus dem Blickfeld, während alternative Verlaufsformen der Situation gar nicht mehr thematisiert werden. (Vgl. ebd.: 44-45)

Der Annahme, dass Geschlechtergewalt in Minderheitengruppen durch ihre Kultur erklärbar ist, liegt ein reduktionistischer und essentialistischer Kulturbegriff zugrunde, der davon ausgeht, dass Kulturen als abgeschlossene, homogene Einheiten nebeneinander existieren. Dabei wird ignoriert, dass Kulturen weder nach innen noch nach außen geschlossen sind. Kulturen sind keine friktionsfreien Gebilde; in ihnen kann es widerständige Meinungen und Konflikte geben. Zusätzlich sind Kulturen nicht abgeschottet voneinander entstanden, sondern werden durch ihre Umwelt beeinflusst. Kulturen von Minderheitengruppen sind daher auch von ihrer Migrationserfahrung und der Auseinandersetzung mit der Mehrheitsgesellschaft geprägt. (Vgl. Sauer 2008: 53-54)

Gleichzeitig wird der Kulturbegriff auf westliche Gesellschaften einerseits und den Globalen Süden und daraus stammende Minderheitengruppen andererseits sehr unterschiedlich angewandt. Männer aus der Mehrheitsgesellschaft werden nicht als von ihrer Kultur gesteuert dargestellt, für Männer aus nicht westlichen oder Minderheitengesellschaften gilt Kultur jedoch als plausible Erklärung. Problematisch ist dies vor allem, wenn dadurch alle anderen Faktoren aus dem Blick geraten. Anne Philipps hält bei ihrer Auseinandersetzung mit Ehrenmorden fest, dass das Töten von Personen aus dem familiären Nahbereich keine Praxis der Minderheitengesellschaft

ist, sondern nur von einer Minderheit dieser Gesellschaft durchgeführt wird, wobei der große Unterschied zwischen Ehrenmorden und Gewalttaten gegen Frauen, wo nicht auf eine kulturelle Tradition referiert wird, das Opfer ist. Bei Ehrenmorden handelt es sich meist um Töchter, Schwestern oder Cousinen, wohingegen bei „nicht kulturbasierten“ Morden Partnerinnen oder Ex-Partnerinnen betroffen sind. In beiden Fällen ist aber die Annahme zentral, dass das sexuelle Verhalten von Frauen ausreichend sein kann, um Männer ihre Selbstkontrolle verlieren und gewalttätig werden zu lassen. Trotzdem wird das eine Verhalten als kulturell bedingt analysiert und das andere nicht. (Vgl. Phillips 2010: 63) Sauer stellt in diesem Zusammenhang fest: „Mit der Vorstellung von starren Kultursystemen geht die Idee einer mechanischen Beeinflussung von Denken, Fühlen und Handeln einher. [...] Sie sind Gefangene ihrer Kultur. Handeln gegen die Normen dieser Kultur ist ebenso wie Konflikte innerhalb von sich kulturell definierenden Gruppen, die ja eine Chancenstruktur für Handlungs- und Entscheidungsstrukturen sind, nicht konzeptualisierbar“ (Sauer 2008: 55). Dies gilt für die dominante Kultur nicht oder nur in abgeschwächter Form. Natalie J. Sokoloff und Ida Dupont raten daher auch bei der Analyse von häuslicher Gewalt, Abstand von Kultur als zentrale Analyseeinheit zu nehmen und vielmehr das Patriarchat und die verschiedenen patriarchalen Ausformungen von kulturellen Gesellschaften heranzuziehen. (Vgl. Sokoloff und Dupont 2005: 47)

Kulturalisierung von Gewalt führt dazu, wie hier bereits angesprochen wurde, dass andere mögliche strukturelle Faktoren wie fehlende Bildungs- und Erwerbschancen, ökonomische Abhängigkeit von Frauen und fremden- und aufenthaltsrechtliche Restriktionen als Ursachenerklärung nicht herangezogen werden und damit unbenannt bleiben. (Vgl. Sauer 2008: 55) Durch den starken Fokus auf ‚kulturelle‘ Formen von Gewalt gegen Frauen werden Minderheitengruppen zusätzlich stigmatisiert und marginalisiert. Die Frauen werden als ewige Opfer und die Männer als brutale Barbaren dargestellt. Geschlechterbezogene Gewalt wird als ein Phänomen der Minderheitengesellschaft wahrgenommen und damit innerhalb der Mehrheitsgesellschaft unsichtbar. (Vgl. Montoya und Rolandsen Agustin 2013: 539) Der migrantische Mann wird zum absoluten Symbol für Geschlechtergewalt, während der weiße Mann sich zum Retter der betroffenen Frauen erheben kann. Diese können in dieser paternalistischen Vorstellung auch keine andere Rolle als die des Opfers

einnehmen. Daher spricht Spivak auch treffend von der Fantasie: „Save brown women from brown men.“ (Spivak 2011: 93)

Der Fokus auf kultur- oder traditionsbedingte Gewalt führt zum *Othering* und zur Orientalisierung von Minderheitengruppen; diese werden als das Andere an sich konstruiert. Die dominante westliche Kultur versteht die Kultur der Minderheitengruppen als gewalttätig und patriarchal, wohingegen diese Attribute auf die eigene Kultur als nicht oder nur kaum zutreffend betrachtet werden. Gerade der muslimische Mann wird zum Inbegriff des gewalttätigen Patriarchen stilisiert, dessen Werte nicht mit den westlichen Gesellschaften vereinbar sind. Gewalt gegen Frauen wirkt in diesem Diskurs als importiert und der Mehrheitsgesellschaft fremd. Es kommt zu einer Hierarchisierung zwischen dem modernen, liberalen Westen und den vormodernen ‚Anderen‘, deren Kultur als gewalttätig definiert wird. (Vgl. Sauer 2008: 54) „Die so genannte kultur- oder traditionsbedingte Gewalt wird damit zum Marker für die kulturelle Andersartigkeit, ja zur Konstruktionsfigur der ‚Anderen‘“. (Ebd.: 54)

Kulturalisierung von Gewalt ist sehr anfällig für die Instrumentalisierung durch fremdenfeindliche und rassistische Politik. Die Verknüpfung von Gewalt mit der Kultur der ‚Anderen‘ führt schnell zu Forderungen nach schärferen Maßnahmen gegen diese ‚Anderen‘. Der Islam als frauenverachtende Kultur ist bei vielen rechtspopulistischen und rassistischen Parteien und Organisationen ein, wenn nicht *der* zentrale Punkt ihrer Argumentationslinien. (Vgl. ebd.)

4.3 Sexualität als Differenzmarker

4.3.1 Ethnisierung von Sexismus und sexueller Exzeptionalismus

Vieles, das bereits in der Debatte um die Kulturalisierung von Gewalt dargelegt wurde, hebt Dietze nochmal in einen breiteren Kontext, wenn sie von der Kulturalisierung von Sexualität, Geschlecht und Religion spricht und dafür den Begriff der Ethnisierung von Sexismus oder Ethnosexismus verwendet. Gemeint sind damit spezifische hegemoniale eurozentristische Beurteilungsraster gegenüber einem/einer ethnisch/kulturell/religiös ‚Anderen‘ über seine/ihre als rückständig oder problematische Sexualität oder Sexualordnung. (Vgl. Dietze 2017: 294 und Dietze 2019: 12)

Ethnosexismus funktioniert dabei immer in einer Dreier-Konstellation, in unserem Beispiel sind das die gefährdete weiße Frau, der gefährliche fremde Mann und eine

Schutzmacht (Polizei, Staat, westliche Gesellschaft, weiße Männer). Als Prototyp derartiger ethnosexistischer Konstellationen nennt Dietz den Rape-Lynch-Komplex aus der US-amerikanischen Zeit nach der Sklaverei, als schwarze Männer der Vergewaltigung von weißen Frauen bezichtigt wurden. Obwohl man die Vorwürfe selten verifizieren konnte, wurden die Männer von Lynch-Mobs ermordet. Dietze versteht daher Ethnosexismus auch als Herrschaftstechnik, über welche die gesellschaftliche Ordnung neu verhandelt wird. In diesem Fall die plötzliche Freiheit der Sklavenbevölkerung und der Versuch der weißen Bevölkerung, ihre Vormachtstellung zu behaupten. (Dietze 2019: 16)

Auch in der modernen Diskussion in Deutschland wird mit dem Rückgriff auf Ethnosexismus gewissen Gruppen ein bestimmter, nämlich untergeordneter Platz zugewiesen. Durch die Skandalisierung der ‚muslimischen‘ Sexualordnung, werden Migrant*innen, die teilweise über Generationen in Deutschland leben, fremd gehalten. Dieses Muster hat bereits mehrere Figuren der Migrationsabwehr hervorgebracht, u.a. das ‚Kopftuchmädchen‘, den homophoben Jugendlichen, den Familienpatriarchen und jetzt den sexuell gefährlichen Geflüchteten. (Dietze 2017: 25 und Dietze 2019: 28-31) Durch das Sprechen über diese Figuren werden Differenzen verfestigt und Heterogenität und Komplexität geleugnet. Hark und Villa sprechen daher von dem Mechanismus der *Versämtlichung*: „Versämtlichung schreibt Eigenschaften zu, totalisiert diese [...]. Sie erleichtert Distinktion und Kontrolle und entscheidet über die Möglichkeit eines gelingenden Lebens, insofern Zuschreibungen von Eigenschaften und soziale Positionierungen dazu beitragen, dass Ungleichheitslagen entstehen und sich reproduzieren.“ (Hark und Villa 2017: 49)

Zusätzlich zu dem Bild des frauenverachtenden und traditionsbehafteten muslimischen Mannes, der seine Frauen, Töchter oder Schwestern kontrolliert und unterdrückt, kommt nun ein zusätzliches Motiv, der unkontrollierte Sexualtrieb, der an ein orientalistisch- und kolonial-rassistisches Muster anknüpft, wonach „diese ‚Anderen‘ nicht in der Lage sind, ‚das polymorph perverse Stadium zu überwinden‘, während das europäische Subjekt sich insbesondere dadurch auszeichne, ‚dass es sein Begehren mit Bezug auf Quantität (immer in Maßen) und auch Qualität (dem Reproduktionsgebot und nicht der Lust folgend) unter nicht nur heteronormativer, sondern auch Klassen- und ‚Rassen‘-Grenzen bewahrender Kontrolle habe“. (Hark und Villa 2017: 41) Die überschießende, unkontrollierte Sexualität wird als Gefahr für

die Frauen und die sexuelle Freiheit der westlichen Gesellschaft gelesen, der Schutz davor als Rettung der Zivilisation umgedeutet.

Zu verteidigen gilt es die eigene, als überlegen angesehene Sexualordnung, wobei diese mit sexueller Freiheit assoziiert wird. Dietze verweist dabei darauf, dass die Anrufung der Freiheit eine zentrale Regierungstechnik der Spätmoderne darstellt. Da der Neoliberalismus auf keine moralische Werteordnung aufbaut, nimmt die Anrufung von Autonomie und Befreiung und hier konkret der Bereich der Sexualität eine immer zentralere Stellung in der Gesellschaft ein, weshalb auch von einer Sexualisierung des Freiheitsbegriffs im Neoliberalismus gesprochen werden kann. Sexuelle Freiheit steht für die Freiheit der westlichen Gesellschaften an sich, wodurch der Angriff durch muslimische Einwander*innen auf unsere Sexualordnung als Angriff auf unsere Freiheit gedeutet werden kann. Kritiker*innen unterstellen den Einwander*innen eine „besorgniserregende(n) Neigung zu Unfreiheit“, wodurch sie als unintegrierbar und als nicht zugehörig gelten. (Vgl. Dietze 2019: 18-20)

Aber warum kleidet sich abendländische Migrationsabwehr ausgerechnet im Mantel der sexuellen Freiheit? Zum einen hat der Diskurs über die gefährliche Sexualität der ‚Anderen‘ den Vorteil, dass er migrationsabwehrende Argumente durch die noble Begründung legitimiert, damit die liberale Gesellschaft, deren hart umkämpfte Freiheit und die Sicherheit der Frauen zu beschützen. (Vgl. Dietze 2017b: 32) Und zum anderen wird es über die Betonung der Rückständigkeit der migrantischen Sexual- und Geschlechterregime möglich, ein abendländisches Überlegenheitsnarrativ zu etablieren, das Dietze *Sexuellen Exzeptionalismus* nennt. (Vgl. Dietze 2017: 18) Exzeptionalismus ist dabei weniger als Ausnahme, denn als Besonderheit gemeint und an das Konzept des *American Exceptionalism* angelehnt, nach dem sich die USA als herausragende Nation versteht, mit dem daraus resultierenden Auftrag, Demokratie und Freiheit in der ganzen Welt zu verbreiten. Sexueller Exzeptionalismus beschreibt die Vorstellung, dass der globale Norden über die beste aller Sexualordnungen verfügt. Das Privileg der westlichen Sexualordnung ergibt sich aus der Vorstellung, dass nur der Globale Norden über die nötigen Kulturtechniken verfügt, um einen derartigen Grad an Zivilisation zu erreichen. Und die beste Sexualordnung ist es, weil durch sie die Gleichheit der Geschlechter proklamiert und die Emanzipation der Frauen und sexueller Minderheiten ermöglicht wird. (Vgl. Dietze 2019: 26-27) Der ‚unzivilisierte Fremde‘ funktioniert als Kontrastfläche: Sexueller Exzeptionalismus ist „wie eine Maschine, die Unterschiede produziert und hierarchisiert. Es bedarf der

angeblich Zurückgebliebenen und Unaufgeklärten, um sich seiner privilegierten Besonderheit zu versichern. Und deren sich daraus ergebende Gefährlichkeit erlaubt wiederum, sie abzulehnen, um ‚unsere‘ freie Sexualordnung und ‚unsere‘ Frauen zu beschützen.“ (Ebd.: 27) Dietze versteht sexuellen Exzeptionalismus daher auch als „Sprache, mit der Zugehörigkeit und Anschluss verhandelt (...) werden.“ (Ebd.)

Die Art und Weise, wie Migrationsabwehr und sexualpolitische Motive verknüpft werden, ist vom historischen Zeitpunkt, Kontext und den beteiligten Akteur*innen abhängig und tritt je nachdem in unterschiedlichen Erscheinungsformen auf. Und es handelt sich nicht um ein Phänomen der Spätmoderne; der sexuelle Exzeptionalismus nahm bereits eine zentrale Stellung in dem Überlegenheitsnarrativ der Kolonialzeit ein. Wie bereits beschrieben, wurde es gerade über die orientalistische Zuschreibung der sexuellen Zügellosigkeit der Männer und auf der anderen Seite über die Inszenierung der Tugendhaftigkeit der weißen Frauen möglich die Missionierung der unzivilisierten Welt zu legitimieren. Nach Dietze können aktuelle Formen des sexuellen Exzeptionalismus nur dann richtig analysiert und gedeutet werden, wenn sie als Echo dieser rassistischen Denkfiguren aus der Kolonialzeit verstanden werden. (Vgl. ebd.: 31-33)

Dass ausgerechnet sexuelle Freiheit und die Gleichstellung von Frauen und sexuellen Minderheiten als das Überlegenheitsmerkmal für die westliche Gesellschaft ausgemacht wird, mutet seltsam an, wenn man bedenkt, dass viele dieser emanzipatorischen Versprechungen in westlichen Gesellschaften nicht effektiv eingelöst wurden. Neben der Sexualisierung und damit Objektifizierung von Frauen, sind sie am Arbeitsmarkt bei weitem noch nicht gleichgestellt, Haus- und Care-Arbeit selten gleich verteilt, und die Gleichberechtigung von Homosexuellen kann nicht als abgeschlossen angesehen werden. Dietze stellt hier die These auf, dass gerade aufgrund dieser Emanzipationsdefizite und Ambivalenzen der sexuelle Exzeptionalismus zu einer zentralen kulturellen Erzählung werden konnte. Er funktioniert damit als *deep defense*, der die eigenen Defizite durch ein Überlegenheitsnarrativ ausblendet und auf die muslimischen ‚Anderen‘ verschiebt. (Vgl. ebd.: 39)

Den westlichen Frauen wird dabei, wie Hark und Villa es nennen, ein New Deal angeboten, bei dem sie als schützenswertes Gut angesehen werden und ihnen Rechte und Freiheiten sowie eine privilegierte Position zuerkannt wird. (Vgl. Hark und Villa

2017: 54) Ähnliches meint Dietze, wenn sie von der „okzidentalistischen Dividende“ spricht. Sie lehnt sich hierbei an den von Raewyn Connell geprägten Begriff der „patriarchalen Dividende“ an, der beschreibt, wie für unterdrückte oder sozial marginalisierte Männer trotz ihrer niedrigen Position in der männlichen Hierarchie ein Überlegenheitsgefühl durch die Herrschaftsausübung gegenüber ‚ihren‘ Frauen abfällt. Ebenso fällt für die westliche Frau eine Überlegenheitsdividende gegenüber der orientalischen Frau ab, und sie kann sich laut Dietze „im Kontrast zur ‚Orientalin‘ als frei – in der Liebeswahl – imaginieren, als sexuelles Wesen fühlen – es ist ihr erlaubt, ihre körperlichen Assets zu enthüllen.“ (Dietze 2009: 35)

Sexueller Exzeptionalismus ist also mehr als eine noble Verkleidung eines rassistischen Ausschlussmechanismus von angeblich sexuell rückständigen Muslimen. Er ist gleichzeitig auch eine verschobene Thematisierung abendländischer (sexueller) Emanzipation und ihrer Ambivalenzen: Erschöpfende Emanzipationsforderung – insbesondere für Frauen in der Familienökonomie und der hartnäckig weiter existierenden geschlechterspezifischen Arbeitsteilung –, Emanzipationsmüdigkeit, die über die immer nötige aber nie finale Abwehrnotwendigkeit von Sexismus und Heterosexismus zustande kommt, und dem Terror von sexualisiertem ‚lookism‘, der jugendliche Schlankheits-Sexyness zu einem Ideal macht. (Dietze 2019: 39)

4.3.2 Femonationalismus

Diese ethnosexistischen Argumentationslinien sind bei Akteur*innen zu finden, die aus sehr unterschiedlichen Lagern stammen und ansonsten eher kaum Anknüpfungspunkte teilen. Sowohl rechtspopulistische als auch feministische Akteur*innen greifen das Narrativ der Bedrohung der Emanzipation durch Migration auf. Dass feministische Forderungen Eingang in rechte Kreise gefunden haben und hier vor allem von rechten Frauen in ihr Geschlechterdenken von Rasse, Nation und Volksgemeinschaft eingebettet werden, wird schon länger beobachtet. (Vgl. Goetz 2016: 130) Umgekehrt sind auch in Teilen der liberalen Öffentlichkeit und unter feministischen Akteur*innen Strömungen zu finden, die in der Debatte um den Islam und Geschlechtergleichheit kulturessentialistische und antimuslimische Ressentiments übernommen haben.

Von *dem* einen Feminismus zu sprechen ist irreführend, denn es hat immer schon unterschiedliche Strömungen gegeben; daher spricht Dietze auch von Feminismen,

und dabei gab es immer wieder Verbindungen mit rassistischen Denkmustern. In Deutschland fand im Feminismus der zweiten Welle keine richtige Auseinandersetzung mit den Unterschieden und Verknüpfungen der Kategorien Rasse und Sexualität statt, wodurch die eigene weiße privilegierte Position lange Zeit nicht reflektiert wurde. (Vgl. Dietze 2019: 98-99) Während heute in den meisten feministischen Kreisen und den *Gender Studies* eine dekonstruktivistische Sichtweise dominiert und die Auseinandersetzung mit den eigenen Privilegien zum zentralen Werkzeug zählt, ist aber nach Goetz in der Mitte der Gesellschaft eher eine gleichheits- und differenzbasierte Form vom Feminismus vorherrschend, die rechtsextremen Positionen in die Hände spielen kann. (Vgl. Goetz 2016: 135)

Diese eigenartige Verbindung von feministischen und rechtspopulistischen Argumenten versucht Sara Farris mit dem Begriff des Femonationalismus zu fassen. Femonationalismus ist für sie die „ideologische Formation, in der heterogene anti-immigrantische und anti-islamische Anliegen nationalistischer Parteien, einiger Feministinnen und neoliberaler Regierungen unter dem Vorzeichen der Gleichstellung der Geschlechter“ zusammenkommen. (Farris 2015: 75) Sie lehnt den Begriff dabei an den Begriff des Homonationalismus an, der von Jasbir Puar geprägt wurde und der für die gleichzeitige Mobilisierung von Homosexuellenrechten durch die LGBTQ-Bewegung und Nationalisten gegen den Islam steht. (Vgl. ebd.) Hark und Villa hebt hier aber einen deutlichen Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen hervor: So gibt es im Homonationalismus nach Puar ein bewusstes Bündnis zwischen den nationalistischen Kräften und LGBTQ-Gruppen. Mit ihrem Femonationalismus-Begriff behauptet Farris aber keine bewusste Allianz zwischen Feminist*innen und rechtspopulistischen Akteur*innen. Stattdessen werden feministische Positionen von nationalistischen Akteuren und neoliberalen Regierungen für ihre Politik instrumentalisiert, während dies von den Feminist*innen meist nicht unterstützt wird. (Vgl. Hark und Villa 2017: 87)

Ähnlich wie die Dreier-Konstellationen, die Dietze für den Ethnosexismus ausmacht, macht auch Farris drei Akteur*innen im Femonationalismus aus: Rechtspopulist*innen, Feminist*innen und der neoliberale Staat. Alle drei verfolgen zwar unterschiedliche Ziele, nämlich die Überlegenheit der westlichen Nationen, Emanzipation und die Eigenverantwortung des Individuums und damit die Einschränkung von Sozialleistungen, gleichzeitig treffen sich ihre Anliegen aber über die Diskriminierung des muslimischen Mannes. Laut Farris eint diese unterschiedlichen Projekte das

Narrativ der schutzbedürftigen muslimischen Frau, die aus ihrer Unterdrückung befreit und damit für den Care-Sektor freigespielt wird. Damit könne sie die Arbeit verrichten, die emanzipierte westlichen Frauen nicht mehr verrichten wollen und die der neoliberale Staat damit auch nicht zur Verfügung stellen muss. Dietze kritisiert, dass Farris Konzept teilweise wie eine Verschwörungstheorie klingt, in dem sie internationales Handeln der Akteur*innen unterstellt und außerdem zeitliche und lokale Unterschiede gerade bei der Entstehung von rechtspopulistischen Gruppierungen nicht beachtet. Für Dietze ist der Begriff daher nur begrenzt sinnvoll für die Analyse von Rechtspopulismus, ist aber gerade für Untersuchungen zu ethnosexistischen Mustern in feministischen Strömungen sehr fruchtbar. (Vgl. Dietze 2019: 106-107)

Neben dem *Othering* von Muslim*innen und dem Kampf gegen eine Bedrohung von außen, beschreiben Hark und Villa zusätzlich auch einen Kampf im Inneren, wenn bestimmte Formen von Feminismen, die heteronormative Geschlechter- und Sexualitätsnormen infrage stellen, angegriffen werden. Die eigene beste Sexualordnung wird dabei hochgehalten, während aber postmoderne feministische Forderungen delegitimiert werden. „Statt gegen Feminismus – und das kann in der Tat als historisches Novum betrachtet werden – mobilisieren sie gegen ein akademisches Konzept: Gender. An die Stelle anti-feministischen Ressentiments tritt die Beschwörung einer Dystopie staatlich verordneter, geschlechtsindifferenter Gleichmacherei.“ (Hark und Villa 2017: 90) Dies ist vor allem bei konservativen und rechten Akteur*innen, aber teilweise auch bei Feminist*innen zu beobachten.

Um diesem Unbehagen gegenüber Feminist*innen, die sich ethnosexistischen Erklärungsmuster bedienen, Ausdruck zu verleihen, sprechen sowohl Dietze als auch Hark und Villa in diesem Zusammenhang von toxischem Feminismus. Dementsprechend stellen sich Hark und Villa in ihrem Buch „Unterscheiden und herrschen“ auch die Frage, wie man über Sexismus sprechen kann, ohne diese toxischen Muster zu bedienen und wie man Feminismus entgiften und entkolonialisieren kann:

„Klar dürfte auch sein, dass es nicht darum gehen kann, Sexismus, Heterosexismus sowie Homo- und Transfeindlichkeit zu leugnen, um nicht in die Falle rassistischer Vorurteile zu tappen. Patriarchale, sexistische, misogynie, homo- und transfeindliche Werte und Praxen müssen sowohl in der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch in den migrantischen Minderheiten skandalisiert werden – eine Trennung die empirisch

ohnehin nur begrenzt belastbar ist. Die Anprangerung von Sexismus darf allerdings niemals eine Legitimation für fremdenfeindliche, gar rassistische Haltungen darstellen. Keine leichte Aufgabe, zugegeben.“ (Hark und Villa 2017: 92)

5 Methode

5.1 Epistemologische Überlegungen

Die Frame Analyse stellt ein theoretisches und methodisches Konzept dar, das sehr breit angesetzt und damit fruchtbar für Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen und -projekten ist. Sowohl die Definition von *Frames* und *Framing* als auch die Methode ist je nach Einsatzgebiet different. Ursprünglich stammt die Frame Analyse aus der Soziologie und geht auf ein Konzept von Erving Goffman zurück. Gerade in den Medienwissenschaften wurde das Konzept der Frame Analyse stark aufgenommen. In diesem Kapitel soll daher zuerst in allgemeiner Form die Konzepte *Frame* und *Framing* und ihre Schwächen und Stärken erklärt werden. Da die in dieser Arbeit zur Anwendung kommende spezifische Form der Frame Analyse, die *Critical Frame Analysis*, aus dem Feld der *Policy Analyse* stammt, soll des Weiteren in Kürze dargestellt werden, auf welchen epistemologischen Grundverständnissen und Verschiebungen innerhalb der *Policy Analyse* die *Critical Frame Analyse* aufbaut.

Die unterschiedlichen Strömungen eines diskursiven Bedeutungsverständnisses, gemeinhin eher als poststrukturalistische Ansätze bezeichnet, interessieren sich für den Einfluss, den sprachliche und kulturelle Bedeutungsmuster und Wissensordnungen auf die Identitätsbildung sowie die Handlungen von Subjekten haben. Das Subjekt wird immer schon von diskursiven Strukturen geprägt und ist also selbst als konstruiert anzusehen. (Vgl. Münch.: 18) Die Interpretation eines Textes geht immer über die sprachliche Ebene hinaus. Neben der Frage welcher Akteur spricht, mit welcher Form von Sprache, welchem Auftreten und in welcher historischen Situation, ist die Interpretation eines Subjekts von seiner eigenen Positionierung, seinem diskursiven Wissen, seiner spezifischen Konditionierung beeinflusst. (Vgl. Wagenaar 2011: 159)

Die poststrukturalistischen Ansätze verstehen Diskurse als „partiell fixierte Systeme von Regeln, Normen, Ressourcen, Praktiken und Subjektivitäten, die politisch durch die Konstruktion sozialer Antagonismen, also das Ziehen politischer Grenzen konstituiert werden.“ (Howarth und Griggs 2012 in Münch 2016: 65) Dieses

Verständnis von Diskurs baut auf drei wichtigen Annahmen auf: Diskurse werden erstens nicht ausschließlich auf einer rein sprachlichen Ebene verortet, sondern sind ebenso in sozialen Handlungen und politischen Praxen verortet. Zweitens wird davon ausgegangen, dass es keinen natürlich vorgegebenen Zusammenhang zwischen Bezeichnung und Inhalt gibt, sondern deren Verbindung sich erst durch Konventionen ergibt. Diese Annahme geht auf den Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure zurück, der zwischen Signifikat, dem Inhalt, und Signifikant, dem Bezeichnenden, unterscheidet und keinen spezifischen zwingenden Zusammenhang zwischen beiden feststellt. Daraus ergibt es sich, dass die Art und Weise, wie die Welt sprachlich gefasst und aufgeteilt wird, beliebig ist und auch auf eine andere Weise möglich wäre. Zusätzlich wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung von Worten und Zeichen nicht positiv gegeben ist, sondern erst durch Opposition, durch die Abgrenzung von einem Anderen, Differenten entsteht. Aufbauend auf diese Betonung von Differenz versteht die poststrukturalistische *Policy*-Analyse Diskurs als auf Differenz basierende Anordnung einzelner Elemente (Worte, Subjekte, Handlungen). Erst durch die Eingliederung der einzelnen Elemente in eine spezifische Praxis, in der sich die Bedeutung der Elemente durch ihr Verhältnis zu den anderen ergibt, werden sie unverwechselbar und verständlich. Durch die Verbindung der einzelnen Elemente zu einem Ganzen entsteht mittels des Diskurses eine bestimmte Form von Kohärenz, wobei sich die Identität der einzelnen Teile verändern kann. Drittens stellen sich Poststrukturalisten gegen die Behauptung, dass Strukturen fixiert und geschlossen sein können. Sie betonen die Kontingenz diskursiver Strukturen. Diese würden nämlich immer auf den Ausschluss einzelner Elemente basieren, wobei wiederum diese Elemente als „konstitutives Außen“, nach Ernesto Laclau, essenziell für die Identität des Diskurses sind. (Vgl. Münch 2016: 65-67) Identität kann sich nie ganz von dem ihr Differenten befreien oder loslösen, da die eigene Positionierung sich immer auf das Andere bezieht. Dies illustriert Wagenaar deutlich am Standpunkt eines evangelikalen Christens, der sich gegen Abtreibung und für Enthaltensamkeit ausspricht:

„We may call it abstinence. But abstinence is by definition abstinence from something; in this case sexual activity, consummating the call of sexual desire. Through the medium of language the opposite position, that which we try to get away from, is always present, as a shadow, in our subconscious world.“ (Wagenaar 2011: 144)

Diskurse sind kontingent, weil sie gegenüber den Elementen, die ausgeschlossen wurden, verletzlich bleiben. (Vgl. Münch 2016: 67)

5.2 Frame, Framing, Frame Analyse

Unter dem Begriff der *Frame Analyse* tummelt sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Analyseansätzen. Dies ergibt sich schon allein daraus, dass der *Frame*-Begriff in unterschiedlichen akademischen Disziplinen, wie der Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft, Medienwissenschaft und auch der Informatik, zur Verwendung kommt und auf verschiedenen wissenschaftshistorischen Wurzeln basiert. Daher soll in diesem Kapitel die Herkunft des *Framing*-Begriffs abrissartig dargestellt werden.

Beim Begriff des *Frames* handelt es sich ursprünglich um einen Alltagsbegriff, der im wissenschaftlichen Bereich als Fachbegriff verwendet wird und hier eine andere, ganz spezifische Bedeutung erhält. Urs Dahinden verweist dabei auf das Risiko, dass derartige Fachbegriffe durch ihre scheinbare leichte Verständlichkeit mit irreführenden Bedeutungen aus dem Alltagsgebrauch verknüpft werden können. Unterschieden wird gemeinhin zwischen den Begriffen *Frame* und *Framing*, wobei *Frame* für die inhaltliche Dimension steht und *Framing* den prozessualen Charakter des Konzepts unterstreicht. In der Fachliteratur ist sowohl der englische Begriff *Frame* als auch der deutsche Begriff des „(Deutungs-)Rahmens“ bzw. der ‚Rahmenanalyse‘ anzutreffen. Diese Arbeit verwendet den englischen Begriff und stützt sich dabei auf die Begründung Dahindens: Erstens decken sich der englische und der deutsche Begriff von ihrer Semantik her nicht komplett. Zwar überschneidet sich die Bedeutung in beiden Sprachen „im Sinne einer *äußeren Begrenzung* von physischen Objekten“, im Englischen steht der Begriff aber ebenso für eine „*innere(n) Struktur, die das jeweilige Objekt stützt und zusammenhält*“ (z.B. in der Architektur). Zweitens löst der Gebrauch eines fremdsprachlichen Begriffs beim/bei der Leser*in eine Irritation aus, die signalisieren soll, dass es sich hier um einen Fachbegriff handelt. (Dahinden 2006: 27-28)

Ursprünglich geht der *Frame*-Begriff auf den Psychiater Gregory Bateson zurück. Bateson versteht *Frames* als psychologische Konzepte, die vor allem auf zwei Merkmalen aufbauen: Zum einen sind *Frames* inklusiv, d.h. sie schließen Nachrichten ein, und zum anderen sind sie exklusiv in dem Sinne, dass sie eben nur ganz spezifische Nachrichten einschließen. *Frames* verweisen darauf, dass die in ihnen enthaltenen Elemente relevant füreinander sind und alles, was außerhalb steht, ignoriert werden kann. *Frames* übernehmen für Bateson eine metakommunikative Aufgabe. Sie helfen dem/der Betrachter*in, die enthaltenen Nachrichten in Verbindung

zu bringen, zu interpretieren und zu bewerten. In seinem Konzept verfügen *Frames* auch über eine hierarchische Struktur: Das Element im Vordergrund wird erst durch den Kontrast zum Hintergrund sichtbar, wobei dieser wiederum durch den äußeren Rahmen begrenzt wird. Bateson versteht Schizophrenie, aufbauend auf seinem *Frame*-Konzept, als das Unvermögen, derartige metakommunikative *Frames* zu begreifen, wodurch die Trennung zwischen Realitäts- und Fantasie-*Frames* unmöglich wird. (Vgl. ebd.: 29)

Der Soziologe Erving Goffman hat das *Frame*-Konzept von Bateson übernommen und in seinem Werk „*Frame Analysis – An Essay on the Organization of Experience*“ erweitert. Wie der Titel seines Buches schon erahnen lässt, hat Goffman das *Frame*-Konzept auf eine breitere Ebene gehoben, weg von einem Gebrauch im rein psychologischen Kontext hin zu allgemeinen Überlegungen zur Organisation von Wissen und Erfahrung in Alltagssituationen. Bei Goffman werden *Frames* zu Interpretations- und Organisationsmechanismen, mit deren Hilfe Situationen interpretiert werden: „I assume that definitions of a situation are built up in accordance with principles of organization which govern events – at least social ones – and our subjective involvement in them; frame is the word I use to refer to such of these basic elements as I am able to identify.“ (Goffman 1986: 10-11)

Erst durch den Einsatz von *Frames* können Subjekte soziale Situationen einordnen. So wird beispielsweise ein Faustkampf zwischen zwei Personen erst durch die Einordnung mithilfe eines bestimmten *Frames* als Boxwettkampf, der bestimmten Regeln zu folgen hat, oder als So-tun-als-ob, als spielerische Darstellung verstanden. (Vgl. Dahinden 2006: 40-41) Goffman interessieren vor allem auch die Verletzlichkeiten, denen diese *Frames* ausgesetzt sind. Da es sich um subjektive Interpretationen handelt, ist es keinesfalls zwingend, dass mehrere Betrachter eine Situation ähnlich oder gleich definieren. (Vgl. Goffmann 1986: 8) Dahinden widerspricht aber der Ansicht, dass es sich bei Goffmans Konzept um einen rein subjektivistischen Ansatz handelt. Goffman betont ebenso, dass es zwar zu unterschiedlichen Wahrnehmungen, Streitereien und Irrtümern kommt, dies aber eher die Ausnahme darstellt. Insgesamt schätzt er die Fähigkeiten der Subjekte, *Frames* zu interpretieren und sich eindeutig zu verhalten, als hoch ein. (Vgl. Dahinden 2006: 46-47)

In den Kommunikationswissenschaften wird das Konzept weniger auf mikrosoziologischer Ebene verwendet, sondern kommt viel mehr als makroskopisch gefasster *Framing*-Begriff zur Anwendung. Hinter dem *Framing*-Begriff steht dann die Annahme, dass die öffentliche Kommunikation durch ihre Berichterstattung spezifische Interpretationsmuster für soziale Situationen liefern, die von einem Teil der Bevölkerung übernommen werden, wodurch sie die ‚öffentliche Meinung‘ zu einem Thema beeinflussen. Durch das *Framing*, die Rahmensetzung einer Situation, erlangt diese Situation eine spezifische Bedeutung, die aber durch eine andere Form von *Framing* auch ganz anders ausfallen könnte. Gesellschaftliche Umstände werden intendiert oder auch unbewusst in einen bestimmten Zusammenhang zueinander gebracht. Im kommunikationswissenschaftlichen Bereich richtet sich das Interesse dabei größtenteils auf die Arbeitspraxen journalistischer Informationsverarbeitung und deren Verschränkung mit strategischer Kommunikation. (Vgl. Marcinkowski 2014: 7)

Rein, bekannt für seine Studien zu *Framing* in sozialen Bewegungen, beschäftigte in seinen frühen Arbeiten der Umstand, dass trotz des Vorhandenseins einer beträchtlichen Menge an fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen, diese vor allem im sozialen Bereich kaum bis äußerst wenig Einfluss auf den politischen Entscheidungsprozess haben. Rein stellt in seinen Untersuchungen zu politischen Kontroversen fest, dass diese sehr resistent gegenüber wissenschaftlichen Ergebnissen und Fakten sind, da die Gegenpartei diese meist schlicht nicht anerkennt und mit alternativen Studien kontert. Daraus schlussfolgert er, dass Informationen über komplexe soziale Phänomene nur im Zusammenhang mit einem interpretativen Framework einen Sinn ergeben und Kausalbeziehungen nicht von Fakten abgeleitet werden, sondern umgekehrt Kausalbeziehungen mithilfe von interpretativen *Frames* den Daten und Fakten bereits im Vorfeld übergestülpt werden. Wobei er betont, dass die Art und Weise wie wir die soziale Realität verstehen, nicht lediglich auf unseren Vorstellungen basiert, sondern sich aus einem mehr oder weniger konsistenten Framework ergibt, der aus einer „Kombination von Gedanken, Handlungen, Werten und moralischen Imperativen“ besteht. (Vgl. Rein in Wagenaar 2011: 82-83)

Auch Elisabeth Wehling betont in ihrem Buch „Politisches Framing – Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht“, dass es ein Irrglaube sei, dass der Mensch rein rational und objektiv Entscheidungen anhand von Fakten trifft. Vielmehr beeinflussen sinngebende *Frames* unsere Wahrnehmung, unsere Entscheidungen und unser Handeln. Dieser *Framing*-Effekt wirkt dabei oft unerkannt.

Laut Wehling ist uns meist unbewusst, dass unser politisches Denken und Handeln auf der Basis von *Frames* und nicht vorrangig anhand von Fakten geschehen. Als Beispiel führt sie ein Experiment der Stanford University an, bei dem zwei Gruppen einen Text über einen starken Kriminalitätsanstieg zu lesen bekamen. Beide Texte enthielten dieselben Fakten, während der eine Text ein Virus- und der andere ein Raubtier-Framing nutzte. Im Anschluss wurden alle Probanden gebeten sich zwischen sozialpolitischen Programmen oder härteren Gefängnisstrafen als sinnvolles politisches Mittel zu entscheiden. Jene Gruppe, die den Text mit dem Virus-*Frame* gelesen hatten, entschieden sich eher für Armutsbekämpfungsprogramme, während die Gruppe mit dem Raubtier-*Frame* dafür plädierte, die Kriminellen länger wegzusperren. Beide Gruppen bezogen sich aber, bei Nachfrage, worauf ihre Position basiert, auf die genannten Statistiken der Texte. Dass ihre Einstellung durch das *Framing* des Textes beeinflusst wurde, war ihnen nicht bewusst. (Vgl. Wehling 2016: 45-51)

Je häufiger bestimmte *Frames* in Zusammenhang gesetzt werden, je häufiger sie über die sprachliche Erfahrung erlernt werden, desto mehr werden sie Teil „unseres alltäglichen, unbewussten Denkens, unseres Common Sense“. (Ebd.: 59) *Frames*, die häufig aktiviert werden, werden umso einfacher verstanden; dies gilt auch, wenn ein *Frame* negiert wird, denn das Gehirn kann einen *Frame* nicht ‚nicht denken‘. Wenn sich ein politischer Akteur gegen eine Idee stellt, aktiviert er im Zuhörer trotzdem den *Frame*, gegen den er sich eigentlich stellt. Nur *Frames*, die nicht mehr verwendet werden, also nicht mehr sprachlich aktiviert werden, treten in den Hintergrund oder verschwinden auf die Dauer komplett aus unserer Wahrnehmung. (Vgl. ebd.: 52-59)

Sich widersprechende *Frames* zu einem Thema können hingegen nebeneinander bestehen. Nur so ist eine politische Debatte möglich, nur so kann ein Thema von mehreren Perspektiven beleuchtet werden und der Standpunkt der Anderen nachvollzogen werden.

Politische *Frames* bestehen laut Wehling immer aus zwei Komponenten: Einerseits aus Wörtern und andererseits beruhen sie immer auf einem ideologischen Konzept. Ideologische *Frames* ordnen die politischen Ideen oder das politische Handeln in ein bestimmtes Wertesystem ein. Gerade für politische Akteure ist es essenziell, ihren potentiellen Wählern mithilfe von politischen *Frames* klar deutlich zu machen, welche Werte und Ideen ihren Programmen oder Handlungen zu Grunde liegen, um ihre

Zustimmung zu erhalten. Die Vermittlung von abstrakten Ideen funktioniert dabei häufig über die Anwendung von Metaphern. Wendling verwendet hier den Begriff des *Metaphoric Mapping*, der aus der Kognitionswissenschaft stammt und für die Anbindung von abstrakten Ideen an körperliche und damit leichter nachvollziehbare Erfahrungen steht. Konzeptuelle Metaphern werden sowohl im politischen als auch alltäglichen Sprachgebrauch verwendet: Sie strukturieren unser Denken und werden meist unbewusst angewendet. Durch Metaphern werden Ideen und Bedeutungen hervorgerufen, die in den ursprünglichen Wörtern so nicht enthalten sind. Wehling nennt als Beispiel die Metapher Nation als Person, wenn von Gesprächen zwischen zwei Nationen die Rede ist. Durch die Anwendung von metaphorischen *Frames* werden abstrakte Konzepte erfahrbarer und bedeutungsvoller. (Vgl. ebd.: 68-74)

Politische Programme, Inhalte und Debatten sowie politisches Handeln sind also immer von *Frames* beeinflusst, wobei *Frames* immer selektiv und häufig unbewusst sind und unsere Entscheidungen und Handlungen stark beeinflussen. Es ist somit nicht möglich außerhalb von *Frames* und Metaphern zu kommunizieren; die Frage ist vielmehr, welche zur Anwendung kommen.

5.3 Critical Frame Analysis

Die *Critical Frame Analysis* (CFA) ist eine Form der *Frame*-Analyse, die vorrangig auf Arbeiten der Forschungsgruppe um Mieke Verloo zurückgeht. Verloo forscht zu Gleichstellungspolitik in Europa nach der Ratifizierung des EU-Vertrags von Amsterdam im Jahr 1997, in dem Geschlechtergleichheit als zentrales Anliegen und Aufgabe der Europäischen Union festgeschrieben wurde. Verloo stellte dabei fest, dass *Gender Mainstreaming*, im Amsterdamer Vertrag als zentraler Ansatz legitimiert und sehr positiv konnotiert wurde, sich aber die Implementierung des Ansatzes als problematisch erwies. (Vgl. Verloo 2005: 12) Nach Verloo war der Grund für diese Implementierungsprobleme auf einer diskursiven Ebene zu suchen. Die stark divergierenden Vorstellungen des Konzeptes der Geschlechtergleichheit in den europäischen Mitgliedstaaten führten dazu, dass die Umsetzung des *Gender Mainstreaming*-Ansatzes stagnierte und stattdessen ältere Formen von Gleichstellungspolitik fortgeführt wurden. (Vgl. Köfler 2013: 43) Die CFA wurde als Methode im Rahmen zweier Studien, der MAGEEQ-Studie, einer Zusammenarbeit u.a. der Universität Nijmegen in den Niederlanden und dem Wiener Institut für die

Wissenschaften vom Menschen (IWM)², und der QUING-Studie³, konzipiert, um diese unterschiedlichen Interpretationen des Konzeptes der Geschlechtergleichheit herauszuarbeiten. (Vgl. Van der Haar/Verloo 2016: 1; vgl. Verloo/Lombardo 2007: 31)

Das Verständnis von *Frames*, auf das die CFA aufbaut, basiert auf der bereits erläuterten Definition von Goffman und der Theorie zu Vorurteilen nach Gadamer, der diese nicht klassisch negativ, sondern allgemeiner als „conditions for understanding“ definiert. (Gadamer nach Verloo/Lombardo 2007: 32) Diese Vorurteile sind allerdings sozial konstruiert und kulturell gewachsen und beeinflussen sowohl unsere Aufmerksamkeit bzw. Negierung als auch die Gewichtung von bestimmten Aspekten und Phänomenen. (Vgl. Verloo/Lombardo 2007: 32) Die Art und Weise, wie ein Phänomen als Problem konstruiert wird, hängt damit maßgeblich von kulturell und historisch gewachsenen, diskursiven Wissensbeständen ab, und beeinflusst das, was wir überhaupt als Problem wahrnehmen sowie auch welche Ursachen und Zusammenhänge als Erklärung herangezogen werden beziehungsweise welche Lösungsmöglichkeiten damit gegeben sind. Für die Analyse von *Frames* in politischen Prozessen verwendet die CFA den Begriff des *Policy Frames*, den Verloo als „an organizing principle that transforms fragmentary or incidental information into a structured and meaningful policy problem, in which a solution is implicitly or explicitly included“ beschreibt. (Verloo 2005: 20) Der *Policy* Prozess wird dabei als Kampf um die Deutungsmacht bei der Konzeption und Bearbeitung eines Problems verstanden. Von Interesse ist in einer *Frame*-Analyse nicht nur, was als Problem repräsentiert wird und welche *Frames* dominant werden, sich durchsetzen bzw. negiert werden, sondern auch welche Akteure beteiligt sind, wer Zugang zu diesem Prozess hat und welche Koalitionen dabei entstehen. (Vgl. Roggeband und Verloo 2007: 273)

Roggeband und Verloo sehen es als Vorteil der *Frame*-Analyse, dass mit ihrer Hilfe eine instrumentelle Dimension – sie verwenden dafür den Begriff von Rein und Schön der „*action component*“ – miteinbezogen und analysiert werden kann. Akteur*innen können im politischen Prozess unterschiedliche Interpretationen verwenden, um ihre politischen Standpunkte und Ziele zu untermauern. *Policy-Framing* kann strategisch und bewusst eingesetzt werden. Dies muss aber nicht der Fall sein: Nicht alle *Framings* in Bezug auf politische Zusammenhänge müssen intendiert sein. (Vgl.

² www.mageeq.net

³ www.quing.eu

Roggeband und Verloo 2007: 273) Verloo und Lombardo beziehen sich auf eine Unterscheidung von Giddens nachdem *Frames* sowohl eine bewusste als auch eine unbewusste Ebene beinhalten:

„[...] policy frames originate in discursive consciousness, to the extent that actors using them can explain discursively why they are using them and what they mean to them, but they also originate in the practical consciousness, to the extent that they originate in routines and rules that commonly are applied in certain contexts without an awareness that these are indeed rules or routines, and that they could be different.” (Verloo und Lombardo 2007: 32)

Die kritische *Frame*-Analyse kann damit den strategischen Moment einer Problemrahmung fassen, zielt aber ebenso auf die tieferliegenden diskursiven Wissenshorizonte und Praktiken ab. Van der Haar betont, dass die CFA beim *Framing* immer auch die Rolle von hegemonialen Diskursen mitdenkt. Für sie sind *Policy Frames* sowohl „*models of reality*“ als auch „*models for reality*“, die nicht nur deskriptiv und interpretativ vorgehen, sondern unser Verständnis von Realität strukturieren und unsere Handlungen beeinflussen. (Vgl. Van der Haar 2013: 216) Montoya und Agustín verstehen *Frames* als spezifisches Werkzeug, um Texte zu analysieren, wobei *Frames* eine intendierte oder nicht intendierte strategische Funktion haben. Diskurse können hingegen nicht direkt an bestimmte Autoren geheftet werden, da diese als überspannende Wissensbestände und -praxen verstanden werden. (Vgl. Montoya und Agustín 2013: 541)

Aufbauend auf die Arbeiten zu *Framing* in sozialen Bewegungen von Benford und Snow geht die CFA davon aus, dass „a policy (proposal) will always contain a implicit or explicit representation of a diagnosis, connected to an implicit and explicit prognosis for the problem and a call for action.“ (Verloo 2005: 22) Diese drei Dimensionen sind für die Analyse eines *Policy Frames* zentral: Es gibt ein Problem (*diagnosis*) und Vorschläge oder Überlegungen dazu, wie dieses zu lösen sei (*prognosis*). Beide Ebenen beinhalten bereits Ansichten dazu, was als Ursache und wer als verantwortlich dafür gesehen wird. Aufbauend auf die Lösungsvorschläge wird deutlich gemacht, wer handeln soll/muss und was zu tun ist (*call for action*). (Vgl. ebd.)

Da die CFA explizit als kritische Methode konzipiert ist, erweitert sie die Analysedimensionen um die Kategorie *Voice*. *Voice* bezieht sich auf die Diskussion um Teilhabemöglichkeiten im politischen Prozess. Wer hat eine Stimme, wer hat

Zugang und Einfluss in der politischen Debatte und der Entscheidungsfindung? Wenn wir bei dem Beispiel der Forschungsgruppe von Verloo bleiben, wäre hier beispielsweise die Frage, wer hat in der politischen Debatte einen Einfluss darauf, was als Geschlechtergleichheit definiert wird. Diese Dimension soll einen Fokus darauflegen, wer die Möglichkeit hat, am *Framing* von *Policy* Problemen teilzuhaben, und wer davon ausgeschlossen bleibt. (Vgl. Verloo und Lombardo 2007: 34) Bei *Voice* geht es aber nicht nur um den/die Sprecher*in, sondern auch um die Erfahrungswerte und die Expertisen, auf die sich die Sprecher*innen beziehen.

Die CFA bezieht sich also bei der Analyse von *Policy Frames* auf vier Hauptdimensionen. Um die verschiedenen Aspekte der *Frames* herauszuarbeiten, wird jede Dimension anhand von weiteren Kategorien analysiert. Aus den Hauptdimensionen und den Analyseketegorien werden dann sogenannte *sensitizing questions* erarbeitet, mit deren Hilfe die einzelnen Texte aus dem Forschungsmaterial codiert werden. Im folgenden Teil sollen zusammenfassend die Hauptfragen der vier Dimensionen aufgezeigt und anschließend die einzelnen Analyseketegorien kurz erörtert werden:

1. **Voices:** Welche Akteur*innen kommen zum Sprechen? Bei welchem Anlass? Welche Art von Publikum wird adressiert? Und in welcher Form wird gesprochen? Wer ist an der Konstruktion eines *Frames* beteiligt und wer unterstützt diesen?
2. **Diagnose:** Was wird als Problem gesehen? Warum wird es als Problem gesehen? Und was wird als Ursache angesehen? Wer hat Schuld an dem Problem? Wer wird als Opfer und wer als Täter gesehen?
3. **Prognose:** Was wird als Lösung präsentiert? Welche Ziele werden formuliert? Wie sollen diese konkret erreicht werden?
4. **Call for Action:** Wer hat die Möglichkeit zur Mitsprache in Bezug auf die Lösungsformulierung? Wer muss/soll agieren? Über wen wird verfügt? (Vgl. Roggeband/Verloo 2007: 274)

Neben der Frage nach der *Voice*, werden aber auch alle anderen Analysedimensionen auf exkludierende bzw. inkludierende Faktoren abgesucht. In der Repräsentation eines Problems, den Lösungsansätzen und den geforderten Maßnahmen sind immer auch schon Vorstellungen über die Rolle von Akteur*innen implizit oder explizit enthalten.

Auf der Diagnose-Ebene wird etwa gefragt: „Wessen Problem ist es oder wer hat es verursacht?“; und auf der Prognose- sowie der *Call for Action*-Ebene lautet die Frage „Wer muss agieren? Auf wen beziehen sich die Maßnahmen?“. Wenn Akteur*innen als Problemgruppe in einem Text identifiziert werden können, ist immer auch die Frage, wer als Normgruppe angesehen wird. Wer fungiert als Positivbeispiel, auf Basis dessen eine andere Gruppe als problematisch beschrieben wird. (Vgl. ebd.)

Um auf einer strukturellen Ebene einordnen zu können, was als Problem gesehen wird und welche Lösungsansätze sich daraus ergeben, haben Verloo und Roggeband die Kategorien *location* and *mechanisms* eingeführt. *Location* beschreibt den gesellschaftlichen Bereich, in den das Problem verortet wird. Bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zeigt die *location*-Kategorie dann z.B. auf, ob dies als Thema dem Bereich Arbeit oder dem Bereich Privatheit zugerechnet wird. Die Kategorie *mechanism* lenkt den Fokus darauf, wie das Problem repräsentiert wird und welche Lösungen gefordert werden. Dies kann auf einer materiellen Ebene (Zugang und Verteilung von Ressourcen) oder einer diskursiven Ebene (Zuschreibungen von bestimmten Normen und Interpretationen) passieren oder durch die Anwendung oder Legitimierung von Gewalt. (Vgl. ebd.: 34-35)

Die Kategorie Gender hat in der Forschung von Verloo und Roggeband eine zentrale Stellung und fließt in jede Dimension ein. Wie Gender definiert wird und in welchen Zusammenhang sie gesetzt wird, ist für die Untersuchung der *Frames* zu Geschlechtergleichheit essenziell. Obwohl die Zusammenhänge und die Überschneidungen zwischen Gender und anderen Diskriminierungsformen wissenschaftlich breit diskutiert werden, stellen sie fest, dass unter den Politiker*innen die Intersektionalität nur wenig Aufmerksamkeit erhält. Sie betont daher die Notwendigkeit, Intersektionalität als Kategorie einzuführen und *Policy Frames* auf andere Formen von strukturellen Ungleichheiten hin zu durchleuchten. (Vgl. ebd.: 33)

Die Aufschlüsselung der *Frames* auf die unterschiedlichen Dimensionen (*prognosis*, *diagnosis*, *call for action*) soll es bei der Analyse erleichtern, Inkonsistenzen innerhalb von *Frames* aufzuzeigen. Mit Hilfe der Kategorie *balance* wird analysiert, ob zwischen den Erklärungsmustern und -konzepten auf den verschiedenen Ebenen eine Übereinstimmung und ein Zusammenhang besteht. Nicht nur wie und von wem ein Thema geframet wird, ist für die Forschung von Interesse. Gerade auch die Leerstellen sollen aufgedeckt werden. Welche Aspekte es gar nicht auf die Tagesordnung

schaffen oder als so selbstverständlich angesehen werden, dass man sie überhaupt nicht ansprechen muss, soll Schlüsse auf Machtstrukturen zulassen. (Vgl. ebd.: 35-36)

Die Codierung der einzelnen Texte ist als offene Codierung, aufbauend auf die *Grounded Theory*, konzipiert, d.h. Codes werden nicht im Vorhinein, sondern während der Lektüre des Materials erarbeitet. Diese Codes können im Laufe des Forschungsprozess erweitert oder adaptiert werden. Die offene Form der Codierung hat laut Verloo den Vorteil, dass die Wahrscheinlichkeit höher ist, unerwartete und verzerrte Aspekte von *Frames* zu erfassen. (Vgl. Verloo 2005: 21) Aus den codierten Texten sollen dann Zusammenfassungen erstellt werden, mit deren Hilfe die verschiedenen Ideen gruppiert und *Policy Frames* herausgearbeitet werden. Einzelne Texte werden dann einer tieferen Analyse unterzogen, um die Aspekte der *Policy Frames* genauer beleuchten zu können.

Verloo und van der Haar stellen in ihrer Reflektion über den bisherigen Einsatz der Methode fest, dass das kritische Potential des Ansatzes noch nicht zur Gänze ausgenutzt wird, da in den bisherigen Arbeiten inklusive ihrer eigenen, die Kategorie *Voice* vernachlässigt wurde. (Vgl. Van der Haar und Verloo 2016: 5-6) Da in dieser Arbeit nur ein Ausschnitt der Debatte um die sexuellen Übergriffe in Köln betrachtet wird und daher spezifische Zeitungsartikel nach bestimmten Kriterien ausgewählt werden, kann auch hier *Voice* nicht in ihrer gesamten Bandbreite angewendet werden. Es werden für die Forschung gezielt Texte aus deutschen linksgerichteten Qualitätsmedien ausgesucht, wodurch eine spezifische Gruppe von Autor*innen kreiert wird. Die Frage, wer zum Sprechen kommt, ist also von der Autorin beeinflusst. Trotzdem kann die Kategorie *Voice* für diese Arbeit gehaltvoll sein, insofern zum einen innerhalb dieser Gruppe der Blick darauf gerichtet werden kann, wer zur Sprache kommt und wer nicht, und an wen sich die Autor*innen richten; und zum anderen ist es von Interesse, auf welche Meinungen und auf wessen Expertisen sich die Autor*innen beziehen.

Gerade aufgrund ihrer kritischen Komponente erscheint die CFA für die Analyse der Debatte um die sexuellen Übergriffe während der Silvesternacht in Köln als besonders fruchtbar. Die CFA betrachtet nicht nur die Dimensionen eines *Frames*, sondern lenkt den Fokus auf in *Frames* eingelagerte inkludierende und exkludierende Prozesse. Damit eignet sie sich besonders für eine kritische Analyse, die eine Perspektive auf

die Erklärungsmuster und Attributionen eröffnen möchte, welche innerhalb der Debatte auftauchen, und auf die damit verbundenen Formen von Inklusion und Exklusion bestimmter Gruppen.

Die von Verloo erarbeiteten *sensitizing questions* werden in dieser Arbeit größtenteils übernommen, müssen aber um einige Fragen erweitert werden. Da es sich in ihrer Arbeit um das Thema der Geschlechtergerechtigkeit dreht, sind ihre Fragen stark um die Kategorie Gender ausgerichtet. Durch die theoriegeleiteten Vorüberlegungen erscheint es als sinnvoll diese Kategorie beizubehalten und um zwei weitere, nämlich Kultur einerseits und Nation/Rasse/Ethnie andererseits, zu erweitern.

6 Forschungsdesign & -material

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die Silvesternacht als einschneidendes Ereignis wahrgenommen und rezipiert wurden. Es wird als Bruch in der Diskussion um die Positionierung Deutschlands in der Flüchtlingsfrage verstanden und von der deutschen Regierung zum Anlass genommen, restriktivere Asylgesetze einzufordern und zum Teil auch umzusetzen. In der medialen Debatte und auch von politischen Vertreter*innen wird festgehalten, dass die Übergriffe von rechten Akteur*innen instrumentalisiert werden, um mithilfe des Arguments, man müsse Frauen beschützen und die Emanzipation in Deutschland aufrechterhalten, Stimmung gegen Flüchtlinge zu machen. Auch in wissenschaftlichen Beiträgen, wie den weiter oben beschriebenen von Gabriele Dietze und Hark und Villa, wird festgestellt, dass rechte Akteur*innen zunehmend klassisch feministische Forderungen übernehmen und ihren Ideologien anpassen. Aber es geht nicht nur in die eine Richtung, nicht nur rechte Akteur*innen übernehmen feministische Argumente. Auch unter Feminist*innen gibt es einige, die sich rassistischen Argumentationslinien bedienen, um ihre Anliegen zu untermauern, wie Moritz Maier in seiner Analyse über Alice Schwarzer zeigt. Allgemein wird in der Diskussion um die Kölner Silvesternacht von einer Verschiebung der gesellschaftlichen Einstellung gesprochen. Immer wieder wird angeführt, dass auch die Mitte der Gesellschaft nach diesen Übergriffen in Bezug auf Asylpolitik deutlich restriktivere Einstellungen legitim findet. Mit dieser Entwicklung will sich diese Arbeit auseinandersetzen. Es stellt sich dabei die Frage, ob es tatsächlich durch die Verknüpfung von Sexualität und Emanzipation mit Einwanderungspolitik auch in Teilen der Gesellschaft, die sich als politisch nicht rechts, sondern in der Mitte oder links, positionieren, kulturessentialistische bis rassistische Argumentationslinien angewandt

und die Forderungen nach restriktiveren Gesetzen als legitim angesehen werden. Die Annahme dahinter ist, dass durch den Fokus auf die fortschrittliche Sexualordnung des Westens und deren angebliche Bedrohung, migrationsabwehrende und nationalistische Argumente verwendet, die ansonsten für dieses Gesellschaftssegmente nicht sagbar wären, da man sie normalerweise wahrscheinlich selbst als rassistisch zurückweisen würde.

Die forschungsleitenden Fragen sind daher:

Welche Framings wurden bei der Berichterstattung über die Übergriffe in der Kölner Silvesternacht 2015/2016 von Mitte links bis links positionierten Zeitungen verwendet? Kam es dabei zu Framings, die sexuelle Gewalt als ein Problem der muslimischen Kultur darstellen und über das Argument des Schutzes von Frauen kulturessentialistische bis rassistische und asylpolitisch restriktive Argumente verwenden?

Dieser Fragestellung soll in der Form einer Critical Frame Analyse der Berichterstattung zweier deutscher Tageszeitungen analysiert werden. Ausgewählt wurde die Süddeutsche Zeitung, weil es sich um eine überregionale Tageszeitung handelt, die als linksliberal und politisch etwas links der Mitte beschrieben wird. Um eine deutlich linke Position als Vergleich zur gemäßigteren Süddeutschen Zeitung in die Untersuchung miteinzubeziehen, wurde als zweite überregionale Tageszeitung die taz ausgewählt. Das Forschungsmaterial setzt sich aus allen Zeitungsartikeln dieser beiden Zeitungen zusammen, die in dem Zeitraum 1.1. bis 31.01.2016 unter den Schlagworten „Übergriffe“, „Silvester“ und „Köln“ aufscheinen. Bei beiden Zeitungen wurden alle Artikel, welche diese rein von der Deutschen Presse-Agentur übernommen hatten, aus dem Material ausgeschlossen, da solche Texte nicht die Sichtweise der Zeitungsredaktionen widerspiegeln. Weiters wurden alle Artikel herausgefiltert, in denen es ausschließlich um den Polizeieinsatz ging, da diese nichts Maßgebliches zum Forschungsinteresse beitragen.

Insgesamt wurden 144 Artikel für die Analyse ausgewählt, wovon 91 Artikel aus der Süddeutschen Zeitung stammten und 53 aus der taz. Bei dem ausgewählten Material handelt es sich um unterschiedliche Textsorten. Es umfasst sowohl reine Berichterstattung als auch Kommentare und Interviews. Das Untersuchungsmaterial wurden anhand der vier Dimensionen der Critical Frame Analyse (Voice, Diagnose, Prognose und Call for Action) analysiert und im ersten Schritt Themenblöcken

zugewiesen. Bei diesem ersten Analyseschritt zeichneten sich schon erste Frames ab, durch die das Material strukturiert werden konnte. Im zweiten Analyseschritt wurde, um die Frames genauer herausarbeiten zu können, das Untersuchungsmaterial eingeschränkt und für eine tiefergehende Analyse 18 Artikel der Süddeutschen Zeitung und 15 der taz ausgewählt. An die ausgewählten Artikel wurden folgende theoriegeleitete Fragen gerichtet:

Wie wird Sexismus und sexuelle Gewalt in der Berichterstattung thematisiert?

Welche Rolle spielt die mögliche Herkunft oder Kultur der Täter in der Auseinandersetzung der Zeitungen mit der Silvesternacht in Köln?

Werden in den Artikeln antimuslimische Zuschreibungen verwendet oder spielt Rassismus eine Rolle für die beiden Zeitungen in der Diskussion um die Übergriffe?

Wie wird die deutsche Gesellschaft und ihr Umgang mit Geschlechtergleichberechtigung und sexuellen Übergriffen dargestellt?

7 Ergebnisse der Analyse

Bei der Berichterstattung der beiden Zeitungen wurden unterschiedliche Framings verwendet. Im folgenden Kapitel werden für beide Zeitungen jene Frames beschrieben, die für die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen von Relevanz sind.

7.1 Frames in der Süddeutschen Zeitung

7.1.1 Sexuelle Gewalt als Problem der deutschen Gesellschaft

In der Süddeutschen Zeitung wird Sexismus von einer feministischen Position aus von Journalistinnen als ein strukturelles Problem der deutschen Gesellschaft thematisiert. Es wird kritisiert, dass es in der Debatte um die Kölner Silvesternacht zu einer Idealisierung der deutschen Gesellschaft kommt, in dem Sexismus anderen Kulturen zugeschrieben wird, obwohl es auch in Deutschland weiterhin jede Menge patriarchale Traditionen gebe. (Vgl. Wenn Verlierer in der Übermacht sind, SZ vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Es wird darauf verwiesen, dass es auch in Deutschland noch nicht allzu lange als Selbstverständlichkeit angesehen wird und nur durch die harte Arbeit von Frauen ermöglicht wurde, dass Frauen sich nachts auf der Straße halbwegs sicher fühlen können. (Vgl. Unter Männern, SZ vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Hervorgehoben wird, dass es, vor allem wenn es sich um

Großveranstaltungen handelt, bei denen viel Alkohol im Spiel ist, nachts weiterhin gefährlich für Frauen werden kann: „Alkoholisierte Männer in Gruppen sind immer mindestens unangenehm und häufig gefährlich für Frauen, egal ob an Silvester in Köln, beim Oktoberfest in München oder in der Berliner U-Bahn nach einem Fußballspiel.“ (Keine Angst in der Regenbogengemeinde, SZ vom 10.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Kritisiert wird dabei, dass sexuelle Übergriffe von herkunftsdeutschen Männern beispielsweise am Oktoberfest im Gegensatz zu den Übergriffen der Silvesternacht nur selten Aufmerksamkeit erhalten.

„Erniedrigung unter der Bedingung physischer Unterlegenheit, Ohnmacht und Hilflosigkeit, brennt sich ins Hirn. Sie nährt ein tiefsitzendes Depot weiblicher Grunderfahrung.“ (Unter Männern, SZ vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Derartige Gefühle würden zur Erfahrungswelt vieler Frauen in Deutschland gehören. Belegt wird dies mit Ergebnissen einer Studie des Familienministeriums, wonach 58% der Befragten nach ihrem 16. Lebensjahr bereits Erfahrungen mit sexueller Belästigung gemacht haben. (Vgl. ebd.) Dabei wird hervorgehoben, dass sexuelle Gewalt aber eigentlich weniger häufig im öffentlichen Raum auftritt: „Die größte Gefahr für sexualisierte Gewalt droht in den eigenen vier Wänden.“ (Ebd.) Sexuelle Gewalt in Deutschland wird daher vor allem in den sozialen Nahraum verortet, wobei wieder darauf verwiesen wird, dass sie auch von deutschen Männern ausgehe: „Oftmal sei es der gut erzogene deutsche Hausmann, der häusliche Gewalt ausübt, um Macht und Kontrolle über seine Frau zu erlangen.“ (Furcht und Verständnis, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Betont wird, wie wichtig es sei, den Opfern zuzuhören und ihnen zu glauben, „weil es gewöhnlich für Frauen unheimlich schwer ist, Vergewaltigungen, sexuelle Übergriffe und Gewalt anzuzeigen.“ (Über sexuelle Gewalt sprechen – ohne Rassismus, SZ vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022): Aus Angst davor, dass ihnen nicht geglaubt werde, aus Angst vor dem Täter, oder auch weil ihnen gar nicht bewusst ist, dass es sich bei der Handlung um einen Strafbestand handelt. Auch in Köln zeige sich wieder, dass es bei der deutschen Polizei noch immer an Sensibilität für sexuelle Übergriffe fehle und erst reagiert werde, wenn es um eine große Anzahl an Opfern geht: „Mädchen und Frauen, die sich noch in der Silvesternacht in Köln Hilfe suchend an die Polizisten wandten, schrieben hinterher in den sozialen Medien, von überforderten Beamten mit einem ‚Passt halt auf Eure Wertsachen auf‘ abgespeist worden zu sein.“ (Ebd.) Umso wichtiger sei es die Opfer jetzt ernst zu nehmen und sie nicht als

„überevorsichtig“ oder „hysterisch“ abzutun. Und dies aber auch nicht nur jetzt zu tun, weil es um Täter mit fremder Herkunft ginge, um dann in ein paar Wochen wieder jegliche Sensibilisierung für sexuelle Gewalt zu verlieren. (Vgl. Unter Männern, SZ vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.1.2 Sexualstrafrecht

Die Übergriffe werden in der Süddeutschen Zeitung auch als ein Problem des Sexualstrafrechts gedeutet. Jene Übergriffe auf Frauen in der Kölner Silvesternacht würden eine Lücke in deutscher Rechtsordnung aufzeigen: „Der Angriff auf das Eigentum wird bestraft, die demütigende Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung nicht.“ (Es fehlt ein Paragraf für schamlose Übergriffe, SZ vom 08.01.2016) Die gewaltsamen Übergriffe in Köln können zwar unter dem Tatbestand Sexuelle Nötigung angeklagt werden, „doch wo körperliche Gewalt fehlt, ist das Strafrecht einigermaßen zahnlos.“ (Ebd.) Es wird daher deutliche Kritik am damaligen Stand des deutschen Sexualstrafrechts geübt, dass viele Formen sexueller Gewalt nicht als Straftat anerkannte und eine Vergewaltigung auch nur dann als solche zählte, wenn sie mit körperlicher Gewalt durchgesetzt wurde, während verbaler Protest nicht galt. Kritisiert wird, dass dies zu einer Verharmlosung führe, weil Täter nicht konsequent strafrechtlich verfolgt und Frauen von einer Anzeigenerstattung abgeschreckt werden, welches sich wiederum auf die Kriminalstatistik auswirkt. Es wird kritisiert, dass das Kanzleramt bis zu diesem Zeitpunkt einen Gesetzesentwurf zur Verschärfung des Sexualstrafrechts blockiert hatte. (Vgl. Ebd.)

7.1.3 Problematisches Frauenbild von Muslimen

Der islamische Glaube wird in keinem Artikel der Süddeutschen Zeitung direkt als Erklärung für das Verhalten der Täter genannt. Trotzdem scheint der Frame Problematisches-Frauenbild-von-Muslimen an verschiedenen Stellen auf, wobei er in unterschiedlicher Ausprägung auftritt. Hier sind zwei Unterframes zu differenzieren.

Der eine Frame besagt, dass die Herkunft der Täter schon in die Debatte miteinbezogen werden muss. Hier wird beispielsweise die Frage, welchen Einfluss Religion und Herkunft auf derartige Taten haben, folgendermaßen beantwortet: „Die Antwort ist: Sie spielen eine Rolle, weil sie zur individuellen Biografie der Täter gehören – wer sie wie erzogen hat, wo und wie sie aufgewachsen sind, was sie erlebt haben, wie sie heute leben. Automatisch zu Verbrechern machen diese Faktoren Menschen aber nicht.“ (Über sexuelle Gewalt sprechen – ohne Rassismus, SZ vom 06.01.2016,

abgerufen am 02.07.2022) Angesprochen wird auch, dass sexuelle Gewalt in arabischen Ländern, vor allem in Ägypten, etwas weniger in Marokko, sehr weit verbreitet und wenig geahndet wird. Gleichzeitig wird auch in diesen Beiträgen gesagt, dass sexuelle Gewalt kein Alleinstellungsmerkmal von Ausländern ist, aber dass es für die Überwindung der frauenverachtenden Erziehung in diesen Ländern noch einige Zeit brauche. (Vgl. Wenn männliche Allmachtsvorstellungen explodieren, SZ vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Bei diesem Unterframe wird die Herkunft und Kultur als wichtig für die Analyse der Übergriffe in Köln angesehen, dabei wird aber weniger auf den Islam referenziert als auf patriarchale Strukturen der Herkunftsländer. Herkunft wird als Analysekategorien verwendet und nicht in einer pauschalisierenden Form. Es wird dabei auch keiner Aufwertung der deutschen Kultur betrieben, hier wird klar gesagt, dass sexuelle Gewalt kein importiertes Problem ist.

Im zweiten Unterframe wird die Herkunft und die Kultur nicht als wichtige Analysekategorie gedeutet, sondern vielmehr in einem emotionalen Setting gerahmt. Hier wird in Szenenbeschreibungen der Kölner Innenstadt und durch Befragungen von Einwohner*innen die Angst der Bevölkerung vor dem Islam beschrieben: „Bei den Senioren, die schon mittags im Kaufhaus-Untergeschoss an ihren Sektgläsern nippen, sind die Übergriffe Thema. Sie haben Angst vor dem Islam.“ (Grauen in neuer Dimension, SZ vom 08.10.2016, abgerufen am 02.07.2022) In diesem Frame wird eine Unterscheidung zwischen dem Wertesystem der Flüchtlinge und der deutschen Gesellschaft getroffen: „Es sei verständlich, dass die Flüchtlinge sich nicht über Nacht an die westlichen Werte anpassen könnten. Allerdings ‚gibt es in meinem Bekanntenkreis einige Vorfälle, die mich zum Nachdenken bringen‘ [...] Die Tochter einer Freundin wäre des öfteren mit Worten wie ‚Schlampe‘ und ‚Hure‘ beschimpft worden, weil sie im Sommer eine kurze Hose getragen hätte.“ (Furcht und Verständnis, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Asylwerber werden als eine Gruppe mit anderen Werten, die für Frauen in Deutschland bedrohlich sind, dargestellt: „Abends alleine auf der Straße fühle ich mich hier nicht mehr ganz so wohl wie noch vor ein paar Jahren, was auch daran liegt, dass die Asylwerber die Regeln hier nicht kennen und ein vollkommen anderes Frauenbild haben.“ (Ebd.) In diesen Aussagen wird deutlich Sexismus und sexuelle Gewalt als ein Problem dargestellt, dass sich durch die Herkunft und Kultur der Täter, die sich von den Werten der deutschen Gesellschaft unterscheiden, bedingt ist. In einem Artikel wird eine orientalistische Referenz bedient, wenn angemerkt wird, dass die Polizei es zu Silvester nicht

verhindern konnte, „dass es so aussah, als gehe im Kölner Bahnhof das Abendland unter“. (Schock, Schwere, Not, SZ vom 07.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

In der zweiten Woche nach den Übergriffen setzt sich die Süddeutsche Zeitung mit rassistischen Darstellungen in der eigenen Berichterstattung auseinander und veröffentlicht eine Entschuldigung für das auf der Titelseite gedruckte Bild eines nackten weißen Frauenkörpers mit einer schwarzen Hand auf dem Intimbereich. Das Bild könne so verstanden werden, dass Frauen zum Körper verdinglicht und sexuelle Gewalt etwas mit der Hautfarbe zu tun hat. Dies sei nicht die Absicht der Redaktion gewesen und dafür entschuldige sie sich. (Vgl. Entschuldigung, SZ vom 10.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Die Darstellung auf dem Titelblatt baut dabei auf einem alten Frame auf, der den orientalischen Mann mit sexueller Zügellosigkeit verbindet (siehe Kapitel 4.1.3).

7.1.4 Nordafrikanische Flüchtlinge und Kriminalität

In der Süddeutschen kommt weiters ein Frame zur Anwendung, der nordafrikanische Flüchtlinge mit Kriminalität verbindet. Es wird beschrieben, dass in Deutschland, gerade auch in Köln, bereits längere Zeit große Probleme mit marokkanischen und algerischen Gruppen existieren, die für Diebstähle und auch sexuelle Übergriffe in der Form des „Antanzens“ sowie für Drogendelikte bekannt sind. (Vgl. Warum viele Marokkaner unter den Kölner Verdächtigen sind, SZ vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Personen mit nordafrikanischer Herkunft werden dabei im Vergleich zu Flüchtlingen aus anderen Regionen als besonders problematisch beschrieben. So wird Syrien beispielsweise eine niedrige Kriminalitätsrate zugerechnet, während die Personen aus Maghreb-Staaten für eine große Anzahl von Straftaten in Deutschland verantwortlich gemacht werden. (Vgl. Diebe ohne Perspektive, SZ vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Vor allem um den Kölner Hauptbahnhof gebe es schon lange Probleme mit nordafrikanischen Gruppen, die sich dort als Dealer betätigen oder Tourist*innen und sogar Flüchtlinge bestehlen: „Manchmal setzen sie sich neben die Flüchtlinge im Warteraum, warten, bis die eingeschlafen sind, dann klauen sie ihnen die Sachen. „Neulich saß unser Dolmetscher neben einem jungen Araber. Der telefonierte und sagte: ‚Die Leute schlafen jetzt, kommt alle her‘.“ (Schock, Schwere, Not, SZ vom 07.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Diese jungen Männer werden damit als nicht nur kriminell, sondern auch skrupellos dargestellt, da sie nicht einmal davor zurückschrecken, geflüchtete Menschen in ihrer Notlage auszunutzen.

Es wird festgestellt, dass die jungen Männer aus diesen Ländern versucht haben, die Fluchtbewegung von 2015 für sich zu nutzen, indem sie sich unter die Geflüchteten mischten und sich als Syrer ausgaben. Es wird dabei thematisiert, dass es zwar unter ihnen auch welche mit einem berechtigten Fluchthintergrund gibt, die meisten aber aus finanziellen Gründen kommen, um ihre Familien im Heimatland zu unterstützen: „Die jungen Männer, die derzeit nach Europa reisen, fliehen nicht, sondern suchen eine Möglichkeit, Geld zu verdienen.“ (Welche Marokkaner Schutz brauchen – und welche nicht, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Diese jungen Männer werden als problematisch angesehen, weil sie als perspektivenlos beschrieben werden und daher wenig zu verlieren haben. Da ein Asylstatus für Menschen aus Marokko oder Algerien nur äußerst selten gewährt würde, die Abschiebung der Männer sich aber häufig schwierig gestaltet, weil die Herkunftsländer ihnen keine Reisedokumente ausstellen, versuchen sich viele Tag für Tag auf unbestimmte Zeit hin durchzubringen. Dadurch seien die jungen Männer anfällig für die Anwerbung durch kriminelle Banden und würden versuchen, egal auf welche Art Geld für ihre Familien zu beschaffen, um nicht ganz mit leeren Händen zurückkommen zu müssen. (Vgl. Warum viele Marokkaner unter den Kölner Verdächtigen sind, SZ vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.1.5 Zu viel Toleranz

In der Süddeutschen Zeitung wird mit dem Zu-viel-Toleranz Frame thematisiert, dass die Übergriffe durch Flüchtlinge oder Migranten, darauf zurückzuführen ist, dass die deutsche Gesellschaft zu tolerant ist.

Gemeint sind damit die Einwanderungsgesetze Deutschlands, die es Ausländern zu einfach macht, nach Deutschland zu kommen, oder es zu schwierig macht, kriminelle Ausländer auszuweisen und die deutsche Willkommenskultur, die für einen offenen und hilfsbereiten Umgang in der Flüchtlingsbewegung 2015 steht. Der Zu-viel-Toleranz Frame stellt in den Raum, dass diese positive Einstellung gegenüber Migrant*innen und die zu wenig restriktiven Einwanderungsgesetze dazu führe, dass die deutsche Gesellschaft von den Flüchtlingen ausgenutzt werde. Beschrieben wird, dass die Polizisten in der Kölner Silvesternacht von den Tätern verhöhnt wurden: „Da steht einer vor ihnen und zerreißt seinen Aufenthaltstitel mit einem Grinsen im Gesicht und der Aussage: „Ihr könnt mir nix, hole mir morgen einen neuen.“ (Schock, Schwere, Not, SZ vom 07.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Es wird dabei der Umgang der Stadt Köln kritisiert, die schon lange ein Problem mit nordafrikansichen Einwanderern hat, die mit Drogen dealen oder Diebstahlsdelikte durchführen, und darauf aber nicht ausreichend reagiert hätten. „Köln wird seit Jahrzehnten immer wieder als Hauptstadt der Räuber und Diebe tituliert.“ wird Rüdiger Thust vom Bund der Kriminalbeamten zitiert. (Köln, Stadt der Räuber, SZ vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Warum gerade Köln so beliebt unter Kriminellen sei, wird mit einem zu toleranten Justizsystem erklärt: „Man schlottert nicht mit den Knien, wenn man auf die Kölner Justiz denkt.“ (Ebd.) Die Frage, ob die Übergriffe überall stattfinden hätten können, wird daher verneint und beantwortet, dass die Kölner eine sehr auf Toleranz aufbauende Stadt sind, die ihr Motto „Leben und leben lassen“ gegenüber diesen kriminellen nordafrikansichen Gruppen vielleicht etwas zu oft walten ließen. (Vgl. Krawall? Karneval!, SZ vom 10.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Überraschend ist bei der Analyse der Prognose- und Call for Action Dimension des Zu-viel-Toleranz-Frames in diesen Artikeln keine expliziten Forderungen nach restriktiveren Einwanderungsgesetzen gestellt werden. Stattdessen wird in einem Artikel der Mangel an Ressourcen für die Bundespolizei thematisiert und die Gewerkschaft der Polizei zitiert: „Durch die Flüchtlingswelle ist ein Mehrbedarf entstanden.“ (Schock, Schwere, Not, SZ vom 07.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Aufgrund eines generellen Personalmangels und dem Mehraufwand durch die Flüchtlingskrise seien die Polizisten überfordert und bleiben viele Stellen unbesetzt. (Vgl. ebd.) Über diesen Verweis auf den Mangel an Polizeiresourcen hinaus, werden aber keine Lösungs- oder Zielvorschläge in den Artikeln artikuliert.

7.1.6 Terrorakt gegen den Westen

In einem Interview mit den Produzenten der Dokumentation über die Redaktion von Charlie Hebdo wird die Kölner Silvesternacht als Terrorakt interpretiert: „Ja, das war auch ein Terrorakt – wenn auch in einer ganz anderen Dimension.“ („Wenn wir schweigen, war das nur der Anfang.“, SZ vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Die beiden Filmproduzenten verstehen die Vorfälle als „starkes Symptom“ für die Bedrohung der westlichen Gesellschaft durch Dschihadisten: „Aber jetzt müssen wir kämpfen. Unser Lebensmodell wird attackiert von einem neuen Totalitarismus. (...) Die wollen unsere Gesellschaft ändern. Sie töten.“ (Ebd.) In dem Artikel wird ein direkter Zusammenhang zu terroristischen Angriffen in Europa gezogen und damit ein organisierter zielgerichteter Akt gegen die deutsche Gesellschaft nahegelegt. Man

müsse daher jetzt reagieren, den eigenen Kontinent beschützen und sich trauen, den Feind zu benennen: „Natürlich sind nicht alle Muslime Terroristen, aber fast alle Attentäter waren Muslime.“ (Ebd.) In der Darstellung der Silvesternacht als Terrorakt kommt ein Orientalismus-Frame zum Tragen, bei dem die westliche Gesellschaft als geschlossene Einheit dargestellt und positiv hervorgehoben wird, während der Orient als Bedrohung wahrgenommen wird. Es wird zwar betont, dass nicht alle Muslimen Terroristen sind und dass es ein „gemeinsamer Kampf“ sein müsse, gleichzeitig wird aber der Islam als Problem ausgemacht, während die westliche Gesellschaft und ihre Werte hochgehalten werden: „Wir müssen aber doch diese Leute stattdessen von unseren Werten überzeugen! Nur so können wir diese negativen Dinge in etwas Gutes verwandeln.“ (Ebd.) Gemeint mit „diese Leute“ sind muslimische Migrant*innen, die nach Europa einwandern. Hier wird ein Bild sichtbar, dass die europäischen Werte als überlegen und als Lösung für den Umgang mit muslimischen Menschen versteht, denen damit ein unterlegeneres Wertesystem unterstellt wird. Das Problem wird in dieser Form des Frames als eines von Religion und Kultur verstanden, während geopolitisch und historische Aspekte ausgeblendet bleiben.

Die Kritik am Islam wird dabei mit einem Political correctness Frame verknüpft: Es wird stark kritisiert, dass sich Journalist*innen und Intellektuelle nicht mehr trauen Kritik am Islam zu äußern, aus Angst es könnte dadurch Islamophobie aufkommen. (Vgl. ebd.) „Wenn in Köln jemand sagt, diese Männer haben Frauen bedrängt, ist er ein Rassist? Darüber können wir nicht reden, damit wir nicht als Rassisten dastehen, also lasst uns lieber schweigen, dass Frauen von Männern vergewaltigt und erniedrigt werden? Das ist komplett verrückt!“ (Ebd.)

7.1.7 Transparenz

Bei der Frage nach der Herkunftsnennung von potentiellen Tätern, kommt in der Süddeutschen ein Transparenz Frame zur Anwendung.

Es wird betont, dass bei der Berichterstattung auf Transparenz gesetzt wird. Man dürfe nichts verschweigen, müsse aber dabei aber Vorsicht walten lassen und dürfe nicht mehr Wasser ins Öl schütten. (Ein Münchner? Ein Türke?, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Die Süddeutschen Zeitung greift den Vorwurf auf, der deutsche Presserat sei eine Instanz, die die Wahrheit unterdrücke, und weist diesen vehement zurück. Im Pressekodex sei klar geregelt, dass die Herkunft nur dann genannt wird, wenn sie zum Verständnis des Geschehens etwas beiträgt, und dies

würde für die Übergriffe in Köln zutreffen. Dies dürfe aber nicht auf diskriminierende Art und Weise geschehen. Es wird darauf verwiesen, dass es also publizistische Regeln gebe und Vertuschung nicht dazu gehört. Warnend wird dabei an die von NS-Reichsinnenminister Wilhelm Frick angeordnete Nennung der „Rassenzugehörigkeit“ bei von Juden begangenen Verbrechen erinnert. (Vgl. Wann Schweigen geboten ist, SZ vom 19.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Die Frage was gesagt werden soll oder muss, wird in verschiedenen Nuancen beantwortet. In einigen Beiträgen wird mehr betont, dass man nicht aus Angst vor dem Rassismusvorwurf die Augen vor Erscheinungsmustern von Gewalt verschließen dürfe. (Vgl. Die vermintte Republik, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) In anderen Beiträgen wird in den Raum gestellt, dass die Polizei längst wusste, dass auch Flüchtlinge unter den Tätern waren und dies bewusst verheimlicht wurde. (Vgl. Schock, Schwere, Not, SZ vom 07.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Hier wird der Transparenz Frame unterlegt mit dem Vorwurf, man würde etwas verschweigen, um sich vor dem Rassismusvorwurf zu schützen.

Auch Stimmen aus der Polizei werden in der Süddeutschen Zeitung zur Sprache gebracht. Nach den Vorfällen in Köln hält es der Münchner Polizeisprecher für falsch, bei einem Sexualstraftäter zu verschweigen, dass es sich um einen Asylwerber handle. „Das Wichtigste für uns ist, dass die Polizei ihre Glaubwürdigkeit behält. Im Zweifel entscheiden wir uns für hohe Transparenz“. Obwohl es in München kaum Fälle gebe, bei denen Asylwerber wegen Sexualdelikten verdächtigt würden. (Ein Münchner? Ein Türke?, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Es werden aber auch kritische Meinungen zum Thema Transparenz aufgegriffen. Der Polizeiwissenschaftlicher, Rafael Behr, sieht das Thema Transparenz in Bezug auf die Herkunftsnennung kritisch. Er findet es bedenklich, dass der Anspruch der Öffentlichkeit auf Informationen durch die Polizei steigt. Aufgabe der Polizei sei es, die Beschuldigten vor einer Vorverurteilung zu schützen und nicht Öl ins Feuer zu gießen. (Vgl. ebd.)

7.1.8 Instrumentalisierung durch rechte Akteur*innen

Ein weiterer Frame in den Artikeln der Süddeutschen Zeitung ist die Gefahr der Instrumentalisierung durch rechte Akteur*innen. Es wird kritisiert, dass sowohl rechte Parteien als auch rechtsextreme Gruppierungen die Debatte über die sexuellen Übergriffe in Köln für sich auszunutzen. Frauen, die zu ihrem Sicherheitsempfinden in Köln nach der Silvesternacht befragt werden, stellen sich explizit gegen eine derartige

Vereinnahmung: „Ich bin zur Zeit nur aufgebrachter als sonst, weil über die Opfer der Silvesternacht nicht in angemessener Weise gesprochen wird. Die Opfer werden vielmehr benutzt für eine Argumentation gegen Flüchtlinge – das ist in meinen Augen zweifacher Missbrauch und eine unzulässige Instrumentalisierung.“ (Bald ist Karneval, wir können uns jetzt nicht einschließen, SZ vom 14.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Auch die Angst wird geäußert, dass weitere Vorfälle rechten Gruppierungen weiteren Auftrieb geben könnten und dass dadurch mehr Menschen ausländerfeindliche Einstellungen übernehmen könnten wird geäußert: „Ich hoffe nur, dass an Karneval alles ruhig bleibt, ansonsten könnten die Rechten das ausnutzen und Pegida immer stärker werden. [...] In meinem Bekanntenkreis habe ich in den letzten Tagen auch ausländerfeindliche Töne gehört – sogar von Menschen aus der Mittelschicht, denen ich das nie zugetraut hätte.“ (Ebd.) Klar wird auch gesagt, dass es rassistisch und mit den europäischen Werten unvereinbar wäre, wenn man ganzen Volksgruppen jetzt ihr Grundrecht auf Asyl absprechen würde. (Vgl. Über sexuelle Gewalt sprechen – ohne Rassismus, SZ vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Gewarnt wird außerdem vor Gruppierungen, die Bürgerwehren bilden, vorgeblich um die Sicherheit der Bürger zu schützen, hinter denen dann aber Rechsextreme und Neonazis stecken. Die Polizei beobachte die Szene und könne nicht ausschließen, „dass die Initiativen unter den Münchnern Angst schüren und Stimmungsmache betreiben wollten.“ (Neonazis in München tarnen sich als Bürgerwehr, SZ vom 19.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.1.9 Kritik an Femonationalismus

In der Süddeutschen Zeitung wird zynisch angemerkt, dass Deutschland plötzlich ein Land der Frauenrechtler ist und der Feminismus sogar die AfD erfasst hat. Es wird kritisiert, dass Frauenrechte zur Hetze instrumentalisiert werden und dies eine Kontinuität der Geschichte von Frauenrechten ist: Sie werden dann gehört und vorangetrieben, wenn sie anderen Agenden dienen. (Vgl. Deutschland, Land der Neufeministen, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) „Menschen, die sich sonst nicht gerade offensiv für feministische Anliegen einsetzen, warnen angesichts der ins Land kommenden Flüchtlinge vor Rückschritten in der Gleichberechtigung der Frau vor den Gefahren, die von Männern mit Migrationshintergrund ausgingen – erst recht, wenn sie muslimischen Glaubens seien.“ Durch diese Instrumentalisierung feministischer Forderungen würden sich eigenartige Konstellationen ergeben: „Manches von dem, was sich da in den vergangenen Tagen an Deutungsstrom

ergossen hat, wirkt unfreiwillig komisch, wenn zum Beispiel konservative Christen nun für das Recht auf Miniröcke kämpfen und dafür, dass Schwule sich öffentlich küssen – weil das ja ein Symbol des christlichen Abendlands ist, das vorm Islam gerettet werden muss.“ (Nach Köln ist die Debatte vergiftet, SZ vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Passend zu Dietzes Ausführungen zum Sexuellen Exzeptionalismus, kritisiert die Journalistin Kübra Gümüşay, dass diese Akteur*innen „ein idealisiertes Bild von Deutschland als Gesellschaft, in der es keinen Sexismus gibt“ zeichnen und stattdessen versucht wird „den Sexismus in der eigenen Gesellschaft auf die neu Dazugekommenen zu projizieren, um damit zu suggerieren, dass das Problem importiert sei.“ (Über sexuelle Gewalt sprechen – ohne Rassismus, SZ vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.1.10 Gesellschaft der Extreme

Der Gesellschaft-der-Extreme Frame in der Süddeutschen Zeitung sieht es als Problem an, dass die deutsche Gesellschaft zerrissener werde und konstruktive Auseinandersetzungen schwieriger möglich sind. Kritisiert wird hier, dass es keine Debattenkultur mehr gäbe, die Einstellungen immer extremer würden und die Zwischentöne zwischen den verschiedenen Lagern mehr und mehr verloren gingen: „Immer häufiger raufe ich mir die Haare, weil sachliche Debatte im Kreuzfeuer verfeindeter und durch kein Argument zu erreichender Lager und Milieus brutal unter die Räder geraten. Maß und Mitte gehen verloren, Vernunft und Differenzierung werden übertönt durch lautstark und rabiater vorgetragene Meinungen mit Absolutheitsanspruch und selbsterteilte Lizenzen zur Verdammung anderer Auffassungen.“ (Die verminten Republik, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Gerade bei der Debatte um Köln werde diese Entwicklung deutlich sichtbar und eine konstruktive und sachliche Debatte daher schwierig: „Wieder gehen zwei Lager aufeinander los, wieder wird die Welt in Bilder eingezwängt, und wieder ist es nicht möglich, nüchtern über die Sache zu reden. Die einen beharren darauf, dass diese widerlichen Übergriffe auf Frauen doch in der deutschen Gesellschaft auch ständig vorkommen und verlangen, dass die Herkunft der Täter keine Rolle spielen dürfe. Die anderen haben es immer schon gewusst, wollen uns weismachen, mit den Flüchtlingen holen wir uns zu Hunderttausenden Kriminelle und Vergewaltiger ins Land. Beides geht an der Wirklichkeit total vorbei.“ (Ebd.)

Es wird ein Bild der Radikalisierung der Gesellschaft und der Erosion der politischen Mitte gezeichnet. Die politischen Lager werden dabei als Extreme dargestellt: „Die Rechten trinken Dosenbier. Bei den Linken gibt es Ausdruckstanz und Hula-Hoop.“ (Vgl. Krawall? Karneval!, SZ vom 10.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Dazwischen steht kaum noch etwas oder jemand, wie bei der Beschreibung einer Demonstration auf dem Kölner Hauptbahnhof Ausdruck verliehen wird: „Links schreien die Rechten. Rechts schreien die Linken. Und dazwischen steht an diesem Tag nur ein schwarzer Mann mit einem braunen Anzug und sagt ‚Ich hoffe, dass sich die Lage bald wieder beruhigt‘.“(Ebd.) Wobei dieser Mann als Symbol für den Verlust dieser Mitte beschrieben wird: „Eine Mitte, die dem Land vielleicht abhandenzukommen droht in diesen Tagen.“ (Ebd.)

Aufgrund des Fehlens der Zwischentöne wird in der Debatte um die Übergriffe in der Kölner Silvesternacht davor gewarnt, von einem Extrem, radikaler Toleranz, in das andere, radikales Misstrauen gegenüber Flüchtlingen, zu kippen. (Vgl. Zu große Freiheit, SZ vom 15.01.2016 und Die vermintе Republik, SZ vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.1.11 Sagbarkeit

In eine ähnliche Richtung wie der Gesellschaft der Extreme Frame geht der Sagbarkeitsframe. Es wird zum Thema, was man eigentlich sagen oder denken dürfe. Ist man ein Rassist, wenn man die Herkunft der Täter anspricht oder spielt man ihnen in die Hände? Oder gehört man zu den Flüchtlingen, wenn man sich gegen Pegida und Co wendet? Die eigene Positionierung scheint unklarer und schwieriger: „Schwerer geworden ist auch das richtige Denken. Was sollen wir nur halten von diesem Mob aus Männern, der sich kalt lächelnd über Recht und Gesetz, und, viel schlimmer noch, über alle Vorstellungen von Moral und Anständigkeit hinweg setzt, von denen wir denken wollten, sie müssten im 21. Jahrhundert selbstverständlich geworden sein. Falsch gedacht?“ (Panik schadet, SZ vom 15.01.2016 am 02.07.2022)

Dabei wird nicht nur das Denken, sondern eben auch das, was man sagen soll oder kann, um die Situation richtig einzuordnen ohne dabei von rechten Akteur*innen instrumentalisiert zu werden, als schwierig beschrieben: „Noch viel schwerer geworden ist es, nun das Richtige zu sagen, richtig zu bewerten, die Wahrheit zu erkennen und so auszusprechen und sie dann so auszusprechen, dass sie wahr bleibt und nicht von jenen verfälscht wird, die es immer schon gewusst haben wollen. (Ebd.)

7.2 Frames in der taz

7.2.1 Sexuelle Gewalt als Problem der deutschen Gesellschaft

In der taz wird es als positive Entwicklung und als Chance hervorgestrichen, dass sexuelle Gewalt nach den Übergriffen in der Silvesternacht so viel Aufmerksamkeit erhält und die Anzeigen ernst genommen werden. Die Art und Weise, wie dies geschieht, wird aber deutlich kritisiert. Als große Kritikpunkte werden der starke Fokus auf die Herkunft der Täter und die Verknüpfung der Taten mit der Flüchtlingskrise angeführt, während Sexismus und sexuelle Gewalt in der deutschen Gesellschaft ausgeblendet werden: „Wir beobachten seit vielen Jahren, wie weit verbreitet sexistische Einstellungen in der Gesellschaft sind. Aber diese Einstellungen werden nicht bearbeitet. Man versucht, Sexismus an die Migrationsdebatte zu hängen und damit den eigenen Sexismus als Problem loszuwerden.“ („Wir stecken in der Populismusfalle“, taz vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Sexuelle Gewalt wird in der taz als Normalität in der deutschen Gesellschaft beschrieben, die aber meist unsichtbar bleibt und selten thematisiert wird. Der deutschen Gesellschaft fehle eine konsequente Auseinandersetzung mit patriarchalen Männlichkeitsnormen. Die angeblich durch den starken Zuzug männlicher Flüchtlinge drohende Maskulinisierung der Straße, wird „als Synonym für die Forderung nach einem Aufnahmestopp für männliche Asylwerber“ angesehen. (Willkommen in der Hölle, SZ vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Denn die Maskulinisierung des öffentlichen Raums gäbe es immer schon: „Wer als Frau schon mal auf der Straße, weiß, dass die Maskulinisierung nicht erst seit der zackig vorantreibenden Islamisierung des Abendlands ein Problem war.“ (Ebd.) Von den taz-Autor*innen wird darauf hingewiesen, dass die Intensität und die große Anzahl der Übergriffe eine neue Dimension sind, die Art der Taten aber nicht. Es wird angemerkt, dass Diebstähle sowie sexuelle Übergriffe bei Großveranstaltungen wie dem Oktoberfest, bei großen Konzerten wie Rock am Ring oder in den Zeltlagern der Occupy-Aktivist*innen ein altes Phänomen darstellen. „Wer als Frau schon mal bei Massenaufmärschen wie Silvester, Herrentag oder Karneval auf der Straße war, weiß, dass jede Begegnung mit alkoholisierten Männern kein Zuckerschlecken ist.“ (Ebd.)

In der taz artikulieren die Journalist*innen allerdings die Befürchtung, dass die Vorfälle durch den Verweis auf das Oktoberfest Gefahr laufen, als nichts Besonderes abgetan zu werden. Es wird hervorgehoben, dass die Übergriffe in keinsten Weise bagatellisiert

werden dürfen und jede Form der sexuellen Gewalt gegen Frauen schrecklich ist und thematisiert werden muss. Nur aus der Angst vor rassistischer Instrumentalisierung dürfen die Übergriffe nicht heruntergespielt werden, vor allem da sexuelle Übergriffe in Deutschland bei weitem nicht immer die Aufmerksamkeit erhalten, die sie haben sollten. Noch immer würden auch in Deutschland Frauen Übergriffe häufig nicht melden, weil sie Angst haben müssten, dass ihnen nicht geglaubt wird. Und die Zeit, in der derartigen Vorfälle als Kavaliersdelikt abgetan wurden und Frauen als selber schuld galten, wenn sie leicht bekleidet unterwegs waren, noch nicht so lange her ist. (Vgl. Übergriffe nicht bagatellisieren, taz vom 13.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Wie präsent sexuelle Gewalt in Deutschland ist, wird anhand von Erfahrungsberichten verdeutlicht. Da Frauen sexuelle Übergriffe häufig nicht als solche benennen, fragt die Redaktion ihre eigenen Autor*innen danach, wie es ihnen bei ihrem Heimweg geht und druckt elf dieser Erfahrungsberichte. Eine Woche später werden Leser*innenbriefe mit Reaktionen darauf und weiteren Erfahrungen veröffentlicht. In diesen Berichten spielt die Herkunft der Täter selten eine Rolle. Zwei Leser*innen beschreiben Erfahrungen in muslimischen Ländern, wobei die eine hervorhebt, dort sehr gut behandelt worden zu sein, und die andere ihren Umgang mit starrenden Blicken der Männer beschreibt. In einem der Beiträge der Autor*innen gehen die Übergriffe von arabischen Männern aus; der Umstand, dass sie eine arabische Sprache sprechen, wird dabei erwähnt, aber nicht weiter thematisiert oder hervorgehoben: Ihre Herkunft oder Kultur wird nicht als Erklärung für die Übergriffe verwendet. In allen anderen Beiträgen ist die Herkunft der Täter kein Thema. Stattdessen wird durch die persönlichen Beiträge vor allem vermittelt, wie verbreitet und normal sexuelle Übergriffe durch Männer im öffentlichen Raum in Deutschland sind. (Vgl. Der Heimweg, taz vom 16.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Die latente Gefahr, der Frauen ausgesetzt sind, wenn sie allein in der Nacht unterwegs sind, wird außerdem durch Maßnahmen verbildlicht, die Frauen in solchen Situationen dann treffen: „Jede Aktivität im öffentlichen Raum, jede Busfahrt, jeder Bar-Besuch, jeder 500-Meter-Fußweg bis zur Wohnungstür gestaltet sich wie ein Eierlauf durch die Hölle. Laute Typengruppen bedeuten einen Straßenwechsel, das Handy stets bereit für die Notruf-Schnellwahl, zwischen den Fingern zu einem Schlagring aufgestellte Schlüssel und viel Herzrasen.“ (Willkommen in der Hölle, Ladys, taz vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Betont wird dabei, wie sehr derartige Maßnahmen für Frauen in Deutschland zur Normalität gehören: „Sexualisierte Übergriffe haben sich im

Alltag normalisiert, all diese Maßnahmen sind zur Routine mutiert. Denn Frau sein bedeutet leider, in ständiger Angst vor Gewalt leben zu müssen.“ (Ebd.)

7.2.2 Täter sind Täter

In der taz wird Kultur und Herkunft als pauschales Erklärungsmuster für sexuelle Gewalt deutlich zurückgewiesen. Stattdessen wird betont, dass es überall gewalttätigen Männer und sexuelle Gewalt gäbe: „Nicht männliche Geflüchtete sind das Problem, sondern alle Männer.“ (Willkommen in der Hölle, Ladys, taz vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Daher gäbe es sexuelle Übergriffe ebenso in Deutschland wie in anderen Ländern: „Für manch deutschen Mann machen Karneval und Oktoberfest ohne Rumgrapschen auch keinen Spaß. Das Phänomen findet sich auf öffentlichen Silvesterpartys in Deutschland ebenso wie auf dem Tahrirplatz in Ägypten oder bei den Gezi-Protesten in Istanbul. Vergewaltigende Männer sind vergewaltigende Männer, egal woher sie kommen.“ Dementsprechend wäre es auch nicht überraschend, dass auch von Flüchtlingen sexuelle Gewalt ausgehen kann: „Das tun schließlich nicht alle Männer, aber potenziell alle Männer, die Frauen als Objekte betrachten. Und die gibt's eben in allen Schichten aller Länder, in allen Milieus. Unter einer Million Flüchtlingen sind sicher auch ein paar Arschlöcher.“ (Nur ein Nebenwiderspruch, taz vom 16.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.2.3 Gefahr von Instrumentalisierung durch rechte Akteur*innen

Neben das Framing von sexueller Gewalt als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen tritt als weiterer Frame in der Berichterstattung der taz die Kritik an der Instrumentalisierung der Vorfälle durch rechtskonservative und rassistische Akteure. Gegen die vielbesprochenen Forderungen nach einer restriktiveren Flüchtlingspolitik und schnelleren Abschiebungen wird deutlich Stellung bezogen. Es wird betont, dass die Täter verfolgt und verurteilt werden müssen, gleichzeitig wird aber vor Pauschalisierung gewarnt. Es dürfe einerseits nicht aufgrund von Taten einer Gruppe von Kriminellen Maßnahmen gesetzt werden, die sich gegen alle Flüchtlinge richten. Und andererseits könne die Verknüpfung der Übergriffe mit der Flüchtlingsdebatte und die Instrumentalisierung durch rechte Gruppierungen Andersaussehende in Gefahr bringen. In dem Zusammenhang wird über die Bildung von Bürgerwehren und gewaltsamen Übergriffen auf Andersaussehende in Köln durch Rechtsextreme, Hooligans, Rocker und Türsteher, die sich zum „Ausländer-klatschen“ getroffen hatten, berichtet. (Vgl. Menschenjagd in der Kölner Innenstadt, taz vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Es wird daher eine vorsichtige Wortwahl und ein differenzierter Umgang mit dem Thema eingefordert, um nicht rechten Gruppierungen und Parteien in die Hände zu spielen. Gerade bei der Herkunftsnennung müsse man sensibel vorgehen und den Nutzen abwägen, dabei wird auf die entsprechende Regelung im deutschen Pressekodex verwiesen. Man dürfe aber auch nichts verschweigen, da dies nur den Vorwurf der Lügenpresse befeuern würde. (Einknicken vor dem-ida-Bürger, taz vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

Dabei setzen sich die Journalist*innen auch kritisch mit dem Sprachgebrauch der Politiker*innen auseinander. So wird beispielsweise bei der Aussage von Merkel, man müsse darüber nachdenken, ab wann jemand sein Gastrecht verwirkt hat, angemerkt, dass es sich hier nicht um ein Gastrecht, sondern das Asylrecht handelt. (Vgl. „Wir stecken in der Populismusfalle“, taz vom 15.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Und die Tatsache, dass Justizminister Heiko Maas, ein SPD-Politiker, über die Silvesternacht als Zivilisationsbruch spricht, ein Begriff, der in Deutschland eigentlich für den Völkermord an den Juden im 2. Weltkrieg reserviert ist, zeige, wie hysterisch und rassistisch diese Debatte geführt wird. (Vgl. Dachzeile Wortkunde, taz vom 12.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.2.4 Rassismus in der Mitte der Gesellschaft

Zusätzlich tritt in der taz ein Rassismus-in-der-Mitte-der-Gesellschaft Frame auf, bei dem mit Besorgnis angemerkt wird, dass rassistische Äußerungen nicht nur bei Politiker*innen der AfD und bei Anhängern der Pegida zu finden seien, sondern in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind und sogar im eigenen Bekanntenkreis vorkommen. Kritisiert wird, dass man sich immer nur auf rechte Gruppierungen konzentriere, statt die eigenen Reihen im Blick zu haben: „Wir schauen weg, indem wir andere beobachten statt uns selbst. Das ist billig. Denn es sind nicht mehr die Bekannten von Bekannten von Bekannten, die so etwas schreiben. Es sind Leute, die man tatsächlich schon mal getroffen hat, die man kennt. [...] Gefühlt die Mitte der Mitte.“ (Dachzeile Geht's noch?, taz vom 09.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Es wird daher zur Selbstreflexion und Beobachtung in den eigenen Reihen aufgerufen. Denn das Einsickern von rechtem Gedankengut wird als größere Gefahr als die Aussagen der rechten Gruppierungen wahrgenommen. (Vgl. ebd.)

7.2.5 Kritik an Femonationalismus

In der taz wird, wie auch in der Süddeutschen Zeitung, ein femonationalistisches Framing der Kölner Silvesternacht aufgegriffen und deutlich kritisiert. Dabei wird die Instrumentalisierung von feministischen Forderungen durch rechte Akteur*innen angeklagt und daran erinnert, dass viele dieser Akteur*innen einige Jahre zuvor die Twitterkampagne #Aufschrei nicht ernst nahmen und Sexismus in Deutschland überhaupt in Frage stellten. (Vgl. Willkommen in der Hölle, Ladys, taz vom 08.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Die Forderungen nach mehr Frauenrechten werden als Mittel zum Zweck, um rassistische Agenden voranzutreiben, angesehen. Diese Forderungen würden nur bedient, solange sie sich gegen Männer nicht-deutscher Herkunft richten: „Sobald die Täter eben nicht mehr ihre potenziellen Väter, Ehemänner, Brüder oder Söhne sind, sondern die bösen Männer of Color, ist die Sorge um die deutsche Frau groß.“ (Ebd.) Kritisiert wird in der taz, dass es eben nicht um eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema Sexismus und dem Schutz von Frauen gehe und die Übergriffe keine derartige Aufmerksamkeit erhalten würden, wenn damit nicht „die Reproduktion des rassistischen Bilds der unschuldigen, weißen Frau, die vor dem aggressiven, muslimischen Mann geschützt werden muss“ ginge. (Ebd.) Dass viele dieser „Besorgten“ eigentlich ein frauenverachtendes Frauenbild haben, zeige sich auch in den Kommentaren, denen sich Frauen, die sich auf Twitter gegen die rassistische Vereinnahmung der Übergriffe zur Wehr setzen, sichtbar wird. Da werde beispielsweise davon gesprochen, dass es schade sei, dass diese Frauen nicht von den Übergriffen selbst betroffen sind. (Vgl. Ein Täter ist ein Täter; taz vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) In der taz wird festgestellt, dass man sich im Kampf um Frauenrechte nicht auf diese Akteur*innen einlassen dürfe. Es wäre zwar wichtig und gut, dass Frauen jetzt gegen Sexismus auf die Straße gehen und protestieren, aber es dürfe ihnen nicht egal sein, wenn sich rechte Akteur*innen in ihre Reihen mischen. (Nur ein Nebenwiderspruch, taz vom 16.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

7.2.6 Intersektionalität

In der taz kommt ein Intersektionalitäts-Frame zur Anwendung, bei dem auf die Verschränkung von Sexismus und Rassismus verwiesen wird. Die Aufmerksamkeit, die Sexismus und sexuelle Gewalt durch die Debatte um die Kölner Silvesternacht plötzlich erhalten, wird als positiv wahrgenommen. Man dürfe aber nicht undifferenziert mit dem Thema umgehen und damit populistischen Forderungen in die Hände spielen

oder rassistische Ressentiments bedienen (Vgl. Nur ein Nebenwiderspruch, taz vom 16.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Man könne nicht Rassismus in Kauf nehmen, um Sexismus zu thematisieren: „Wer die Machtverhältnisse ändern will, kann nicht mit RassistInnen gemeinsame Sache machen. Denn das ist gefährlich, falsch und hat mit Emanzipation nichts zu tun.“ (Ebd.)

Auch für die taz sei die Situation eine journalistische Herausforderung, vor allem zu Beginn als noch wenig konkrete Informationen vorhanden waren. Die Redaktion habe sich damals für „Der Aufschrei“ als Überschrift entschieden, in Anlehnung an dem gleich lautenden Hashtag aus dem Jahr 2013, um ein klares Zeichen gegen sexuelle Gewalt zu setzen. Mittlerweile habe sich in den sozialen Netzwerken eine Kampagne entwickelt unter dem Hashtag #ausnahmslos, die darauf verweist, dass es in der Debatte aber nicht nur um Sexismus geht, sondern auch um Rassismus. (Vgl. Dachzeile #ausnahmslos, taz vom 16.01.2016, abgerufen am 02.07.2022) Die Aufgabe der Journalist*innen sei es, nicht einfache Antworten zu finden, um ihre Leser*innen zu befriedigen, sondern viel mehr die kritische Auseinandersetzung mit allen Aspekten der Taten. (Vgl. ebd.) „Es gibt nicht das eine Bild, auch wenn das unbequem sein mag. Und rechte Trolle im Netz, die die Artikel und Kommentare mit Schmähkritik und Hass überziehen, dürfen nicht davon abhalten, in dieser Debatte nicht nachzulassen, die uns als Gesellschaft und in ihr die Medien noch lange begleiten wird.“ (Dachzeile #ausnahmslos, taz vom 16.01.2016, abgerufen am 02.07.2022)

8 Fazit

In beiden untersuchten Zeitungen nimmt die Berichterstattung über die sexuellen Übergriffe in der Silvesternacht in Köln einen großen Raum, ein und vor allem in den ersten beiden Wochen werden sehr viele Artikel zu dem Thema veröffentlicht. Während sich die berichteten Fakten nahezu gleichen und die Themensetzung ähnlich ist, zeigen sich bei der Herausarbeitung der einzelnen zur Anwendung kommenden Frames doch Unterschiede zwischen der Berichterstattung der Süddeutschen Zeitung und der taz.

In beiden Zeitungen wird ein Frame verwendet der Sexismus und sexuelle Gewalt als ein gesamtgesellschaftliches Problem versteht. Dabei wird kritisiert, dass es als solches kaum Relevanz in der öffentlichen Debatte erhält und Frauen immer noch belächelt werden, wenn sie sexistische Beleidigungen oder Übergriffe öffentlich

machen. Sexuelle Gewalt gehe genauso von herkunfts-deutschen Männern aus und sei auch auf Großveranstaltungen in Deutschland ein Problem. Beide Zeitungen thematisieren die Normalität, welche die Angst vor Übergriffen oder Erniedrigung für Frauen in Deutschland darstellt. In der taz kommt zusätzlich der Täter-sind-Täter Frame zum Einsatz, der hervorhebt, dass die zentrale Kategorie bei der Debatte um Sexismus und sexuelle Gewalt nicht die Herkunft oder die Kultur, sondern patriarchale Strukturen sind. In diesen Frames kommt es also nicht zu einer Kulturalisierung von sexueller Gewalt und die deutsche Gesellschaft wird auch nicht über den Verweis auf eine bessere Sexualordnung aufgewertet. Im Gegenteil, es wird sehr betont, dass auch die deutsche Gesellschaft ein Problem mit Sexismus hat.

In der Süddeutschen Zeitung zeigt sich hier aber ein heterogeneres Bild. Im Problematisches-Frauenbild-von-Muslimen Frame wird die Herkunft bzw. Kultur der potentiellen Täter als Ursache für die sexuellen Übergriffe thematisiert. Diese geschieht dabei auf zwei unterschiedliche Arten. Bei dem ersten Unterframe wird Kultur und Herkunft als wichtig für die Analyse der Vorfälle erachtet, um die Situation und den Hintergrund der Täter zu beleuchten, dies wird aber nicht auf eine pauschalisierende Weise getan. Herkunft und Kultur der Täter wird nicht als direkte alleinige Erklärung für die Taten angesehen, und es wird gleichzeitig betont, dass sexuelle Gewalt kein Alleinstellungsmerkmal von Ausländern ist. Im zweiten Unterframe wird die mutmaßliche Religion der Täter in direkten Zusammenhang mit den sexuellen Übergriffen der Kölner Silvesternacht gesetzt. Hier fungieren Herkunft und Kultur nicht mehr als Analysekatoren, sondern es werden antimuslimischen Ressentiments bedient, die durch ein emotionales Setting, die Angst der deutschen Bevölkerung vor dem Islam, zum Ausdruck gebracht werden. Bei diesem Unterframe kommt es außerdem zu einer Dichotomisierung zwischen Muslimen und der deutschen Gesellschaft, bei der das deutsche Wertesystem als höherwertig dargestellt wird.

Neben dieser Verknüpfung von Sexismus mit Kultur und Herkunft, kommt in der Süddeutschen ein Frame zu tragen, der Herkunft mit Kriminalität verbindet. Hierbei wird eine Unterscheidung zwischen Migrant*innen aus verschiedenen Ländern getroffen. Junge Migranten aus nordafrikansichen Staaten werden als eine besonders problematische und skrupellose Gruppe beschrieben, die in Köln schon länger durch kriminelles Verhalten auffällt. Bei diesem Frame wird bei einigen Artikeln kontextualisiert, wieso gerade diese Gruppe so stark zu Kriminalität neigt. Hier werden

fehlende Integrationsmaßnahmen und die Perspektivenlosigkeit dieser Gruppe, die selten Chancen auf Asyl haben, thematisiert. In den meisten Artikeln geschieht dies jedoch nicht. Durch die häufige Verknüpfung von Kriminalität und der nordafrikansichen Herkunft wird ein pauschalisierender Eindruck vermittelt, der nahelegt, dass nordafrikanische Migrant*innen zu kriminellen Handlungen neigen.

Zusätzlich wird in der Süddeutschen Zeitung der Terrorakt-gegen-den-Westen Frame verwendet, der die Vorfälle der Kölner Silvesternacht in einen direkten Zusammenhang mit islamistischen Anschlägen in Europa setzt. Die Silvesternacht wird hier als Kampfact gegen das westliche Wertesystem gerahmt. Dabei kommt ein Orientalismus-Frame zum Tragen, der die westliche Gesellschaft als geschlossene Einheit darstellt, die positiv zum als Bedrohung wahrgenommenen Orient kontrastiert wird. Zur Anwendung kommt dabei ein paternalisierendes Muster, das bereits bei Halls West-Rest-Diskurs beschrieben wurde, wenn betont wird, dass die westliche Gesellschaft die muslimischen Einwanderer von ihren Werten überzeugen müsse, um den Konflikt zu lösen und die westliche Gesellschaft zu schützen.

Eine deutliche Positionierung gegen Rassismus kommt in beiden Zeitungen im Instrumentalisierung-durch-rechte-Akteur*innen Frame zum Ausdruck. In beiden Zeitungen wird davor gewarnt, dass die Vorfälle der Kölner Silvesternacht nun von rechten Gruppierungen ausgenutzt werden und diesen zu noch mehr Auftrieb verhelfen. Beide Zeitungen sprechen sich auch explizit gegen femonationalistische Vereinhaltungen der Übergiffe aus. Aber auch hier sind Unterschiede zwischen der Thematisierung von Rassismus bei den beiden Zeitungen auszumachen. In der taz wird neben der Gefahr der Instrumentalisierung durch rechte Akteur*innen, das Auftreten von rassistischen Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft thematisiert. Hier wird befürchtet, dass es zu einer diskursiven Verschiebung kommt und rassistische Ressentiments auch von nicht-rechten Gesellschaftsgruppen übernommen werden. Auch in der Süddeutschen Zeitung kommt ein Frame zum Tragen, der sich mit der Mitte der Gesellschaft befasst. In diesem Frame geht es aber nicht um die Angst vor einer Ausbreitung von rassistischen Einstellungen auf die Mitte der Gesellschaft, sondern es wird befürchtet, dass diese Mitte durch die Radikalisierung der Gesellschaft abhandenkommt. In dem Gesellschaft-der-Extreme Frame geht es nicht so sehr um eine Gefahr von Rechts wie in der taz, sondern beide politischen Lager werden als Teil des Problems angesehen. Gleichzeitig wird im Sagbarkeits-Frame eine Unsicherheit über die eigene Positionierung zum Ausdruck

gebracht, bei der die Angst geäußert wird, dass man selbst rassistische Ressentiments verwenden könnte.

Zusammenfassend ist die Forschungsfrage nicht eindeutig zu beantworten. Es kann durch die Analyse der taz nicht festgestellt werden, dass es auch in links positionierten Zeitungen über das Argument der emanzipierten Gesellschaft zu einer kulturessentialistischen und rassistischen Berichterstattung über die Kölner Silvesternacht gekommen ist. Im Gegenteil, in der taz wird deutlich gemacht, dass sexuelle Gewalt in Deutschland noch immer ein Problem ist, und die Täter werden nicht auf ihre Kultur, Herkunft oder Religion reduziert. Es kommt zu keiner Kulturalisierung von sexueller Gewalt und es wird klar vor rassistischen Schlussfolgerungen gewarnt.

In der Süddeutschen gilt dies zwar für einige Frames im gleichen Maße. Es sind hier aber auch Frames zu finden, in denen eine Verknüpfung von Kriminalität und Herkunft stattfindet. Auch eine frauenverachtende Einstellung oder ein Problem mit Sexualität bei muslimischen Flüchtlingen wird thematisiert. Rassistische Instrumentalisierung wird deutlich zurückgewiesen, gleichzeitig wird aber auch eine Unsicherheit mit der eigenen Positionierung zum Ausdruck gebracht. Es scheint nicht mehr so klar definierbar zu sein, ob die eigene Position rassistische Elemente beinhaltet.

Insgesamt muss nach der Analyse der Berichterstattung beider Zeitungen daher die These, wonach auch unter linken Autor*innen die Ursache der sexuellen Gewalt auf die Kultur der Täter reduziert und dabei eine Aufwertung der deutschen Gesellschaft über ihre Emanzipationsleistung stattfindet, differenziert beantwortet werden. Für die links positionierte taz ist diese These zurückzuweisen. Bei der eher näher zur Mitte positionierten Süddeutschen Zeitung fällt das Ergebnis ambivalenter aus. Hier gibt es sowohl Artikel, bei denen derartige Framings nicht zu finden sind, als auch solche Beiträge, die Kultur als Ursache ausmachen und die deutsche Gesellschaft über ihre Aufgeklärtheit und ihren Emanzipationsfortschritt aufwerten. Es ist anzunehmen, dass diese größere Bandbreite an Framings auf die andere Positionierung der Zeitung zurückzuführen ist, die nicht so weit links steht wie die taz, sondern durch ihre Position in der Mitte des politischen Spektrums ein diverseres Leserpublikum bedient als die taz.

9 Bibliographie

- Arendt, Florian; Brosius Hans-Bernd; Hauck, Patricia (2017): Die Auswirkung des Schlüsselereignisses „Silvesternacht in Köln“ auf die Kriminalitätsberichterstattung. In Publizistik, Vol 62 (2), Wiesbaden, Springer Fachmedien; S.135-152
- Attia, Iman (2009): Die »westliche Kultur« und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus, Bielefeld, transcript Verlag
- Augstein, Jakob in Spiegel.de vom 02.11.2015: Männer, Monster und Muslime, <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-deutsche-angst-vor-muslimischem-mann-kolumne-a-1060655.html>, abgerufen am 12.06.2022
- Balibar Etienne (1990): Gibt es einen »Neo-Rassismus«? In: Balibar, Etienne und Wallerstein Immanuel: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg, Berlin, Argument-Verlag
- Behrendes, Udo (2016): Die Kölner Silvesternacht 2015/2016 und ihre Folgen – Wahrnehmungsperspektiven, Erkenntnisse und Instrumentalisierungen. In: Neue Kriminalpolitik 3/2016, Jahrgang 28, S.322-343
- Brunner, Claudia (2016): Gewalt weiter denken in der Kolonialität des Wissens. In: Ziai, Aram (Hrsg.): Postkoloniale Politikwissenschaft: Theoretische und empirische Zugänge, Bielefeld, transcript Verlag
- Brunner, Claudia; Dietze, Gabriele; Wenzel, Edith (2009): Okzidentalismus konkretisieren, kritisieren, theoretisieren. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith: Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht, Bielefeld, transcript Verlag
- Çakır, Naime (2014): Islamfeindlichkeit. Anatomie eines Feinbildes in Deutschland, Bielefeld, transcript Verlag
- Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (2002): Gewalt, Macht, Geschlecht – Eine Einführung. In: Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hrsg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Gewalt, Frankfurt am Main, Campus Verlag GmbH

- Dahinden, Urs (2006): Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation, Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft mbH
- Deutschlandfunk.de vom 08.01.2016: Die Bürgerwehr im rechten Pelz, <https://www.deutschlandfunk.de/silvesteruebergrieffe-in-koeln-die-buergerwehr-im-rechten-100.html>, abgerufen am 12.06.2022
- Dietze, Gabriele (2009): Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith: Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht, Bielefeld, transcript Verlag
- Dietze, Gabriele (2017): Sexualpolitik. Verflechtungen von Race und Gender, Frankfurt am Main, Campus Verlag
- Dietze, Gabriele (2017b): Sexueller Exzeptionalismus als Kulturalisierung von Geschlecht und Sexualität. In: Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien, Vol. 23/2, S. 21-36, 07/2017
- Dietze, Gabriele (2019): Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus, Bielefeld, transcript Verlag
- Drüeke, Ricarda (2016): Die TV-Berichterstattung in ARD und ZDF über die Silvesternacht 2015/16 in Köln, Studie im Auftrag des Gunda-Werner-Instituts für Feminismus und Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung
- Dürr, Stefanie/ Märkl, Daniela/Schiavone, Lisa Maria/ Verhovnik, Melanie (2016): Die Kölner Silvesternacht in Medien und Öffentlichkeit. In: Communicatio Socialis, 49, Jg. 2016, H. 3, S. 283-296
- Dziuba-Kaiser, Stephanie und Rott, Janina (2016): Immer eine Armlänge Abstand vom „Anderen“? Zur medialen Berichterstattung über das „Ereignis Köln“. In: Femina Politica Jg.25, Nr 2-2016, S.121-129
- Eggs, Rudolf (2017): Kölner Silvesternacht 2015 – Verlauf, Ursachen und Folgen. In: Forens Psychiatr Psychol Kriminol, Vol. 11, S. 296-303
- Eggers, Maureen Maisha 2009: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In:

Eggers, Maureen Maisha (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, 2.überarb. Auflage, Münster

- Eickhof, Ilka (2010): Antimuslimischer Rassismus in Deutschland. Theoretische Überlegungen. Berlin, wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin
- Farris, Sara R. (2015): Femonationalismus und Staatsfeminismus. In: Walgenbach, Katharina; Stach, Anna (Hrsg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen, Opladen, Berlin & Toronto, Verlag Barbara Budrich
- Focus.de vom 11.01.2016: Rechte machen Jagd auf Ausländer: Eskaliert jetzt die Situation auf den Straßen?, https://www.focus.de/politik/ausland/nach-den-uebergriffen-in-koeln-rechte-machen-jagd-auf-auslaender-droht-nun-ein-strassenkrieg_id_5203081.html, abgerufen am 12.06.2022
- Goetz Anja (2016): Feminismus von rechts? – Eine unbehagliche Frage. In: Femina Politica Jg.25, Nr 2-2016, S. 129-138
- Goffman, Erving (1986): Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience, Boston, Northeastern University Press
- Grubner, Barbara (2011): Vorwort: Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Gewalt und Geschlecht. In: Zuckerhut, Patricia; Grubner, Barbara (Hrsg.): Gewalt und Geschlecht. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf sexualisierte Gewalt, Frankfurt am Main, Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaften
- Haarhoff, Heike (2020): Nafris, Normen, Nachrichten. Die Standards journalistischer Berichterstattung am Beispiel der Herkunftsnennung mutmaßlicher Straftäter der Kölner Silvesternacht 2015/2016, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft
- Hall Stuart (2016): Rassismus als ideologischer Diskurs. Rassismus ohne »Rassen«. In: Kimmich, Dorothee/ Lavorano Stephanie/ Bergmann, Franziska (Hg.): Was ist Rassismus? Kritische Texte, Stuttgart, Reclam
- Halm, Dirk (2008): Der Islam als Diskursfeld. Bilder des Islams in Deutschland, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH

- Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (2017): Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld, transcript Verlag
- Herzog, Felix (2016): Kriminalitätsfurch – Kulturrassismus –rechte Kriminalpolitik. Ein Kommentar. In: Neue Kriminalpolitik 3/2016, Jahrgang 28, S.243-250
- Imbusch, Peter (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Hagan John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung, Wiesbaden, Westdeutscher Verlag
- Inhetveen, Katharina (2005): Gewalt in ihren Deutungen. Anmerkungen zu Kulturalität und Kulturalisierung, Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 30 (3), S. 28 - 50
- Kerner, Ina (2012): Postkoloniale Theorien zur Einführung, Hamburg, Junius Verlag
- Kersten, Joachim (2016): Flüchtlingskrise, Männergewalt und „Stranger Danger“. In Neue Kriminalpolitik 4/2016, Jahrgang 28, S.367-377
- Keskinikiliç, Ozan (2017): Der orientalische Mann. Zur sexuell-kulturellen Dynamik des antimuslimischen Rassismus in der Fluchtdebatte. In: Gökce Yurdakul, Regina Römhild, Anja Schwanhäußner & Birgit zur Nieden (Eds.): Witnessing the Transition: Moments in the Long Summer of Migration, Berlin: BIM
- Köfler Florian (2013): "Szenarien der Wiener Prostitutionspolitik – Eine Analyse der Problemwahrnehmung und regulativen Bestrebungen in den Landesparteien Wiens", Masterarbeit an der Universität Wien
- Marcinkowski, Frank (2014): Framing als politischer Prozess: Eine Einleitung, in Marcinkowski, Frank (Hrsg.): Framing als politischer Prozess. Beiträge zum Deutungskampf in der politischen Kommunikation, Baden-Baden, Nomos Verlagsgesellschaft, S. 7-17
- Messerschmidt, Astrid (2016): Nach Köln – Zusammenhänge von Sexismus und Rassismus thematisieren. In: María do Mar Castro Varela, Paul Mecheril:

Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart, Bielefeld, transcript-Verlag, S. 159-172

- Mir Hosseini, Ziba (2004): The Quest for Gender Justice. Emerging Feminist Voices in Islam, Islam21, Nr. 36, S.6-8
- Moller Okin, Susan (1999): Is multiculturalism bad for woman?, Princeton, NY, Princeton University Press
- Montoya, Celeste/ Rolandsen Agustín, Lise (2013): The Othering of Domestic Violence: The EU and Cultural Framings of Violence against Women, Social Politics, Vol. 20, No. 4
- Müller-Uri, Fanny; Opratko, Benjamin (2015): Von der Hall'schen Rassismusanalyse zum politischen Antirassismus: Aktuelle Kämpfe um das „Muslimisch Andere“. In: Backhouse, Maria; Kalmring, Stefan; Niggemann, Janek; Steckner, Anne (Hg.): In Hörweite von Stuart Hall. Gesellschaftskritik ohne Gewähr. Hamburg. Argument.
- Münch, Sybille (2016): Interpretative Policy-Analyse: eine Einführung, Wiesbaden, Springer VS
- Phillips, Anne (2010): Gender and Culture, Cambridge, Polity Press
- Reckwitz, Andreas (2010): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie, Bielefeld, transcript Verlag, 2., unveränderte Auflage
- Rilling, Rainer (2007): Imperialität, www.uni-muenster.de/PeaCon/global-texte/gk-frieden-rosalux/gk2/rilling-imperialit%84t-bereich4.pdf, abgerufen 13.10.2017
- Said, Edward W. (2003): Orientalism, London, Penguin Books
- Sauer, Birgit (2002): Geschlechtsspezifische Gewaltmäßigkeit rechtsstaatlicher Arrangements und wohlfahrtsstaatlicher Institutionalisierungen. Staatsbezogene Überlegungen einer geschlechtersensiblen politikwissenschaftlichen Perspektive. In: Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hrsg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Gewalt, Frankfurt am Main, Campus Verlag GmbH

- Sauer, Birgit (2008): Gewalt, Geschlecht, Kultur. Fallstricke aktueller Debatten um „traditionsbedingte“ Gewalt. In: Sauer, Birgit; Strasser, Sabine (Hrsg.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus, Wien, Verein für Geschichte und Sozialkunde, Promedia Verlag & Südwind
- Schwarzer, Alice (2016): Der Schock – Die Silvesternacht von Köln, Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch
- Schlussbericht des Parlamentarischen Untersuchungsausschuss (PUA) IV zu dem Auftrag des Landtags Nordrhein-Westfalen vom 27. Januar 2016, <https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMD16-14450.pdf>, abgerufen am 3.6.2022
- Schmitz, Markus (2008): Kulturkritik ohne Zentrum – Edward W. Said und die Kontrapunkte kritischer Dekolonisation, Bielefeld, transcript Verlag
- Schmitz, Markus (2012): Archäologien des okzidentalen Fremdwissens und kontrapunktische Komplettierungen. Edward W. Said: »Orientalism« und »Culture and Imperialism«. In: Reuter, Julia/ Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, Wiesbaden Springer VS
- Shooman, Yasemin (2010): „...weil ihre Kultur so ist“ – Der neorassistische Blick auf MuslimInnen. In: Sir Peter Ustinov Institut (Hg.) (Pelinka, Anton/Haller, Birgit Hg): „Rasse“ – eine soziale und politische Konstruktion. Strukturen und Phänomene des Vorurteils Rassismus, Wien, Braumüller
- Shooman, Yasemin (2014): »...weil ihre Kultur so ist« Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld, transcript Verlag
- Spiegel.de vom 08.01.2016: Wie die AfD die Übergriffe von Köln instrumentalisiert; <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/koeln-afd-instrumentalisiert-uebergriffe-politisch-a-1070895.html>, abgerufen am 12.06.2022
- Spiegel.de vom 10.01.2016: "Süddeutsche" entschuldigt sich, "Focus" nicht, <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/focus-und-sueddeutsche-zeitung-eine-entschuldigung-eine-rechtfertigung-fuer-titel-a-1071334.html>, abgerufen am 05.06.2022

- Spivak, Gayatri Chakravorty (2011): Can the subaltern speak?. In: Ashcroft, Bill (Hrsg.): The post-colonial studies reader, London, Routledge
- Sokoloff, Natalie J.; Dupont, Ida (2005): Domestic Violence at the Intersections of Race, Class and Gender. Challenges and Contributions to Understanding Violence against Marginalized Women in Diverse Communities. In: Violence against Women, Vol. 11, No.1, January 2005, S. 38-64
- Süddeutsche Zeitung vom 06.01.2016: Über sexuelle Gewalt sprechen – ohne Rassismus, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/uebergriffe-in-koeln-ueber-sexuelle-gewalt-sprechen-ohne-rassismus-1.2806434>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 06.01.2016: Wenn männliche Allmachtsvorstellungen explodieren, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/gewalt-gegen-frauen-verfolgt-vom-mob-1.2806542>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 06.01.2016: Köln, Stadt der Räuber, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/uebergriffe-zu-silvester-koeln-stadt-der-raeuber-1.2806398>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung am 07.01.2016: Schock, Schwere, Not, <https://www.sueddeutsche.de/politik/koeln-und-die-nachwirkungen-schock-schwere-not-1.2808551?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 08.01.2016: Unter Männern, <https://www.sueddeutsche.de/politik/gewalt-gegen-frauen-unter-maennern-1.2809654?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 08.01.2016: Es fehlt ein Paragraf für schamlose Übergriffe, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/sexuelle-noetigung-luecke-im-strafrecht-1.2810049?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 08.01.2016: Wenn Verlierer in der Übermacht sind, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/sexuelle-uebergriffe-in-koeln-verlierer-in-der-uebermacht-1.2810365?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 10.01.2016: Krawall? Karneval!, <https://www.sueddeutsche.de/politik/koeln-krawall-karneval-1.2811995?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022

- Süddeutsche Zeitung vom 10.01.2016: Keine Angst in der Regenbogengemeinde, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/sz-serie-was-ist-deutsch-keine-angst-in-der-regenbogengemeinde-1.2811735?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 11.01.2016: Der weite Weg von Köln zum Oktoberfest, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/sexuelle-uebergrieffe-der-weite-weg-von-koeln-zum-oktoberfest-1.2813464?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 11.01.2016: #ausnahmslos – ein neuer Aufschrei nach Köln, <https://www.sueddeutsche.de/leben/feminismus-ausnahmslos-ein-neuer-aufschrei-nach-koeln-1.2813048?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 12.01.2016: Warum viele Marokkaner unter den Kölner Verdächtigen sind, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/tatverdaechtige-in-koeln-warum-viele-marokkaner-unter-den-koelner-verdaechtigen-sind-1.2814644>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 12.01.2016: Diebe ohne Perspektive, <https://www.sueddeutsche.de/politik/nordrhein-westfalen-diebe-ohne-perspektive-1.2815084?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 12.01.2016: Wenn wir schweigen, war das nur der Anfang, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/lehren-aus-der-trauer-um-charlie-hebdo-wenn-wir-schweigen-war-das-nur-der-anfang-1.2812801?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 14.01.2016: Bald ist Karneval, wir können uns jetzt nicht einschließen, <https://www.sueddeutsche.de/panorama/stimmung-in-koeln-bald-ist-karneval-wir-koennen-uns-jetzt-nicht-einschliessen-1.2817667>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 15.01.2016: Die vermintete Republik, <https://www.sueddeutsche.de/leben/essay-von-boris-palmer-die-vermintete-republik-1.2816906?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 15.01.2016: Ein Münchner? Ein Türke?, <https://www.sueddeutsche.de/politik/informationspolitik-ein-muenchner-ein-tuerke-1.2819954?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022

- Süddeutsche Zeitung vom 15.01.2016: Deutschland, Land der Neu-Feministen, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/geschlechterdebatte-ladenhueter-frauenrechte-1.2819886?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 15.01.2016: Furcht und Verständnis, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/ebersberg/ebersberg-furcht-und-verstaendnis-1.2819984?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 15.01.2016: Panik schadet, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/ebersberg/kommentar-panik-schadet-1.2819982>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 15.01.2016: Zu große Freiheit, <https://www.sueddeutsche.de/politik/hamburg-zu-grosse-freiheit-1.2819956?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 19.01.2016: Wann Schweigen geboten ist, <https://www.sueddeutsche.de/medien/deutscher-pressekodex-wann-schweigen-geboden-ist-1.2823374?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Süddeutsche Zeitung vom 19.01.2016: Neonazis in München tarnen sich als Bürgerwehr, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/polizei-neonazis-in-muenchen-tarnen-sich-als-buergerwehr-1.2825752?reduced=true>, abgerufen am 02.07.2022
- Tagesspiegel vom 05.01.2016: Rechtsextreme nutzen Köln für rassistische Hetze, <https://www.tagesspiegel.de/politik/nach-der-silvesternacht-rechtsextreme-nutzen-koeln-fuer-rassistische-hetze/12790838.html>, abgerufen am 12.06.2022
- Tagesspiegel.de am 25.10.2016: "Silvesternacht war Wendepunkt in deutscher Flüchtlingsdebatte", <https://www.tagesspiegel.de/politik/innenminister-de-maiziere-zu-koeln-silvesternacht-war-wendepunkt-in-deutscher-fluechtlingsdebatte/14736402.html>, abgerufen am 11.06.2022
- Taz.de am 29.12.2016: Deutschland postcognial, <https://taz.de/Deutschland-postcognial/!5361056/>, abgerufen am 12.06.2022
- Ein Täter ist ein Täter ist ein Täter, <https://taz.de/Kommentar-Uebergriffe-in-Koeln/!5263102/>, taz vom 06.01.2016, abgerufen am 02.07.2022

- taz vom 06.01.2016: Und wenn es Deutsche wären?, https://www.wiso-net.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160106.5263129, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 08.01.2016: Willkommen in der Hölle, Ladys, <https://taz.de/Gewalt-gegen-Frauen!/5263311/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 09.01.2016: Dachzeile Köln Aktueller Stand, https://www.wiso-net.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160109.5267612, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 09.01.2016: Dachzeile Geht's noch?, https://www.wiso-net.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160109.5263584, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 12.01.2016: Aufschrei ausnahmslos, https://www.wiso-net.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM

%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160112.5268113, abgerufen am 02.07.2022

- taz vom 12.01.2016: Menschenjagd in der Kölner Innenstadt, <https://taz.de/Gewalttaetige-Spaziergaenge-in-Koeln/!5268145/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 12.01.2016: Einknicken vor dem-ida-Bürger, <https://taz.de/!5268127/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 12.01.2016: Dachzeile Wortkunde, https://www.wiso-net.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160112.5268099, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 13.01.2016: Übergriffe nicht bagatellisieren, <https://taz.de/Kommentar-Sexuelle-Belaestigung/!5268300/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 15.01.2016: „Wir stecken in der Populismusfalle“, <https://taz.de/Konflikt--und-Gewaltforscher-Andreas-Zick/!5265774&SuchRahmen=Print/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 16.01.2016: Dachzeile #ausnahmslos, https://www.wiso-net.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE

%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160116.5266025, abgerufen am 02.07.2022

- taz vom 16.01.2016: Nur ein Nebenwiderspruch, <https://taz.de/Nur-ein-Nebenwiderspruch/!5265951/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 16.01.2016: Der Heimweg, <https://taz.de/Sexuelle-Uebergriffe/!5268825/>, abgerufen am 02.07.2022
- taz vom 30.01.2016: Bilanz. Wie gut lässt sich sexuelle Gewalt gegen Frauen in Zahlen fassen, https://www.wisonet.de/dosearch?_searchOnlyInAbstractField=&_searchOnlyInTitleField=&explicitSearch=true&q=Silvester+K%C3%B6ln+%C3%9Cberggriffe+&dbShortcut=TAZ&searchMask=5471&TI%2CUT%2CDZ%2CBT%2COT%2CSL=&KO=&MM%2COW%2CUF%2CMF%2CAO%2CTP%2CVM%2CNN%2CNJ%2CKV%2CZ2=&CO%2CC2%2CTA%2CKA%2CVA%2CZ1=&CT%2CZ4%2CKW=&BR%2CGW%2CN1%2CN2%2CNC%2CND%2CSC%2CWZ%2CZ5%2CAI%2CBC%2CKN%2CTN%2CVN%2CK0%2CB4%2CNW%2CVH=&Z3%2CCN%2CCE%2CKC%2CTC%2CVC=&timeFilterType=on&DT_from=01.01.2016&DT_to=31.01.2016&x=89&y=16#TAZ__T160130.5271854, abgerufen am 02.07.2022
- Terkessidis, Mark 2004: Die Banalität des Rassismus. Migranten der zweiten Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld, transcript Verlag
- Van der Haar, Marleen und Verloo, Mieke (2016): Starting a Conversation about Critical Frame Analysis: Reflections on Dealing with Methodology in Feminist Research. Politics & Gender, Vol. 12, 1-7
- Verloo, Mieke (2005): Mainstreaming Gender Equality in Europe. A Critical Frame Analysis Approach. The Greek Review of Social Research, Vol. 117, S.11-34
- Verloo, Mieke and Lombard, Emanuela (2007): Contested Gender Equality and Policy Variety in Europe: Introducing a Critical Frame Analysis Approach. In: Mieke Verloo (Hrsg.) Multiple Meaning of Gender Equality. A Critical Frame Analysis of Gender Policies in Europe. Budapest, New York: Central European University Press

- Verloo, Mieke und Roggeband, Conny (2007): Dutch Women are Liberated, Migrant Woman are a Problem: The Evolution of Policy Frame on Gender and Migration in the Netherlands, 1995 – 2005. Social Policy & Administration, Vol.41, No. 3, June 2007, S. 271-288
- Wagenaar, Hendrik (2011): Meaning in Action: Interpretation and Dialogue in Policy Analysis, New York, London, M.E. Sharpe
- Werthschulte, Christian (2017): „Nach“ Köln ist „vor“ Köln: Die Silvesternacht und ihre Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Vol. 67 (1-3), Bundeszentrale für politische Bildung
- Winter, Rainer (2012): Die Differenz leben. – Stuart Hall »Der Westen und der Rest« und »Wann war der Postkolonialismus«. In: Reuter, Julia/ Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, Wiesbaden Springer VS
- Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion, Königstein/Taunus, Ulrike Helmer Verlag
- Zuckerhut, Patricia (2011): Einleitung: Geschlecht und Gewalt. In: Zuckerhut, Patricia; Grubner, Barbara (Hrsg.): Gewalt und Geschlecht. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf sexualisierte Gewalt, Frankfurt am Main, Peter Lang GmbH Internationaler Verlag der Wissenschaften
- Zeit.de vom 09.01.2016: Polizei löst Pegida-Demonstration auf, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-01/koeln-frauen-demonstration-sexuelle-gewalt>, abgerufen am 12.06.2022
- Zeit.de vom 11.03.2019: Kaum Verurteilungen wegen sexueller Übergriffe in Silvesternacht, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-03/koeln-silvesternacht-uebergrieffe-verurteilungen>, abgerufen am 03.06.2022
- Zeit.de vom 07.07.2016: Ein Nein reicht aus, <https://www.zeit.de/gesellschaft/2016-07/sexualstrafrecht-ueberblick-vergewaltigung-sexuelle-belaestigung-abschiebung>, abgerufen am 12.06.2022

10 Abstract

Die sexuellen Übergriffe auf Frauen in der Kölner Silvesternacht stellen ein vielfach debattiertes Ereignis dar, das zur Projektionsfläche für das Ende der deutschen Willkommenskultur geworden ist. Es wird als Bruch in der Diskussion um die Positionierung Deutschlands in der Flüchtlingsfrage verstanden und von der deutschen Regierung zum Anlass genommen, restriktivere Asylgesetze einzufordern und zum Teil auch umzusetzen. In der medialen Debatte und auch von politischen Vertreter*innen wird festgehalten, dass die Übergriffe von rechten Akteur*innen instrumentalisiert werden, um mithilfe des Arguments, man müsse Frauen beschützen und die Emanzipation in Deutschland aufrechterhalten, Stimmung gegen Flüchtlinge zu machen. Während die Kulturalisierung von Gewalt und die damit einhergehende Forderung, man solle Einwanderer aus gewissen Kulturen nicht aufnehmen, ein bekanntes Phänomen unter rechten Akteur*innen ist, sind derartige Argumente aus der Mitte der Gesellschaft und von links positionierten Akteur*innen aber als eine Neuerscheinung anzusehen, die nach der Silvesternacht ein gewisses Unbehagen hervorrief. Die vorliegende Arbeit möchte sich mit diesem Unbehagen beschäftigen und sich der These widmen, dass über die Anrufung der Zivilisiertheit und Emanzipation der deutschen Gesellschaft und durch das Argument der Sexismus-Abwehr, auch in nicht dem rechten Politikspektrum zuzuordnenden Gesellschaftssegmenten nationalistische bis rassistische Aussagen über die Vorfälle sagbar wurden. Um sich mit dieser These auseinanderzusetzen wurde die Berichterstattung zweier deutscher Zeitungen, der Süddeutschen Zeitung und der taz, anhand der Critical Frame Analysis analysiert. Die forschungsleitenden Fragen wurden dabei anhand des theoretischen Gerüsts formuliert, welches sich mit antimuslimischem Rassismus, Kulturalisierung von Gewalt und Sexuellem Exzeptionalismus auseinandersetzt.